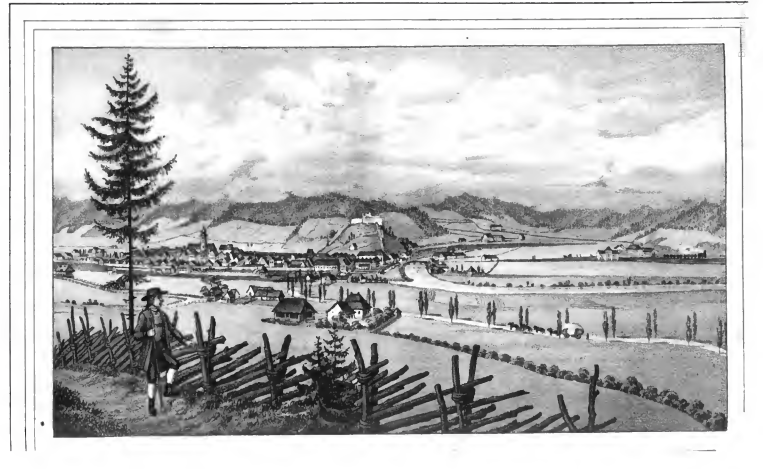

627.





Steiermärkische

Zeitschrift.

Redigirt
von
Dr. G. F. Schreiner und Dr. Albert v. Muchar.

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

I. Heft.

Mit einer lithographirten Ansicht der Kreisstadt Bruck an der Mur, und zweien in den Text gedruckten Holzschnitten.

Grätz, 1848.

Im Verlage der Direction des Lesevereins am Joanneum
und in Commission bei Damian und Sorge.

Man findet den Lesern dieses Heftes zu bemerken, daß die in demselben enthaltenen Aufsätze sämmtlich schon vor dem Beginne der österreichischen Staatsumwälzung geschrieben und an die Redaction gelangt waren, jedoch als rein wissenschaftlichen und nicht politischen Inhalts, darum nicht minder aufnehmbar befunden wurden.



Inhalt.

Seite.

Wo lag die Burg des Pribina?

Von Dr. Karlmann Tangl.

Im Jahre 1844 erschien in der Wiener Zeitung Nr. 126 und 127 ein Aufsatz: Ueber die Lage der Priwinaischen Moosburg, Brunburg und Kirchen (830—855) nächst dem heutigen Schlosse Neu-Cilli im Sannthale, worin dessen Verfasser W. G. Dunder gegen alle geschichtlichen Beweise jene Burg an den Sann verlegte.

Ich wollte in derselben Zeitung seinen Irrthum widerlegen, gab aber dies Vorhaben auf, da mich der in demselben Blatte durchgeführte philologische Streit, ob man Grätz oder Gratz sprechen und schreiben soll, und die Art, wie derselbe vom Publikum aufgenommen wurde, genugsam belehrt hatte, daß eine Zeitung nicht der geeignete Wahlplatz zur Durchführung eines wissenschaftlichen Kampfes und ihre Leser nicht die zuständigen Kampfrichter seien.

Wahrscheinlich dürfte eben dieser Grund auch Andere von einer Berichtigung abgehalten haben, wenigstens ist mir eine Entgegnung auf jenen Aufsatz in der Wiener Zeitung nicht vorgekommen.

Herr Dunder mag dies Schweigen für eine Beistimmung angenommen haben und dadurch in seinem Irrthume bestärkt worden sein, denn in einem so eben erschienenen Werke: „Stiriens Eden. Das Sannthal und die Umgebung von Neucilli in der südlichen Untersteiermark ꝛc. ꝛc. Von Dr. Nowostraschezky.

Wien u. Leipzig. 1847.“ finden sich Seite 33 bis 44 dieselben Ansichten von Neuem abgedruckt, so daß der Recensent dieses Werkes, welcher sich L. F—r. unterzeichnet, dadurch auf die Vermuthung kömmt, der Dr. Nowostraschezky und W. G. Dunder dürften wohl nur eine und dieselbe Person sein. (Wiener Zeitung 1847. Nr. 208). Der Recensent lobt dieses Werk nicht nur in seinen übrigen Theilen, und es mag dieses Lob auch völlig verdient und gerecht sein, sondern hebt auch gerade den bezeichneten Abschnitt: Ueber die Christianisirung des Sanngebietes als besonders interessant und der Beachtung werth heraus.

Da nun aber eben der belobte Abschnitt eine fortlaufende Reihe von Irrthümern enthält, so glaub' ich im Interesse eben so der Wahrheit wie der Leser jenes Werkes nicht mehr länger schweigen zu dürfen, sondern fühle mich gedrungen, die irrigen Ansichten des Herrn Dunder aufzudecken und zu widerlegen, und ersuche daher die Redaction dieser Zeitschrift meinen Zeilen gefälligst ihre Spalten öffnen zu wollen, da die Wiener Zeitung weder das geeignete Organ dazu ist, noch auch der Untersuchung die durch den Gegenstand gebotene Breite der Darstellung gestatten könnte.

Aber mich bestimmten auch noch zwei andere Gründe, gerade die Steiermärkische Zeitschrift zu wählen. In der Steiermark nämlich liegt jenes Eden (Dr. Nowostraschezky sagt der Eden), wohin man die fragliche Burg verlegt, dort dürfte das Werk, das der Gegend am Sann diese Ehre zutheilt, seine meiste Verbreitung finden, dort muß daher auch demselben entgegengearbeitet werden. Was man liebt, das glaubt man gern und es wäre den Neucilliern nicht zu verargen, wenn sie, da man es ihnen wiederholt vorredet, endlich alles Ernstes glaubten, Pribina und Kozel hätten vor 1000 Jahren auf jener Burg geherrscht, von dort aus das Land cultivirt und christianisirt, und die slavischen Glaubensapostel Cyrillus und Methodius hätten den Anwohnern des Sann das Wort Gottes verkündiget, während doch weder das Eine noch das Andere wahr ist.

Daß dies nicht wahr sei und daß die Moosburg nicht am Sann sondern an der Sala in Ungarn zu suchen sei, dies schon 1821, mithin zu einer Zeit angedeutet zu haben, wo man noch allenthalben dem alten Irrthume huldigte, ist das Verdienst der Steiermärkischen Zeitschrift, und somit dürfte sie wohl auch aus diesem Grunde vor allen ihren Schwestern berechtiget und verpflichtet sein, einem Aufsatze, der die von ihr zuerst angeregte Ansicht zu vertreten bestimmt ist, ihre Spalten nicht zu verschließen.

Nicht daß Herr Dunder die Moosburg an den Sann versetzt, — dasselbe haben vor ihm auch Männer von großem literarischen Rufe gethan — sondern daß er dies noch 1844, ja noch 1847 thut, und mit einer Sicherheit und Gewißheit thut, die keinen Zweifel zu kennen scheint, dies nehmen wir ihm und zwar mit Recht übel.

Obgleich, wie es scheint, in Steiermark lebend, gab er sich doch nicht die so leichte Mühe, die Steiermärkische Zeitschrift durchzublättern und von dem Aufsatze: Ueber die Moosburg des Priwina (III. Heft 1821. Seite 71 — 80) Kenntniß zu nehmen, wodurch er auf andere Ansichten gebracht oder wenigstens auf gegründete Zweifel und Bedenken gegen die alte Annahme geführt worden wäre. Denn wir wollen zu seiner Ehre nicht annehmen, daß er jenen Aufsatz kannte, ihn aber bloß deßhalb ignorirte, weil er sich dadurch in seinem Vorhaben, sein liebes Neucilli als geschichtlich wichtig herauszustreichen, beirrt fand. In diesem Falle wär' es sicher männlicher gewesen, wenigstens den Versuch zu machen, Gründen Gründe entgegen zu setzen und jenen Aufsatz zu widerlegen, so wie es auch würdiger gewesen wäre, die Behauptung Dobrowski's *) „daß die Moosburg am Plattensee, wo heute Salavar steht, gestanden sei," mit Gegengründen zu widerlegen, als ihn mit folgenden Worten schnöd abzuweisen: „der große Dobrowski behauptet, indem er den Text des Anonymus de conversione Carantanorum — seiner Ansicht accommodirend — zu corrumpiren scheint, folgendes: Pribina ꝛc." Jemanden, und noch dazu

*) Cyrill und Method. Prag 1823. Seite 87.

einen Mann, den man einen großen nennt, einer Verfälschung zeihen, heißt nicht denselben widerlegen, wobei es übrigens Jedermann selbst überlassen bleibe, herauszufühlen, ob bei dieser Entgegenstellung von Lob und Schmähung in einem Satze das eine oder das andere größer sei.

Doch es sei, Herr Dunder habe den Aufsatz der Steiermärkischen Zeitschrift vom Jahre 1821 entweder nicht gekannt, oder absichtlich übergangen; es sei, er zeihe den Dobrowski einer Fälschung, weil dieser gleich dem Verfasser des ebengenannten Aufsatzes es schon 1823 gewagt hatte, statt der bis dahin auf Autorität der Juvavia angenommenen Leseart Sana die Leseart Sala als die richtige anzunehmen, so sollte er wenigstens den im Jahre 1836 von Bartholomäus Kopitar, damaligem Custos der k. k. Hofbibliothek herausgegebenen Glagolita Clozianus gekannt haben. In diesem überaus gelehrten und durch die schärfste philologische und historische Kritik ausgezeichneten Werke gab Kopitar auch das Werkchen des Ungenannten von Salzburg über die Bekehrung der Karantaner in einem berichtigten Texte heraus, wobei er vier in der k. k. Hofbibliothek vorhandene handschriftliche Codices aus verschiedenen Jahrhunderten benützt hatte. In dieser Ausgabe, die nun doch wohl als die einzig richtige angesehen werden muß, lautet die entscheidende Stelle (pag. LXXIV) also: Aliqua vero interim occasione percepta rogantibus praedicti regis fidelibus praestitit rex Privinae aliquam inferioris Pannoniae in beneficium partem circa fluvium, qui dicitur Sala [8]). Tunc coepit ibi ille habitare et munimen aedificare in quodam nemore et palude Salae [9]) fluminis, et circumquaque populos congregare ac multum ampliari in terra illa.

Daß Kopitar gerade bei dieser Stelle die Handschriften sorgfältig und gewissenhaft zu Rathe gezogen habe, sieht man aus folgender Anmerkung, welche er dazu macht: [8]) Sic. codd. S. 414 sec. XII. et S. 76 sec. XIV. At Caes. vetustiss. hist. eccl. 148, caret hoc folio: alter vero 73. sec. XIII. habet Sana·

Zu der Stelle palude Salac macht er folgende Anmerkung: *) Sic disertim codd. supradicti. Vides pallu Sellede, (wie es in der Ausgabe der Juvavia von Kleinmayern heißt) natum esse e praepostere collocato de, quod prior codex per correctionem habuerit superne aut in margine, utpote spectans ad palu-de.

Ich frage nun, kannte Herr Dunder diese von Kopitar besorgte Ausgabe, oder kannte er sie nicht? Im letzteren Falle trifft ihn der gerechte Vorwurf eines anmaßungsvollen Dilettantismus, in einer Sache absprechend auftreten zu wollen, mit deren Stande er sich nicht gehörig vertraut gemacht hat. Im ersteren Falle aber verdient sein Verfahren eine noch härtere Bezeichnung, denn er verkannte absichtlich die Wahrheit und vermied, sich in den Mantel der Unwissenheit hüllend, feig den offenen männlichen Kampf, der hier an seiner Stelle gewesen wäre.

Doch es sei, Herr Dunder habe Kopitar's Glagolita Clozianus nicht gekannt, sollte er denn die Slowanské starožitnosti sepsal Pawel Josef Šafarjk. Oddjl dejepisnej pomocj Českého Museum. Praze 1837, oder Paul Joseph Schafarik's Slavische Alterthümer, deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Wuttke. 2 Bände. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann 1843. „1844" nicht gekannt haben? Eine solche Unkenntniß wäre völlig unverzeihlich bei einem Manne, der es sich herausnimmt, über einen die Verhältnisse der Slaven im Mittelalter berührenden Gegenstand zu schreiben, und würde einen argen Mangel an Vorbereitung zu einer Schriftstellerei dieser Art verrathen. Und doch müßten wir noch schlimmer über einen Mann urtheilen, der, wenn er bei Schafarik II. Band, IX. Abschnitt, 41. die Uebersicht der Geschichte der Mährer und Slovaken gelesen, das Fürstenthum des Pribina noch an den Sann versetzen könnte.

Endlich scheint Herr Dunder auch die Cestopis obsahujici cestu do horni Italie . . . konanau a sepsanau od Jana Kollára . . . W Pešti 1843 d. i. Beschreibung einer Reise

nach Oberitalien rc. von Johann Kollar, Pesth 1843, und der Aufsatz: Ueber die Ruine der geschichtlich ersten christlichen Kirche Ungarns bei Szalavár unweit Keszthely im Szalader Comitate. Von Anton Doležalek, emeritirtem Director des Pesther Blindeninstituts (Reisegefährten Kollar's): in den Oesterreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte rc. Nr. 35. IV. Jahrgang. Wien 10. Februar 1847 nicht zu kennen.

Hätte Herr Dunder oder der Herr Dr. Nowostraschezky diese beiden Schriften gelesen, so müßten sie, wenn sie noch einen Funken von Wahrheitsliebe besassen, ihren Versuch die Burg Pribina's an den Sann zu versetzen aufgegeben haben.

Aber er hat weder diese noch die andern genannten Werke eingesehen, was schon daraus ersichtlich ist, weil er Eingangs seines Aufsatzes bloß der widersprechenden Meinungen, G. Dobner's, Salagius, Dobrowsky's, Jordan's und Cäsar's Erwähnung thut, zu denen der Anonymus de conversione Carantanorum in der Salzburger Ausgabe hinzukömmt. Auf diese wenigen Schriftsteller, von denen Dobner mit Recht, Salagius und Dobrowski mit Unrecht und ohne alle Gegengründe und zwar Letzterer als Verfälscher des Ungenannten verworfen werden, beschränkt sich die ganze Pribina-Literatur des Herrn Dunder. Es wäre nun trotz dieser Beschränktheit der Hülfsmittel wohl nichts einzuwenden gewesen, wenn er im Tone zweifelnder und daher bescheidener Forschung und die Gründe der Gegner seiner Behauptung mit Gründen widerlegend vor einem kleinen Publikum etwa in der Stiria, dem literarischen Beiblatte der Grätzer Zeitung, so zu sagen versuchsweise seine Ansichten ausgesprochen hätte. Aber daß er bei dieser offenbar höchst mangelhaften Kenntniß des gewählten Gegenstandes sogleich in die Lärmtrompete stößt, und auf dem großen und überdies noch schlecht gewählten Kampfplatze der Wiener Zeitung herausfordernd auftritt, verdient mit Recht gerügt zu werden. Wer so auftritt, darf nicht, wie Herr Dunder es that, sagen, daß er sich in vorhinein gegen jede Zumuthung, als wollte er irgend

eine Autorität bekämpfen, verwahre, und daß er jeder Art Polemik zu entgehen wünsche. Er hat kein Recht darauf, sich der letzteren zu entziehen, indem er sie ja selbst hervorrief. Oder sollten etwa Jene, welche sich mit dem behandelten Gegenstande ebenfalls und zwar länger und gründlicher bekannt gemacht haben, Herrn Dunder's Ansichten gläubig hinnehmen und schweigen, weil er das große Wort gesprochen zu haben meint? In der That, diese Zumuthung ist doch etwas zu stark, und Herr Dunder wird sich schon gefallen lassen müssen, auch die gegentheilige Meinung zu vernehmen. Diese Erwiederung sollte zwar aus zwei Theilen bestehen, von denen der erste die Behauptungen Dunder's, wie sie in seinem Aufsatze in der Wiener Zeitung enthalten sind, denn das Werk von Dr. Nowostraschezky hab' ich hier noch nicht bekommen können, zu widerlegen, der zweite aber die richtige Ansicht über die Lage der Pribinaburg darzulegen hätte; ich beschränke mich jedoch hier auf den ersten, indem ich in Betreff des zweiten auf mein Werk verweise, welches die Geschichte Pannoniens im neunten Jahrhunderte in einer Einleitung und acht Büchern enthalten wird und wovon der 1. Band nächstens erscheinen dürfte.

In der geschichtlichen Einleitung sagt Herr Dunder S. 991 3. Spalte: „In Unter-Pannonien (zwischen der Drawe und Sawe) herrschte der Graf Salacho und später in Krajn und Liburnien der Mährische Dynast Privinna (Pribunias, Bruno).“ Wenn man seine folgenden Behauptungen über die Lage der von Pribina erbauten Kirchen liest, so sollte man denken, dieser habe nur den heutigen Cillier-Kreis nebst einem Stücke des Marburger-Kreises innegehabt, da, wie er sagt, jene Kirchen in diesen Landstrichen lagen; allein aus den obigen Stellen erfahren wir, daß Pribina Krain und Liburnien, wo seine Kirchen nicht lagen, der Graf Salacho aber Unterpannonien zwischen der Drau und Sau, wo (nach Dunder's Behauptung) die von Pribina erbauten Kirchen lagen, beherrscht habe. Wer fühlt hier nicht den Widerspruch? An jener Behauptung ist nur so viel wahr, daß Graf Salacho Unterpannonien zwischen der Drau und

Save, also auch das Sanngebiet, verwaltet habe. Aber eben weil dies wahr ist, so konnte K. Ludwig dem Pribina nicht diesen Theil von Unterpannonien anfänglich als Lehen und dann als Eigenthum verliehen haben, und Pribina konnte also auch darin weder Burgen noch Kirchen bauen; er konnte es nur in Krain und Liburnien thun, welche Provinzen Herr Dunder ihm einräumt. Folgerichtig hätte dieser jene Kirchen also auch nur dort, nämlich in Krain und Liburnien und nicht im Sanngebiete suchen müssen. Oder gehörte dieses damals vielleicht zu Krain? Gut; was blieb dann dem Grafen Salacho übrig? Der nördlich vom Sann gelegene Landstrich. Es sei; aber wie ist es dann erklärbar, daß Pribina die Kirchen von Pettau und Fünfkirchen erbaut habe, wie doch der Ungenannte ausdrücklich sagt, während sie durch das dazwischenliegende Gebiet Salacho's von jenem des Pribina so weit geschieden waren? Herr Dunder möge zusehen, wie er diesen Widerspruch aufzulösen im Stande sei. Oder glaubt er etwa, K. Ludwig werde den Grafen Salacho aus seiner Grafschaft entfernt haben, um für den Flüchtling Pribina Platz zu machen? Eine Annahme, die an sich höchst unwahrscheinlich, durch nichts erwiesen werden kann, und von Herrn Dunder auch nicht einmal versucht wurde, da er ja S. 991 neben dem in Krain und Liburnien herrschenden Pribina den Grafen Salacho in Unterpannonien zwischen der Drau und Save, also mithin auch im Cillier-Kreise gebieten läßt.

Auf der nächsten Seite (992 1. Spalte) scheint er dies freilich wieder vergessen zu haben, indem er sagt: „In der Folge gab der König auf Fürbitten seiner Getreuen diesem Bruno ein Stück des untern Pannoniens am Flusse Sanne im heutigen Cillier-Kreise der Untersteiermark und zwar das Sannthal und Umgebung zu Lehen. „Also S. 991 gibt er das Sannthal dem Salacho, S. 992 dem Pribina. Daß letzterer aber nicht im Besitze dieses Thales gewesen sein könne, werden wir in der Folge noch aus Anderem klar sehen, hier nur so viel: 838 floh Pribina von Ratimar zu Salacho, der, wie Dunder auch S. 992 wiederholt sagt,

„in Unterpannonien, d. i. in den Landen zwischen der Sawe und Drawe," also doch offenbar auch in dem zu diesen Landen gehörigen Sannthale Statthalter war, wurde von ihm aufgenommen, und mit dem Markgrafen Ratpot ausgesöhnt und spätestens ein Jahr darauf, also 839, von K. Ludwig mit einem Stücke Unterpannoniens am Flusse — belehnt. Konnte dies Lehen nach dem Bishergesagten am Flusse Sann gelegen sein? Offenbar nicht, da dies Thal ja zur Grafschaft Salacho's gehörte, von dessen etwa vorausgegangener Absetzung oder Versetzung selbst Herr Dunder nichts meldet. Er räumt indessen einmal dem Pribina, man weiß freilich nicht wie, das Sanngebiet ein, und so wollen wir ihm dorthin folgen.

„Hierauf fing Bruno, sagt er, um das Jahr 835 daselbst an zu hausen, baute sich unweit Cilli (sl. Celle lat. Celleia) in nemore Selle et palude fluminis eine Burg (Mosburg), woselbst das heutige Praßberg — slowenisch Mosirje (von mocirje, mocar, Morast, Feuchtigkeit) mit zwei Kirchen gelegen ist, sammelte Leute und vergrößerte sich."

Er nennt hier den Pribina „Bruno" gegen alle Etymologie und gegen das Ansehen des Ungenannten und aller Urkunden, welche ihn durchaus nur Privina, Privinna, oder Priwinus nennen, eine schlaue Fiction, deren Grund wir bald aufdecken werden. Also dieser Pribina oder Bruno baute in nemore Selle et palude fluminis eine Burg. Fühlte Herr Dunder, als er sich diese Aenderung im Texte des Ungenannten erlaubte, nicht die Ungerechtigkeit, welche er gegen Dobrowsky beging? Er sagte von diesem, daß er den Text des Anonymus, seiner Ansicht accommodirend, zu corrumpiren scheine, weil er zu einer Zeit, wo Kopitar den Text noch nicht berichtiget hatte, von richtiger Einsicht geleitet statt der falschen Leseart Sana die wahre Sala angenommen hatte, und was thut er nun selbst? Er scheint nicht bloß den Text zu corrumpiren, sondern corrumpirt ihn wirklich, indem er das Wort Selle, welches den Fluß bezeichnet, zu nemore setzt, als ob der Hain so geheißen hätte. Und warum dies? Weil ihm Selle nur

das mit S geschriebene slowenische Celle zu sein, und dem slawischen selo, sello Ortschaft, Wohnstätte, Dorf, Bauernhof zu entsprechen scheint, während es doch nichts anderes, als der unrichtig geschriebene Name des Flusses Sala ist. Bruno baute also eine Burg an der Stelle, wo jetzt Praßberg steht und warum vermuthet Herr Dunder dies? Weil der Ort slawisch Mosirje heißt und dieser Name eine sumpfige Gegend bezeichnet. Dieser Grund ist für sich allein noch nicht entscheidend, da sich in Steiermark wol sehr viele Gegenden und Ortschaften auffinden ließen, welche ähnliche deutsche oder slavische Benennungen haben, wohin man demnach die Burg des Pribina mit eben so gutem Grunde verlegen könnte. Die zwei Kirchen bei Praßberg werden zwar durch Angabe der Längen- und Breitengrade, unter denen sie liegen, bestimmt, — eine Angabe, die in einem Aufsatze dieser Art gewiß nicht an ihrem Platze ist, — aber nicht nach ihrem Namen genannt, obwohl Herr Dunder nach seiner Verfahrungsart daraus Gewinn für seine Ansicht hätte schöpfen können.

„Die Lage von Mosburg," sagt er, „war am Passe der Sanne, woselbst dieser Fluß am Ergusse des Libijabaches, an beiden Seiten von Bergen eingeengt ist, und die Burg die Gegend beherrschen konnte, mit scheinbarer Ueberlegung von Bruno gewählt worden, und jene Gegend von Praßberg ist in der That noch heute sehr waldig und durch das dort häufige Austreten der Sanne feucht."

Ich bin überzeugt, daß Pribina, wenn er auch wirklich im Sannthale sich niedergelassen hätte, gewiß nicht Praßberg in einem Engpasse, mitten zwischen Bergen und von allem Verkehre abgeschnitten, zu seinem Sitze erwählt haben würde, da er für seinen Zweck, eine zahlreiche Bevölkerung um sich zu sammeln, höchst ungünstig gelegen war. Herr Dunder fühlte dies offenbar selbst und deutet es auch an, indem er sagt, daß Bruno diese Gegend nur „mit scheinbarer Ueberlegung" — übrigens im Vorbeigehen bemerkt, ein sonderbarer Ausdruck — gewählt habe, und indem er ihn bald darauf eine zweite Burg in einer anderen besser gelegenen Gegend bauen läßt. Warum versetzte er ihn also zuerst nach

Praßberg? Bloß wegen des Namens Mosirje, denn er brauchte einen Ort, der wenigstens dem Namen nach auf Mosburg hindeutete, obwohl die Gegend von Praßberg nicht ein Sumpf, sondern nur feucht ist, wie er selbst sagt, und mithin gar nicht einmal dem Charakter der Oertlichkeit entspricht, wie ihn der Ungenannte in den Worten in quodam nemore et palude Selle (Salae) fluminis angibt. Nach dieser Angabe lag die Burg in einem Haine und in einem Sumpfe des Flusses Selle, um bei der irrigen Leseart zu verbleiben, und nicht auf einem Berge, wohin sie Herr Dunder versetzt, damit „die Burg die Gegend beherrschen konnte.“ Es ist somit klar, daß er den Sinn der obigen Stelle gar nicht verstanden hat.

Der arme Pribina hatte, weil es dem Herrn Dunder so gefiel, den Platz zu seiner ersten Burg nur mit scheinbarer Ueberlegung, d. i. mit keiner, ohne Ueberlegung gewählt und muß daher vor der Nachwelt als ein Epimetheus dastehen, der erst durch Schaden klug wird. Denn sein Biograph, Herr Dunder, der ihm freilich durch solche Bemerkungen eben keine Ehre anthut, sieht sich genöthiget zu sagen: „Einige Zeit darnach baute dieser Bruno eine zweite Burg in der Mitte des großen Sannthales und zwar in der Ebene desselben zwischen Cilli und Praßberg, welche nach seinem Taufnamen Bruno, Brunograd benannt wurde, und die im Jahre 1753—1754 vom Grafen Anton Gaisruck abgetragene Burg Brunberg war, auf deren Stätte das heutige stolze Schloß Neu-Cilli steht.“

Diese Behauptung ist ihrem ersten Theile nach völlig falsch, **und man muß über den Muth des Herrn Dunder erstaunen, daß er, der es dem großen Dobrowsky übel nimmt, statt Sana „Salla“ lesen zu wollen, Behauptungen aufzustellen gewagt habe, welche völlig jeder Begründung entbehren. Denn wo sagt denn der Ungenannte etwas davon, daß Pribina eine zweite Burg erbaut habe?** Diese existirte und existirt nirgends als in der Einbildung des Herrn Dunder und ist eine eitle Fiction desselben. Wie man ein solches Verfahren bezeichnen müsse, überlaß' ich dem Gefühle und Geschmacke

des Lesers; mir ist es eine bare Fälschung der Geschichte, die mich mit Unwillen erfüllt. Der Ungenannte spricht nur von einer Burg munimen, munimentum, civitas des Pribina, welche bei den Slaven Blatohrad geheißen haben mag, beim Ungenannten zuerst unter Pribina die barbarische Benennung Paltmunterchirichun, nach seinem Tode aber unter seinem Sohne Kozel die neuere deutsche Benennung Moseburg führte; von einer zweiten von Pribina erbauten Burg ist beim Ungenannten nirgends die Rede. Somit fällt auch das folgende, daß diese Burg nach Bruno's Namen Brunograd genannt worden sei, mit der Burg selbst als nichtig und unerwiesen zusammen. Nun erst sieht man, warum Herr Dunder den Pribina gleich Anfangs gegen die Autorität des Ungenannten und der Urkunden Bruno nannte, um nämlich den Ursprung von Brunburg von ihm ableiten und sein liebes Neu-Cilli dadurch verherrlichen zu können. Ich ehre eine gewisse Pietät selbst gegen uns theuere Orte und Gebäude, aber die Geschichte soll man ihretwegen nicht fälschen. Uebrigens hieß Neu-Cilli vorher nicht Bruneberg, sondern nur Brunnberg und dürfte nicht unwahrscheinlich bei den Slaven der Umgegend Studenze geheißen haben.

Man wird aber vielleicht fragen, was denn Herrn Dunder bewogen habe, den Pribina noch eine zweite Burg erbauen zu lassen. Ich glaube den Grund davon errathen zu haben. Er hatte die erste Burg Pribina's lediglich deßhalb nach Praßberg verlegt, weil es Mosirje heißt, und dieser Name ihrer vom Ungenannten angedeuteten Oertlichkeit einigermaßen zu entsprechen schien, während, wie er selbst sagt, das eigentliche Sannthal um Neu-Cilli ganz bebaut ist, und der (?) Eden Steiermarks genannt zu werden verdient, also keinen Sumpf aufzuweisen hat. Aber er wollte nun einmal sein Neu-Cilli und die dabei gelegene Wallfahrtskirche Maria Pletrowitsch um jeden Preis sogar um den der Wahrheit verherrlichen und somit mußte diesen Orten zu Liebe Pribina eine zweite Burg an der Stelle, wo jetzt Neu-Cilli steht, erbaut haben. Daran aber that Herr Dunder sehr unklug, denn die mit klarem Wissen des Gegentheils versuchte Fälschung

der Geschichte bloß einer vorgefaßten Meinung zu Liebe mußte jedem mit der Geschichte Pribina's Bekannten auffallen und früher oder später an den Tag kommen. Wäre er bei Praßberg stehen geblieben, so könnte man denken, er habe zwar eine irrige Ansicht gehabt, nicht aber, er habe betriegen wollen. Und man muß sich über dies Abgehen von Praßberg um so mehr wundern, da er dort alles gehabt hätte, was er nach seiner Art, die Dinge zu behandeln, gebraucht hätte, nämlich drei Kirchen, die Pfarrkirche St. Georg, die Curatie St. Michael Sa Bregam und vor allen die Filiale Unserer lieben Frau am Rosenberg bei Praßberg, von welcher er alles das hätte sagen können, was er von der Marienkirche Pletrowitsch bei Neu-Cilli sagt. Er wäre sich consequent geblieben und dem wohlbegründeten Verdachte einer absichtlichen Fälschung der Geschichte entgangen. Doch gehen wir weiter.

„Als jene — nämlich die zweite — Burg fertig war," sagt Herr Dunder S. 992 2. Spalte, „baute Bruno darunter (wo selbst sich die seit vielen Jahrhunderten berühmte Wallfahrtskirche Maria Pletrowitsch bei Neu-Cilli befindet) von Grund aus eine Kirche, welche der Salzburger Erzbischof Luitpramm (lies Liupramm), da er eben in jener Gegend verweilte, sein erzbischöfliches Amt zu üben, im Jahre 850 zu Ehren der Mutter Gottes einweihte."

Auch hier beweist Herr Dunder, daß er den Ungenannten nicht verstanden hat, weil er die Latinität des 9. Jahrhundertes nicht versteht. Der Ungenannte sagt: Sed postquam praefatum munimentum aedificavit, construxit infra primitus ecclesiam, welches Herr Dunder so übersetzt: „Darunter (nämlich unterhalb der Burg) baute Bruno von Grund aus eine Kirche." Die beiden Wörter infra und primitus sind aber ganz falsch übersetzt. Denn infra bedeutet hier wie in einer folgenden Stelle des Ungenannten infra civitatem Privinae, nicht unterhalb sondern innerhalb, wie man sich aus der zehnten Anmerkung Kopitar's zu seiner Ausgabe des Ungenannten aus dem Glossarium Du Cange's und aus so vielen Urkunden des 9. Jahrhundertes überzeugen kann, in denen es bei der Angabe der Gränzen geschenkter Güter gemeiniglich heißt: Infra terminos hos oder istos. Primitus aber

heißt nicht vom Grunde aus, sondern zuerst, indem Pribina in der Folge noch zwei Kirchen innerhalb seiner Burg baute. Da demnach die von ihm unter den drei Kirchen zuerst erbaute Mutter-Gottes-Kirche innerhalb seiner Burg lag, so könnte die unterhalb Neu-Cilli stehende Kirche Maria Pletrowitsch für jene Kirche selbst dann nicht ausgegeben werden, wenn Neu-Cilli, was es jedoch nicht ist, die behauptete Burg des Pribina wäre; und somit war die ganze Fiction rein umsonst, und Herr Dunder hat sich nicht nur inconsequent bewiesen, sondern sich noch obendrein den Verdacht einer Geschichtsverfälschung zugezogen.

Die folgende Berichtigung aber gilt nicht ihm allein, sondern auch allen Jenen, welche theils schon vor ihm das Gebiet des Pribina im Sannthale gesucht haben, theils noch jetzt suchen. Ihre Zahl ist nicht unbedeutend, und es finden sich darunter zum Theile Namen von großem literärischen Rufe, wie vor allen Marcus Hansiz, der Geschichtschreiber der Salzburger- und Passauer-Kirche und Ambros Eichhorn, der Geschichtschreiber des Bisthums Chur, welche alle die Mosburg des Pribina in die Gegend bei Cilli versetzen, ohne übrigens die Stelle, wo sie gestanden sein soll, näher zu bezeichnen. Wir wollen nun sehen, mit welchem Rechte sie dies thaten und noch thun.

„Aber nachdem er (Pribina) die vorerwähnte Feste erbaut hatte,“ sagt der Ungenannte, „errichtete er innerhalb derselben zuerst eine Kirche, welche der Erzbischof Liupramm, da er in jener Gegend das (ober-) priesterliche Amt mit Machtvollkommenheit ausübte, als er in jene Burg kam, zu Ehren der Mutter Gottes Maria einweihte.“

In eben dieser Stelle liegt der Beweis, daß diese Burg und die darin befindliche Kirche nicht im Sannthale liegen konnte, da in diesem Falle der Salzburger Erzbischof die Kirche nicht hätte einweihen können, indem sein Sprengel nur bis zur Drau reichte, das Sannthal aber südlich von diesem Flusse liegt.

Schon zwischen dem Erzbischofe Arno von Salzburg und dem Patriarchen Ursus von Aquileja war ein Streit über die Gränzen ihrer Sprengel entstanden, indem beide die Diöcesanrechte über

Karantanien ansprachen, wobei sich Ursus auf die Thatsache stützte, daß die Bischöfe von Tiburnia — einem Bisthume auf dem heutigen Lurnfelde zwischen Sachsenburg und Spital in Kärnten, welches bei der Einwanderung der heidnischen Slaven gegen das Ende des sechsten Jahrhundertes eingegangen war — Suffragane von Aquileja gewesen seien, Arno aber die seinen Vorgängern Johann (erwählt 793) und Virgil, (erwählt 767) von den Päpsten Zacharias (752) Stephan II. (757) und Paul I. (767) verliehenen Rechte über Karantanien geltend zu machen suchte. K. Karl der Große entschied diesen Streit mit besonderer Berücksichtigung der großen Verdienste, welche sich Salzburg um die Christianisirung jenes Landes seit fast einem Jahrhunderte erworben hatte, im Jahre 811 dahin, daß der Fluß Drau, der die Provinz Karantanien durchströme, die Gränze zwischen dem Salzburger- und Aquilejer-Sprengel sein, und jenem das nördliche, diesem aber das südliche Ufer angehören soll. Daß beide Kirchen eifersüchtig über ihre Rechte wachten, beweist der Umstand, daß K. Ludwig der Fromme die Entscheidung seines Vaters im Jahre 820 zu bestätigen veranlaßt war. Karantanien aber hatte damals einen viel größeren Umfang als das heutige Herzogthum Kärnten, und begriff nebst der ganzen obern Steiermark auch den westlichen Theil des Grätzer- und Marburger-Kreises so wie den ganzen Cillier-Kreis in sich, welcher Letztere bis zur Mitte des 12. Jahrhundertes unter dem Namen der Markgrafschaft Soune einen Bestandtheil von Kärnten bildete. Salzburg erlangte daselbst in der Folge durch die Schenkung der Gräfinn Hemma (gestorben 1045) wol Besitzungen, hatte aber niemals die geistliche Gerichtsbarkeit über jene Mark, welche vielmehr seit 811 bis 1783 zum Sprengel von Aquileja (nachmals Görz) gehörte, und erst 1789 thatsächlich an das Bisthum Lavant gelangte. Herr Dunder, ich wende mich namentlich an ihn, weil er dazu am besten Gelegenheit hat, möge sich nur die Mühe geben, in den Archiven einiger alten Pfarreien, z. B. jener zu Cilli, selbst nachzusuchen und er wird sich überzeugen, daß der Cillier-Kreis in kirch-

licher Beziehung zu Aquileja gehört habe. Ich habe bei meiner weiten Entfernung von der Heimath nicht Gelegenheit, ihm alte Urkunden darüber vorzulegen, erinnere mich aber deutlich in der Urkundensammlung des Erasmus Frölich: Diplomataria sacra Styriae 2. Theil, in der Urkunde über die Stiftung der Karthause Seiz zu St. Johann im Cillier-Kreise vom Jahre 1151 gelesen zu haben, daß der pagus Goniviz als in patriarchatu Aquilejensi gelegen bezeichnet wurde. Ohne Zweifel hatte zu Cilli ein Aquilejer Erzpriester seinen Sitz, wie solche für die südlich von der Drau gelegenen Gegenden Kärntens zu Villach und zu Eberndorf residirten. In letzterem Orte war der Propst mit der erzpriesterlichen Würde bekleidet, und so mag es wol auch zu Cilli gewesen sein. Ich verweise Herrn Dunder auch auf den „Beitrag zur Kirchengeschichte und Statistik der Steiermark von J. E. Hofrichter (Steierm. Zeitschrift neue Folge, 6. Jahrgang II. Heft. 1841. Seite 118), worin es heißt: Metropolitan-Diöcese jenseits der Drau war Görz, das seinen Erzpriester zu Cilli . . hatte.

Dies dürfte genügen, um zu beweisen, daß der Cillier-Kreis zu keiner Zeit zum Salzburger-Sprengel gehört habe, und daß daher der Erzbischof Liupramm kein Recht gehabt hätte, im Sannthale eine bischöfliche Gewalt auszuüben. Da er aber auf dem Gebiete Pribina's nicht etwa bloß eine Kirche, sondern vierzehn Kirchen zu verschiedenen Zeiten weihte, und wie der Ungenannte ausdrücklich sagt, das (ober-) priesterliche Amt mit Machtvollkommenheit ausübte, so muß jenes Gebiet wol ganz wo anders als am Sannflusse im Cillier-Kreise gesucht werden.

Wir wollen dem Gesagten der Analogie wegen noch dies beifügen, daß auch östlich von der heutigen Stadt Marburg, wo Pannonien begann, sich der Salzburger-Sprengel nur am nördlichen Ufer der Drau bis zu ihrer Mündung in die Donau erstreckte, und nirgends auf das südliche Ufer hinüberreichte, wie man sich aus Pipin's Verleihung vom Jahre 798 und aus deren Bestätigung von seinem Vater K. Karl dem Großen 803 davon

überzeugen kann, so daß demnach die Drau von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Mündung die Gränze zwischen dem Salzburger- und Aquilejer-Sprengel bildete.

Daß die Aquilejer-Kirche der Salzburger gegenüber ihre Rechte verschlafen habe, wie ein sonst nicht unverdienter Geschichtsforscher seiner einmal gefaßten Meinung, daß Pribina im Sanngebiete gehaust habe, zu Liebe behauptet, ist, gerade herausgesagt, eine Unwahrheit, die wenig Geschichtskenntniß in diesem Punkte verräth. Aquileja war zwar in ganz eigenthümlichen Verhältnissen, aber gerade diese trugen dazu bei, die Wachsamkeit zu schärfen. In dieser Kirche bestand nämlich schon seit mehr als zwei Jahrhunderten eine Spaltung, indem es zweierlei Patriarchen gab, wovon die einen zu Aquileja, die anderen auf der Insel Grado ihren Sitz hatten. Beide nannten sich Patriarchen von Aquileja und sahen sich als rechtmäßige Nachfolger der früheren Patriarchen an, welche vor der Spaltung jene Kirche ungetheilt regiert hatten. Da kein Theil nachgab und somit an keine Wiedervereinigung zu denken war, so wurde beiläufig am Anfange des achten Jahrhundertes die Aquilejer-Diöcese getheilt, und es gab nun zwei Patriarchate, eines zu Aquileja, das andere zu Grado, welche unter sich in beständigem Streite über die Gränzen ihrer Sprengel und besonders darüber waren, welchem Sprengel Istrien zugehöre.

Fortunatus, Patriarch zu Grado, wußte es durch die Unterstützung des Papstes Leo III. dahin zu bringen, daß K. Karl der Große 804 Istrien seiner Diöcese einverleibte. Derselbe Patriarch scheint in der Folge auch Kroatien und den Cillier-Kreis als zu seiner Diöcese gehörig betrachtet zu haben, wie dies aus seiner engen Verbindung mit dem kroatischen Fürsten Ljudewit zu ersehen ist. Denn als sich dieser 819 gegen die fränkische Herrschaft erhoben und auch die Slaven in Krain und im Cillier-Kreise in seine Verbindung gezogen hatte, schickte ihm Fortunatus Baumeister und Maurer, um dem Empörer zu leichterem und längerem Widerstande gegen die Franken Festen und Bollwerke zu erbauen, was mithin auf eine vorausgegangene län-

gere und innige Verbindung mit diesem Fürsten schließen läßt. Nach dessen Besiegung und Vertreibung wegen Theilnahme an der Empörung zur Rechenschaft gezogen, entfloh er nach Konstantinopel, stellte sich aber einige Jahre später, und ward vom Kaiser an den Papst zur Untersuchung und Bestrafung geschickt.

Durch diese hochverrätherische Verbindung hatte er aber nicht nur sich sondern auch seiner Kirche geschadet, indem durch die Entscheidung der Kirchenversammlung zu Mantua 827 Istrien dem Patriarchate von Grado entzogen und jenem von Aquileja zugesprochen wurde, von welcher Zeit an dieses Patriarchat in dem ruhigen Besitz der Diöcesanrechte über Istrien, Krain und den Cillier Kreis blieb.

Wir hätten somit eigentlich unsere Aufgabe bereits gelöst, indem wir nachgewiesen haben, daß Pribina's Gebiet nicht südlich von der Drau, also weder im Sannthale noch in Krain und Liburnien gelegen sein konnte, weil in diesem Falle der Erzbischof Liupramm von Salzburg auf demselben weder Kirchen einweihen, noch Priester einsetzen, noch irgend ein anderes bischöfliches Recht mit Gültigkeit hätte ausüben können, und daß demnach, da er dies Alles ohne Einspruch von irgend einer Seite und wie der Ungenannte, mit Machtvollkommenheit gethan hat, Pribina's Gebiet ganz wo anders liegen mußte. Wir wollen jedoch auch die folgenden Angaben des Herrn Dunder noch ein Bischen unserer Prüfung unterziehen und sehen, in wie fern sie wahr seien oder nicht.

Seite 992, 3. Spalte sagt er: „Auf der Rückkehr Luitpramm's (lies Liupramm's) nach Salzburg — — — weihte dieser Erzbischof noch die Kirche in Sandrat (Sannthal, Sann-draga-Thal, an der Stelle des heutigen Saxenfeld in Mitte des Sannthales) — — —“ Herr Dunder scheint in der That geglaubt zu haben, daß außer ihm Niemand das Werkchen des Ungenannten kenne, oder daß Niemand sich die Mühe nehmen werde, seine Behauptungen mit den Angaben der genannten Quelle zu vergleichen; denn sonst hätte er schwerlich das Voranstehende zu sagen gewagt. Nun was sagt denn der

Ungenannte? — — pontifex — — consecravit ecclesiam Sandrati presbyteri, d. i. er weihte die Kirche des Priesters Sandrat. Und wie übersetzt Herr Dunder? Er weihte die Kirche in Sandrat. Schade, daß Dobrowsky nicht mehr lebt; er könnte ihm die Beschuldigung der Corruption und zwar nicht ungerecht, sondern vielfach verdient und vollwichtig zurückgeben. Also Sandrati presbyteri heißt in Sandrat! Wir übergehen den Versuch, dies Wort von San und Draga herzuleiten, als völlig haltlos und verunglückt, und fragen Herrn Dunder, ob es ihm denn unbekannt gewesen sein konnte, daß Sandrat eben so gut ein echt deutscher Eigenname sei wie Altrat, Alprat, Chuonrat, Folcrat, Friderat, Herirat, Leidrat, Meginrat, Selbrat, Wicrat, Waltrat u. s. w.? Zweifelt er noch, so lese er den Vertrag zwischen dem Bischof Ambricho von Regensburg und dem Priester Sandrat im 2. Buche des Anamodus bei Bernhard Pez Thesaur. Anecdot. Tom. I. Pars III. Codex Diplom. Ratisbon. pag. 278, wo er noch überdies in derselben Urkunde die Namen Dankrat, Folcrat und Purat als schlagenden Beweis für meine Behauptung finden wird. Aber freilich ist es leichter, windige Etymologien zu versuchen als gründliche Vorstudien durch Urkundenlesung zu machen. Hätte er letzteres gethan, so würde er wissen, daß im neunten Jahrhunderte Kirchen eben so ein Eigenthum von Privaten, sowohl Geistlichen als Laien, sein konnten, wie Aecker, Wiesen, Häuser 2c. Die Kirche des Priesters Erinpert, die der Erzbischof ebenfalls auf seinem Heimwege weihte, übergeht Herr Dunder mit Stillschweigen, wahrscheinlich deßwegen, weil er nicht wußte, wohin er sie versetzen könnte.

„Nach Verlauf von drei Jahren," sagt er ferner, „weihte Luitpramm wieder bei Salapuigin, woselbst sich das Dorf und die Kirche St. Rupert an der Triesterstraße bei Niederdorf befindet, eine Kirche zu Ehren des h. Rupert, ferner eine zweite zu Ehren des h. Petrus und zwar an jener Stelle, woselbst sich das heutige Pfarrdorf und Kirche St. Peter mit einer Poststation — — — befindet." Herr Dunder hat eine sonderbare Art, er übergeht Kirchen, wenn ihre

Namen nicht in seinen Kram taugen, und schafft Kirchen, von denen der Ungenannte nichts meldet. Eine solche rein von ihm improvisirte Kirche ist die des h. Petrus, die er wahrscheinlich bloß deßhalb einschwärzen wollte, um auch sie an dem Ruhme, den er seinem Sannthale nun einmal um jeden Preis zuwenden wollte, Theil nehmen zu lassen. Ein solches Verfahren, das einen einseitigen und kleinlichen Dorfpatriotismus über die Wahrheit setzt, richtet oder vielmehr es verdammt sich von selbst und muß Jeden mit Widerwillen und Entrüstung erfüllen.

Was die Kirche bei Salapuigen betrifft, so ist es überflüssig, noch besonders nachweisen zu wollen, daß sie nicht dort liegen könnte, wohin sie Herr Dunder versetzt, da wir bereits nachgewiesen zu haben meinen, daß das Gebiet Pribina's überhaupt nicht im Cillier-Kreise lag. Sie soll die St. Rupertskirche bei Niederdorf sein, indem er durch seinen philologischen Scharfsinn herausgefunden zu haben meint, der Name Salapuigen sei zusammengesetzt aus sa (hinter, jenseits) und lupiti, lupim, lupio (niederfallen). Daraus entstände höchstens Salupitin, wobei noch hingestellt sein mag, ob es Niederdorf bedeuten könne, aber nicht Salapuigin, das durch jene Etymologie nicht im geringsten erklärt wird. Herr Dunder lese (Monum. Boic. XI. pag. 119) die Urkunde, worin K. Ludwig der Deutsche 860 die von Pribina, den er seinen treuen Herzog nennt, an das Kloster Nieder-Altach gemachte Schenkung von Gütern bei Salapiugiti bestätigt, und er wird sich, ich bin dessen völlig gewiß, überzeugen, daß so wie das Fürstenthum des Pribina überhaupt, so auch die Kirche zu Salapuigen oder Salapiugen oder Salapiugiti an der Sala in Ungarn zu suchen sei. Jene Kirche ist übrigens keine andere als die Kirche zu Szent Groth an der großen Beugung der Sala.

„Hierauf" erzählt Herr Dunder weiter, „schickte der Erzbischof dem Bruno, der sonach 853 noch am Leben war, auf dessen Gesuch Maurer, Maler, Schlosser und Tischler, welche neben der Burg desselben eine schöne Kirche und zwar auf Luitpramm's Kosten bauen

sollten. Dieser hielt dann Gottesdienst darin und es liegt (so erzählt der Anonymus) Hadrianus daselbst begraben."

Sonderbar, daß Herr Dunder gerade von der Lage dieser Kirche, welche doch die größte und ansehnlichste aller damals auf Pribina's Gebiet erbauten Kirchen war, gar nichts zu melden weiß, sicher aus keinem andern Grunde, als deßhalb, weil es zufällig keine Kirche des h. Adrian im Sannthale gibt. Und doch hätte ihn gerade der Name des Schutzpatrones dieser Kirche, in welcher seine Gebeine ruhten, auf die Lage derselben, und da sie nach den ausdrücklichen Worten des Ungenannten in der Burg Pribina's selbst sich befand, auf die Lage der letzteren aufmerksam machen sollen, wenn er den Aufsatz der Steiermärkischen Zeitschrift von 1821, oder die Reisebeschreibung Kollar's oder den Aufsatz Dolezalek's in den Oesterreichischen Blättern gelesen hätte. Denn da würde er sich überzeugt haben, daß sie eben jene Kirche der Abtei des h. Adrian zu Moosburg sei, welche Abtei wahrscheinlich von Arnulph, Karlmann's Sohne, errichtet, schon 890 in K. Arnulph's Bestätigungsurkunde erwähnt wird und bis zum Einbruche der heidnischen Magyaren fortbestand. Von diesen zwar nicht völlig zerstört, wohl aber der Priester beraubt und wahrscheinlich bedeutend beschädiget trauerte sie verlassen bis zum Jahre 1019, in welchem K. Stephan der Heilige dieselbe mit der ausdrücklichen Ortsangabe, daß sie auf der Sala-Insel gelegen sei, wieder herstellte und reich mit Gütern ausstattete. Sie bestand dann fort bis zum Abte Dominicus Janke (1774—1801), welcher sie aus unbekannten Gründen von Szalavar (d. i. Salaburg) nach Szala Apathi (d. i. Sala-Abtei) versetzte, welche Uebersetzung nach den Chronographiken, die sich über dem Eingange der Stiftskirche (1781) und des Klosters (1784) befinden, zwischen 1780 und 1784 geschah. Kirche und Abtei führen bis auf den heutigen Tag den Namen des h. Adrian. Die neue Kirche und Abtei wurde aus den Materialien der zu diesem Zwecke abgebrochenen Pribinaburg und der darin befindlich gewesenen drei Kirchen erbaut.

Wir haben unwillkührlich die Gränzen der Widerlegung überschritten, denn es ist in der That schwer, mit der Wahrheit zurückzuhalten, wenn man Unsinn und Irrthum sich so breit machen sieht; doch wir kehren wieder zu Herrn Dunder zurück, nicht um ihn zu widerlegen, denn er ist schon widerlegt, sondern um ein Pröbchen seiner Verfahrungsart so wie einer argen Entstellung von Eigennamen anzuführen, wenn auch rücksichtlich der letzteren ein Theil der Unaufmerksamkeit des Setzers und des Correctors der Wiener-Zeitung zur Last fallen mag.

Der Ungenannte sagt: Item in eadem civitate ecclesia S. Joannis Baptistae constat dedicata, et foris civitatem ad Dudleipin, ad Ussitin, ad Businiza, ad Bettovian, ad Stepiliperc, ad Lindolueschirichun, ad Keisi, ad Weidhereschirichun, ad sangrimeschirichun, ad Beatuseschirichun, ad quinque basilicas temporibus Liuprammi dedicatae sunt ecclesiae. Et ad Otachareschirichun et ad Paltmunteschirichun caeterisque locis, ubi Priwina et sui voluerunt populi. Quae omnes temporibus Priwinae constructae sunt et consecratae a praesulibus Juvavensibus. Diese Stelle lautet bei Herrn Dunder also: Eben in der Stadt des Bruno befindet sich auch eine Kirche Johannis des Täufers und außer derselben wurden in Dudleipin, in U[illegible]tin, in Busuiha, in Bettovia (Pettau) in Stipiliperg, in Liudolves-Chirchen, Mutter Gottes-Chirchen, fünf Kirchen zu Luiprams Zeiten — — — geweiht. So auch zu Ottachers-Chirchen, Palprumes-Chirchen und an anderen Orten, wo Privinna, d. i. Pruno und seine Unterthanen es wollten. Alle diese wurden zur Zeit des Privina gebaut und von den Salzburger Bischöfen geweiht."

Ich sage nichts von der Auslassung von drei Kirchen und von der argen Entstellung der Namen der meisten übrigen, sondern finde es nur sonderbar, daß Herr Dunder, der doch die Lage von zwei unbedeutenden Kirchen bei Praßberg, die er nicht einmal dem Namen nach anführt, nach Längen- und Breitengraden bestimmt, über die Lage dieser dreizehn Kirchen mit völligem Stillschweigen hinweggeht,

als ob sie einer ähnlichen Erörterung, wie er sie doch den früher angeführten geschenkt hat, nicht würdig wären.

Aber der Grund dieses Darüberhinweggehens ist nicht schwer einzusehen. Die klare Einsicht, die er rücksichtlich der Kirche zu Pettau und Fünfkirchen haben mußte, daß sie nördlich von der Drau lagen, und in Folge derselben eine gewisse Ahnung, daß wohl auch die übrigen eilf Kirchen ebenfalls daselbst gelegen sein dürften, bestimmte ihn zu jenem Stillschweigen, weil er sich im entgegengesetzten Falle ja in Widerspruch gesetzt hätte mit seiner früheren Behauptung, daß Pribina's Gebiet nur den Cillier-Kreis, Krain und Liburnien umfaßt habe. Um nicht in diesen Fall zu kommen, schwieg er und opferte so sein besseres Wissen, seine innere mehr oder minder klare Ueberzeugung und die Wahrheit einer einmal vorgefaßten Meinung oder vielmehr der Tendenz auf, das Sanngebiet, worin sein Neu-Cilli liegt, um jeden Preis zu verherrlichen.

„Dadurch" fährt Herr Dunder fort, „wußte sich dieser Mährische Dynast der so mächtigen Geistlichkeit, und durch jene dem Kaiser um so mehr zu empfehlen, als er das Christenthum fortpflanzte und die Macht der Franken in jenen Slavischen Gegenden vergrößerte, die Gränzen gegen die Bulgaren und Großmährer beschützte, solche erweiterte und als ein geeignetes W rkzeug betrachtet wurde, die Völker jener Gegend zu bewältigen, in Ruhe und Gehorsam zu erhalten." Setzt man anstatt „dem Kaiser" den richtigen Ausdruck „dem Könige", so enthält die Stelle volle Wahrheit, wenn man dem Pribina jenes Gebiet einräumt, was er in der That besaß, nämlich Unterpannonien am nördlichen Ufer der Drau; sie wird aber zur leeren, falschen Declamation, wenn man Pribina, wie dies doch der Herr Dunder thut, in den Cillier-Kreis versetzt, indem er hier weder die Großmährer noch die Bulgaren zu Nachbarn gehabt hätte. Denn die Herrschaft der ersteren reichte zu Pribina's Zeiten noch gar nicht, und selbst später nur einmal und nur auf kurze Zeit bis an die Drau, und auf der Ostseite des Sanngebietes wohnten nicht Bulgaren

sondern Kroaten. Zur völligen Sinnlosigkeit aber sinkt obige Stelle dann herab, wenn man, was Herr Dunder ebenfalls thut, den Pribina nach Krain und Liburnien versetzt.

„Er dehnte“ heißt es endlich „seine Gewalt bis nach Kroatien und Krajn aus, und erschlug im Kampfe gegen die Kroaten Miroslav den Fürsten derselben.“

Gegen Pribina's Ausdehnung nach Krain läßt sich nur wiederholt bemerken, daß 828 nach der Theilung der großen friaulischen Mark Krain und der Cillier-Kreis dem Grafen Salacho zur Verwaltung übergeben worden war, und daß mithin für Pribina weder in dem einen noch in dem andern Landestheile ein Platz da sei.

Rücksichtlich der Erlegung des kroatischen Fürsten Miroslaw findet eine Verwechslung unseres Pribina mit einem späteren kroatischen Bane oder Unterfürsten Pribina (Pribunia) und daher eine Verrechnung von mehr als 50 Jahren Statt, indem Miroslaw erst 917 fiel (Schafarik Slawische Alterthümer II. Theil Seite 289), unser Pribina aber schon 861 im Kampfe gegen den Fürsten Rastislaw von Mähren gefallen war, was Herr Dunder gar nicht zu wissen scheint, obwohl er es aus dem Ungenannten hätte entnehmen können. Denn dieser sagt ausdrücklich, daß der Erzbischof Adalwin von Salzburg 865 in dem neuerlich Moosburg genannten Schlosse Kocel's, welches nach dem Tode seines Vaters, den die Mährer erschlagen haben, auf ihn übergegangen sei, das h. Weihnachtsfest zugebracht habe. Daß Pribina's Kampf gegen die Mährer und sein Tod in das Jahr 861 zu setzen seien, in welchem Karlmann, K. Ludwig des Deutschen ältester Sohn mit Hülfe des Mährerfürsten Rastislaw die Regierung von Ober- und Unterpannonien und Karantanien an sich reißen wollte, werde ich im 3. und 4. Buche meiner Geschichte Pannonien's im 9. Jahrhunderte überzeugend nachweisen.

Ich glaube hiemit die Behauptung des Herrn Dunder, daß das Fürstenthum des Pribina den Cillier-Kreis so wie Krain und Liburnien umfaßt habe, und daß seine Burg und die von

ihm und seinen Unterthanen erbauten Kirchen im Sanngebiete gelegen seien, als irrig widerlegt und somit meine Aufgabe gelöst zu haben, indem ich rücksichtlich der wahren Lage der gedachten Burg und Kirchen so wie des ganzen Fürstenthums und der Geschichte Pribina's auf mein Werk verweise.

In die Geschichte Kocel's will ich Herrn Dunder nicht mehr folgen, sondern nur bemerken, daß auch sie von mannigfaltigen Irrthümern entstellt ist, wie es bei der grundirrigen Voraussetzung, schiefen einseitigen Tendenz und der mangelhaften Vorbereitung des Verfassers auch nicht anders sein kann. Herr Dunder ist ohne Zweifel ein sehr geschickter Güterdirector und würde vielleicht auch ein guter Geschichtschreiber sein, wenn er nicht wie ein zweiter Prokrustes die geschichtlichen Thatsachen, vorgefaßten Meinungen und Absichten zu Liebe, bald in das kurze bald in das lange Bett zwängen, sondern der Wahrheit treu, sie nehmen und behandeln wollte, wie sie eben sind, und wenn er für seine Aufgabe sich besser vorbereiten und statt des dictatorischen: Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas auch die Meinungen Anderer hören und prüfen, und falls er sie den seinigen widersprechend fände, mit Gründen widerlegen und nicht mit schnöden Vorwürfen abweisen wollte.

Die fossile Flora von Parschlug.

Von Professor Dr. Unger.

Es ist bisher kein Ort auf der Erde bekannt, der eine so reiche Flora der Vorwelt besäße als Parschlug. Wenn in der Zeit von fünf Jahren, seitdem ich meine Aufmerksamkeit auf diese für die Geologie so wichtige Localität richtete, nach und nach 140 verschiedene Pflanzenarten bekannt wurden, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß diese Fundgrube noch keineswegs erschöpft und die Zahl der fossilen Pflanzenarten sich noch um ein Namhaftes vermehren wird, wenn die Nachforschungen an Genauigkeit und Ausdehnung gewinnen. Wie interessant aber schon jetzt ein Ueberblick der hier begrabene Flora, eine Vergleichung mit ähnlichen

Floren anderer Orte, so wie eine Zusammenstellung derselben mit der gegenwärtigen Vegetation, sein dürfte kann nur Der würdigen, dem die Bestrebungen der Geologie und namentlich der Paläontologie nicht fremd sind und der jeden Beitrag zur Erweiterung dieser Wissenschaften, und wäre er auch noch so klein, als einen Gewinnst betrachtet.

Parschlug ist ein kleines aus wenigen Häusern bestehendes Dörfchen im untersten Theile des Mürzthales in Steiermark. Dieses Thal, das sich von Mürzzuschlag an in gerader Erstreckung durch acht Meilen von Nordost nach Südwest (Stunde 4 Minuten 10) ausdehnt, ist von der Mürz, einem kleinen an den Gränzgebirgen von Steiermark und Oesterreich entspringenden Flüßchen, das sich bald darauf in die Mur ergießt, bewässert. Dieses Thal, das nirgends eine größere Breite als eine halbe Meile gewinnt, an mehreren Punkten jedoch wie z. B. bei Kapfenberg, Kindberg und vorzüglich bei Wartberg bedeutende Verengungen erfährt, ist zu beiden Seiten von nicht unansehnlichen Gebirgsmassen begränzt, die ihre Wässer demselben usenden. *)

Die Gebirgsmassen selbst gehören größten Theils der Schieferformation an, doch wechseln hie und da die krystallinischen Schiefer mit Kalken von ähnlicher Beschaffenheit und mit Kalkschiefern. **)

In dieser anfänglich auch am unteren Theile geschlossenen Gebirgsspalte, welche nach ihrer Entstehung sich nothwendig mit Wasser anfüllen mußte, haben sich nach und nach Niederschläge derjenigen Substanzen gebildet, die von demselben dahin geführt worden sind. Dieselben, theils sandiger theils schlammiger Natur, aus verschiedenem Material hervorgegangen, sind wie noch heut zu Tage

*) Die höchsten Spitzen des Felsendammes auf der einen Seite sind: Das Rennfeld (4994′) der Teufelstein (4584,7′) das Hocheck (4052′) — auf der andern Seite daß Troiseck (4490,7′) der hohe Veitsch (6078,5′ par. Maß.)

**) Ich muß hier ausdrücklich bemerken, daß die geognostische Darstellung dieses Bezirkes auf der geognostischen Karte des Beckens von Wien von P. Partsch viel richtiger ist als auf der später erschienenen geologischen Uibersichtskarte von A. v. Morlot.



der Absatz in Teichen, Seen und andern Binnenwässern in horizontalen Bänken oder Schichten abgelagert worden. Es muß dies durch längere Zeit erfolgt sein, da die Mächtigkeit dieses Schichtencomplexes, der wechselweise nach vorausgegangenen verschiedenen Umständen bald diesen bald jenen Charakter annahm, nicht unbedeutend ist. Diese Ablagerungen sind es auch, welche uns zugleich ein ziemlich genaues Maß der Ausdehnung jenes Binnenwassers geben, das wir auf ungefähr zwei Quadrat-Meilen der Fläche nach annehmen dürfen.

Zu irgend einer Zeit jener Periode war dieser Binnensee an einzelnen seichteren Stellen für das Leben von Pflanzen und Thieren nicht ungeeignet. Wir finden daher Reste von Sumpfpflanzen und Süßwassermollusken, namentlich aus der Gattung Unio, ferner kleine Schalenkrebse (Cypris) noch gegenwärtig in jenen Schichten enthalten, welche sich über denjenigen abgelagert haben, auf deren Oberfläche diese organischen Wesen lebten.

Aber bei weitem wichtiger als diese unbedeutenden organischen Einschlüsse waren die zu jener Zeit erfolgten Ablagerungen von vegetabilischer Substanz, die an Mächtigkeit so wie an Ausdehnung in die Fläche einen solchen Umfang erreichten, daß man sie gegenwärtig als Brennstoff auszubeuten sucht. Solche Ablagerungen von vegetabilischer Substanz, die durchaus den Charakter der Braunkohle an sich tragen, müssen an vielen Punkten erfolgt sein.

Mehrere derselben sind bereits aufgeschlossen, darunter die Kohlenflötze zwischen Langenwang und Krieglach, zwischen Krieglach und Wartberg, so wie zwischen diesem Orte und Kindberg, ferner jene im untern Mürzthale, wovon die bei Parschlug die ausgezeichnetsten sind.

Das Liegende von allen diesen Kohlenflötzen ist ein feinkörniger, glimmerreicher grauer Sandstein, der hie und da zu Tage geht, häufig aber von später erfolgten Ablagerungen bedeckt wird.

In Parschlug liegt auf dem quarzigen feinkörnigen Sandstein eine acht Klafter mächtige Schichtenreihe, welche mit Braunkohle wechselt und dieselbe einschließt; die einzelnen Glieder derselben sind folgende:

Nr.	Schicht
15	Dammerde
14	weicher Mergelschiefer
13	harter Mergelschiefer mit Blätterabdrücken.
12	grauer Schieferthon
11	Schieferthon mit Blätter-Abdrücken
10	Pech und Schieferkohle
9	Walkererde
8	Schwarze Braunkohle
7	Mergelschiefer
6	fester Mergelschiefer
5	Schieferthon
4	Schwarze Braunkohle
3	fester Mergelschiefer mit Muscheln
2	schwarze schieferige Braunkohle mit Schieferthon und Sand.
1	quarziger feinkörniger Sandstein

Die erste Klafter über dem Liegenden (1) besteht aus einer schwarzen schieferigen Braunkohle die jedoch keineswes rein, sondern mit grauschwarzem Schieferthon und zu unterst mit 1 bis 2 Zoll mächtigen Sandlagern wechselt. Die reine Kohle erreicht hier nur eine Mächtigkeit von zwei bis drei Zoll (2) — Ueber dieser ersten Klafter befindet sich eine acht Zoll dicke Schichte eines braunschwarzen festen Gesteines mit Muschelfragmenten (3), darauf folgt ein Lager von Kohle bis zwei Fuß mächtig (4), dann herrscht Schieferthon von anderthalb Klafter (5), eine schmale Schichte festen Gesteines (6) und darüber wieder eine Klafter Mergelschiefer (7). Nun folgt erst eine drei Fuß mächtige schwarze Braunkohle (8), in welcher sich eine schmälere oder breitere Lage von Walkererde (9) ausscheidet und über dieser sieben Fuß fast reine Pechkohle und Schieferkohle (10).

Damit ist das Kohlenflötz geschlossen. Die dasselbe bedeckenden Schichten oscilliren an der Gränze ebenso wie im Liegenden zwischen kohligen und mergeligen Substanzen und gehen erst später in Schieferthon über. Diese Schichten sind namentlich ein braunschwarzer, feiner, glimmeriger Schieferthon mit Blätterabdrücken (11). Auf diesem leicht verwitterbaren Gestein liegt eine sieben Fuß mächtige Schichte von grauem weichen Schieferthon (12) und auf diesem ein fünf Zoll mächtiger verhärterter Mergelschiefer (13); dieser ist zerklüftet und von Thoneisenstein umhüllt und ausgefüllt. Er ist das Gestein, welches die besterhaltenen Pflanzenabdrücke einschließt.

Auf diese schmale Schichte folgt nun gelblicher Mergelschiefer, der leicht in Mergel zerfällt (14), mehrere Klafter beträgt und allmählig in die oberste Schichte der Dammerde (15) übergeht.

Ich habe diese Verhältnisse aus dem über dem Fabriksgebäude befindlichen Stollen des Graf'schen Bergbaues entnommen, der nicht weit vom Mundloche einen Einsturz erlitt, wobei im Jahre 1843 sich das hier im Holzschnitte beigefügte schöne Profil darstellte.



Die Neigung dieses Flötzes ist nicht beträchtlich und kann im Mittel zu 22 ° angenommen werden. Die Richtung desselben ist nach Stunde 9, Minuten 5, daher das Streichen Stunde 3, Minuten 5, also dem Streichen des Thales beinahe parallel geht.

Eben aus dem Neigungswinkel dieser Schichten, so wie aus einigen andern Umständen ergibt es sich, daß dieselben seit ihrer Ablagerung, die den organischen Einschlüßen zu Folge in der Tertiärzeit Statt fand, Veränderungen in ihrer Lage erlitten. Diese Veränderungen, Hebungen einer- und Senkungen anderseits mußten aber jedenfalls früher erfolgt sein, als sich ein anderes viel jüngeres System von Schichten über denselben absetzte, und die entstandenen Unebenheiten wenigstens in den tieferen Punkten größtentheils wieder ausglich. Es ist dies jener Schichtencomplex, der sich durch sein größtentheils grobes Materiale und durch seine horizontalen Bänke auszeichnet, und den man als älteres Diluvium bezeichnet. Man bemerkt dasselbe vorzüglich deutlich am unteren Ende des Mürzthales zwischen Kapfenberg und Bruck, da sich hier die Mürz tief in seine Schichten eingrub.

Sowohl jene Tertiär-Ablagerungen als diese Diluvialschichten sind über das ganze Alpengebirge verbreitet, was auf eine gleich-

zeitige ähnliche Constitution der damaligen Oberfläche dieses Erdtheiles schließen läßt. So existiren z. B. in der Nähe des tertiären Seebeckens des Mürzthales noch das Becken von Aflenz und Turnau, das Becken von Trofajach, das Becken des oberen Murthales bei Judenburg, und mehrere ganz kleine wie das von Tragöß, von Kathrein (Becken von Hauenstein) und mehrere andere. Das Becken von Leoben scheint sogar mit jenem des Mürzthales im Zusammenhange gewesen zu sein. —

Noch verbreiteter ist die Diluvialformation, da sich wenige Theile finden, in welchen nicht wenigstens Spuren jener mächtigen Geröllbänke bemerkt werden. Erst mit dem Abzuge der selbst bis in die kleinsten Thäler aufgestauten Wassermassen erfolgte die Trockenlegung der größeren Thalebenen. —

Nach diesem Ueberblicke der geographischen Verhältnisse jener Zeit, in welcher mit den Absätzen in den damaligen Seebecken an ihren Rändern zugleich Anhäufungen von vegetabilischen Substanzen in Form von Torfbildungen entstanden, wollen wir nun einen Blick auf die Vegetation selbst werfen, die dabei concurrirte, und uns so zugleich den damaligen Zustand der klimatischen Verhältnisse vergegenwärtigen; denn nichts läßt so sichere Schlüsse über die klimatische Beschaffenheit der Erdoberfläche zu, als die Betrachtung der Vegetation in der Art und im Zusammen- und Nebeneinandersein ihrer einzelnen Glieder.

Aus den in die Braunkohlenmasse verwandelten vegetabilischen Resten läßt sich wenig über die Beschaffenheit derselben entnehmen, gleichwie wir auch in den gegenwärtig sich bildenden Torfsubstanzen die einzelnen Constituenten selten und nur unter gewissen Umständen herauszufinden im Stande sind. Dagegen haben bei dieser Lage der Dinge andere Verhältnisse auf die Erhaltung günstig eingewirkt, und diesen danken wir auch, so zu sagen, die Sammlung und Aufbewahrung jener vegetabilischen Reste, aus denen wir, wie aus einem Herbarium einen Ueberblick der Vegetation erhalten. Dieses Herbarium der Vorwelt ist vorzugsweise in jener Schichte begraben, welche oben mit Nro. 13 bezeichnet wurde. Ihre Aufschließung ergab ein nicht unbeträchtliches Material, wel-

ches nach seinen Einzelnheiten zusammengestellt, geordnet und auf spezifische Pflanzentypen zurückgeführt, die am Schlusse mitgetheilte Uebersicht der Flora von Parschlug darbietet.

Während die Kohlenlager mit ihrem Haufwerke nicht mehr im Einzelnen zu unterscheidender Pflanzenreste Charaktere vereinigen, die einer Entstehung der Pflanzen an Ort und Stelle, wo sie sich dermalen befinden, das Wort reden, zeigen die in der Decke dieses Flötzes und namentlich in der mit Nr. 13 bezeichneten Schichte vorhandenen Pflanzenreste nur zu deutlich, daß sie auf dieser Unterlage unmöglich gewachsen sein können, sondern wie immer dahin gebracht sein müssen.

Unter diesen Pflanzenresten finden sich am häufigsten lose Blätter, Ausschlagschuppen (ramenta), mit Flügeln versehene Samen und Flügelfrüchte, ferner Kapseln, Hülsen und andere Fruchttheile, dann kleine entblätterte Zweige, Rindenstücke, seltner Nuß- und Steinfrüchte, Blütenkätzchen und Samen. Alles dieses beweiset nur zu deutlich, daß die Pflanzen, deren Theile hier vorkommen, nicht an dieser Stelle selbst gestanden sein konnten; denn es würden sonst nicht bloß einzelne Theile, sondern dieselben, wenn auch nicht immer, doch wenigstens zuweilen in ihrem natürlichen Zusammenhange erscheinen, namentlich würden in diesem Falle die unterirdischen Theile gewiß noch leichter erhalten worden sein, als Blätter, Samen u. s. w. Endlich müßten auch wohl noch andere jedem Boden zukommende Eigenthümlichkeiten, wie z. B. die selten fehlende Humusschichte hier vorhanden sein, was jedoch durchaus nicht Statt findet.

Es kann also kein Zweifel übrig bleiben, daß wir es hier mit organischen Resten zu thun haben, die mit der Gesteinsschichte, in der wir sie finden, nicht im ursprünglichen Zusammenhange standen, sondern mehr zufällig dahin gelangt sind.

Die Art und Weise des Vorkommens eben dieser Pflanzenreste zeigt es klar, daß dieselben weder früher noch später, sondern gleichzeitig mit der Anhäufung der übrigen Materien dahin gekommen sein müssen. Die einzelnen Partikelchen der Gesteinsmasse umschließen dieselben so vollkommen, daß ihre Umhüllung in der Art nur Statt fin-

den konnte, so lange sich diese noch in einem weichen Zustande befand. Alles dies führt uns aber zu der Ueberzeugung, daß die Gesteinsmasse als schlammiger Absatz diese Pflanzenreste einschloß, der nach und nach erhärtend, gleichzeitig die Umwandlung derselben in Kohlensubstanz herbeiführte. Auf diese Weise hätten wir nun diese Ansammlungen von vegetabilischen Resten einem schlammigen Absatze des Wassers zuzuschreiben, der in der Tertiärperiode das Mürzthal erfüllte, und es frägt sich nur noch, woher das schlammige Wasser und die von demselben getragenen Pflanzentheile ihren Ursprung nahmen.

Hier sind nur zwei Fälle möglich. Entweder es vegetirten die Pflanzen, deren Theile wir in der genannten Schichte finden, im See selbst, sanken nach und nach unter und wurden mit den fortwährend sich erzeugenden Absätzen des Wassers in denselben begraben, — oder die Pflanzen gehörten dem Lande an, und wurden durch Winde, Wasser und andere bewegende Kräfte der Wasserfläche des Sees zugeführt.

Gegen das Erstere spricht der Umstand, daß unter den 140 bis jetzt gefundenen Pflanzen keine einzige eine eigentliche Wasserpflanze ist, und nur einige wenige als Sumpfpflanzen, die aber eben so gut auch in feuchten Wäldern gewachsen sein können, anzusehen sind. Es kann also keine Rede sein, daß die Pflanzen, deren fossile Theile wir bisher kennen gelernt haben, im See selbst gewachsen seien, sondern es leuchtet im Gegentheile aus Allem hervor, daß sie mit dem Schlamme erst dahin gelangt sind.

Daß die meisten Seen durch Ströme und andere offene, am Tage liegende Wasserkanäle ihre Zuflüsse erhalten, ist eine bekannte Sache; es ist daher nicht zu zweifeln, daß auch vorweltliche Seen auf diese Weise ihren gleichbleibenden Wassergehalt erhielten. Wir können daher füglich annehmen, daß der tertiäre See des Mürzthales durch größere oder kleinere Flüsse seine Nahrung erhielt, und den Ueberschuß durch Abfluß am unteren Ende wieder von sich gab. Eben durch diese Zuflüsse des Wassers wurde dem Becken nach und nach jenes Material zugeführt, wodurch es seine Tiefen ausfüllte. Schlammige und sandige Niederschläge mußten wechseln, je nachdem das zerstörte Material der Felsarten verschieden, und die

Wassermasse nach periodischen Einflüssen größer oder geringer war. Wir gelangen sonach auf die nothwendige Annahme, daß der mit Pflanzenresten erfüllte schlammige Absatz einer Wasserergießung seinen Ursprung dankt.

Wenn nur einige wenige Pflanzenarten sich unter diesen begrabenen Resten fänden, so könnten dieselben wohl von dem nächsten den See umgebenen Lande hergekommen sein; dies findet sich aber keineswegs, im Gegentheile müssen wir nicht wenig staunen über die Mannigfaltigkeit der Formen, welche wir hier auf dem winzigen Raum von wenigen Quadratklaftern vereiniget finden. — Es läßt sich daraus, besonders wenn wir ähnliche Verhältnisse der Jetztwelt damit vergleichen, entnehmen, daß dieses Herbarium der Vorwelt eine Sammlung von Pflanzen aus ziemlich entlegenen Theilen darstellt, — kurz es geht daraus hervor, daß ein durch größere Länderstrecken ziehender Strom sich in diesen See ergoß, und daß durch denselben die hier begrabenen Pflanzenreste zusammengeführt worden sind.

Wie noch jetzt Flüsse, besonders bei ihrem periodischen Anschwellen, sich mit Abfällen der in ihrem Stromgebiete vorhandenen Vegetation beladen, so war es auch hier der Fall, und alle jene Theile, deren Transport wegen ihres geringes Umfanges, ihrer abgeplatteten Figur und unbedeutenden specifischen Schwere am leichtesten durch das Wasser bewerkstelliget werden konnte, finden sich in der That auch vorzugsweise hier vereiniget. — Die Beschaffenheit der einzelnen Theile läßt übrigens noch anderen Vermuthungen Raum, namentlich weiset die fast vollständige Integrität derselben auf eine sanfte, durch keine Stromschnellen unterbrochene Strömung des Wassers hin, so wie anderseits die Qualität der Pflanzentheile einen Fingerzeig gibt, daß der Transport derselben am Schlusse der Vegetationsperiode, d. i. zur Herbstzeit geschah. Es würden zwar die auf einigen fossilen Blättern vorkommenden Schmarozer, namentlich der Sphärien und Xylomen auf ein längeres Verweilen im abgestorbenen Zustande schließen lassen, doch spricht der Zustand der meisten Theile, namentlich der Blätter, die häufig selbst im fossilen

Zustande noch ihren ursprünglichen Glanz u. s. w. beibehielten, mehr dafür, daß dieselben nicht lange der Verwesung ausgesetzt, sondern bald nach ihrem Abfalle fortgeführt, und auch eben so schnell in die umhüllende Schlamm-Masse eingebettet worden seien.

Wenn alle diese Umstände zusammengenommen auch keineswegs für ein gewaltsames, von den gewöhnlichen Naturereignissen abweichendes Phänomen sprechen, wodurch die Erhaltung dieser organischen Körper bewirkt worden ist, so ist doch einerseits theils aus der Schnelligkeit des Vorganges, die dabei nothwendig Statt finden mußte, anderseits durch die abweichende Beschaffenheit des Gesteins und die Menge der in demselben eingeschlossenen organischen Reste wahrscheinlich, daß dieser ganze Transport einem periodisch stärkeren Andrange einer Wassermasse die Entstehung verdankt.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf die Pflanzenreste bezüglich ihres allgemeinen Charakters, so wird es uns nicht entgehen, daß dieselben fast ausschließlich aus Resten von baum- und strauchartigen Gewächsen bestehen, Reste, wie sie gegenwärtig jeder Waldboden darbietet. Diese Reste können nun entweder vom Ufer der Ströme unmittelbar ins Wasser gekommen, oder durch Winde dahin geführt worden sein, — oder sie sind durch Ueberfluthung des Bodens, auf dem sie lagen, in den Strom gelangt. Für das Erstere spricht das häufige Vorkommen der beflügelten Samen und der Flügelfrüchte unter den Petrefacten von Parschlug, zu deren Transporte auch die leisesten Luftströmungen genügen; für Letzteres der nicht absolute Mangel von schwereren Pflanzentheilen, wie z. B. von Nuß- und Steinfrüchten u. s. w.; ferner die mit Pflanzentheilen zugleich vorkommenden Reste von Insecten, namentlich von vereinzelten Flügeldecken, zarteren häutigen Flügeln, wie sie in Wäldern unter Laubwerk und Moos nicht selten angetroffen werden. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß die in der fossilen Flora von Parschlug erhaltenen Pflanzentheile von dem über seine Ufer getretenen Gewässer vom Waldboden selbst aufgelesen und fortgeführt worden seien.

Ueberblicken wir nun die einzelnen Momente nochmals, und fassen sie in einen allgemeinen Ausdruck zusammen, so ergibt sich

für die Erklärung der in Parschlug erhaltenen vorweltlichen Flora Folgendes. Dieselbe besteht fast aus nichts anderem, als aus den herbstlichen Abfällen einer Waldvegetation. Diese Abfälle, bald nach ihrer Entstehung, wurden durch einen periodisch angeschwollenen Strom auf seinem weiten Stromgebiete aufgenommen, und mit sanftem Gefälle einem See zugeführt, wo das trübe Wasser mit dem Schlamme auch die organischen Reste zu Boden fallen ließ. —

Gehen wir nun von diesem allgemeinen Resultate zur Betrachtung der Specialitäten selbst über, die uns diese Pflanzenreste darbieten, so gelangen wir zu folgenden Wahrnehmungen.

Die Flora von Parschlug besteht aus verschiedenen Arten, von denen keine einzige mit irgend einer gegenwärtig lebenden (so weit uns diese bekannt sind) vollkommen übereinstimmt. Es sind demnach sämmtliche hier vorhandene Pflanzenspecies als ausgestorbene zu betrachten. Hiebei ist jedoch nicht zu übersehen, daß manche Arten den gegenwärtig Lebenden außerordentlich ähnlich sind, und daß uns nur der Umstand, daß die Mehrzahl derselben unstreitig als besondere fossile Arten dastehen, auch bei den Uebrigen, die aus Mangel hinlänglicher Unterscheidungsmerkmale einer genaueren Vergleichung nicht unterzogen werden können, eine specifische Verschiedenheit voraussetzen läßt.

Indeß wäre immerhin möglich, daß eine oder die andere der unten angeführten Arten mit einer gegenwärtig noch existirenden Art übereinstimmt, was jedoch durch eine genaue Beweisführung erst zur Gewißheit gebracht werden müßte.

Unter den bis jetzt hier aufgefundenen Arten trifft man keine einzige eigentliche Wasserpflanze. — Als Sumpfpflanzen, die aber eben so gut auch in feuchten Waldstrecken gewachsen sein können, wären allenfalls zu zählen: Equisetum Braunii *Ung.*, Muscites Schimperi *Ung.*, Culmites arundinaceus *Ung.* Cyperites tertiarius *Ung.* und Isoetites Braunii *Ung.*

Außer den eben genannten Pflanzen, die von krautartiger Beschaffenheit sind, und wozu noch zwei Farrenkräuter zu zählen

sind, gehören alle übrigen Pflanzen dieser Localität Baum- und Strauch-Arten an, ein Verhältniß, welches sich in keiner gegenwärtigen Flora irgend eines Festlandes findet, indem die Zahl der krautartigen, theils annuelen, theils perennirenden Pflanzen jener der Holzpflanzen (Bäume und Sträucher) fast überall gleichkommt, in der Regel sie sogar um Vieles übertrifft. Nur dort, wo Wälder vorherrschen, ist dies Verhältniß für die Holzpflanzen günstiger.

Dieser Umstand in der fossilen Flora von Parschlug — und man kann dies auch auf andere Localitäten der gleichen Zeitperiode ausdehnen — ist jedoch keineswegs einem dem gegenwärtigen Zustande fremden Bildungsverhältnisse zuzuschreiben, sondern rührt vielmehr von Umständen her, die, wie bereits näher angegeben wurde, dies nothwendig zur Folge haben mußten. Wollten wir also das richtige Verhältniß der krautartigen Pflanzen zu den Holzgewächsen für diese Flora und für jene Periode überhaupt ausfindig machen, so könnte dieses nur auf dem Wege der Analogie geschehen, wozu das Folgende einen näheren Fingerzeig geben dürfte.

Schalten wir daher nach gewissen Voraussetzungen die diesen Holzpflanzen entsprechenden krautartigen Pflanzen ein, so zeigt es sich, daß die Flora von Parschlug aus allen größeren Abtheilungen der Pflanzenwelt ihre Repräsentanten aufzuweisen hat, daß dieselben sogar ziemlich gleichmäßig nach allen Richtungen durch ihre fossilen Typen vertreten ist.

Aus dem am Schlusse gegebenen Verzeichnisse ist ersichtlich, daß nicht, wie sich erwarten ließ, einige Familien von Pflanzen ganz besonders vorherrschen. Was allenfalls bemerkt werden kann, ist, daß jene Pflanzen, von denen einzelne Theile unter den gegebenen Umständen sich leichter erhalten konnten, als Andere, auch in Mehrzahl vorhanden sind. Pflanzen, deren sich lösende Theile leicht beweglich sind, wie z. B. Blätter, Blättchen, Knospenschuppen, mit hautartigen oder behaarten Fortsätzen versehene Samen und Flügelfrüchte, Kapseln, Hülsen, Blüthenkätzchen u. s. w. finden sich demnach häufiger unter den Fossilien als Pflanzen mit entgegengesetzten Eigenschaften. Der Mangel derselben dürfte sich daher weniger auf den ursprünglichen, als auf den fossilen Zustand der Flora beziehen.

Wie richtig diese Folgerung ist, geht aus den neuerlichen Untersuchungen von Osw. Heer über die Insectenfauna von Oeningen auf das sprechendste hervor, nach welcher aus dem Vorhandensein gewisser Insecten auf das Dasein bestimmter Gewächse mit Sicherheit geschlossen werden kann. So weisen Donacia Palaemonis und Lixus rugicollis auf krautartige Uferpflanzen hin, wie ihre Nächstverwandten noch gegenwärtig von solchen leben, und Letzterer mag wohl als Larve in einem Sumpfdoldengewächse gehauset haben. Ferner können die vorweltlichen Telephorus, Malachius, Clytra, Coccinella, Trichius und Cistela-Arten, doch gleichfalls nur in freien Grasplätzen und auf Wiesenblumen gelebt haben, wie es die jetzt lebenden Stammverwandten thun. —

Eine ganz andere Frage ist, welchen allgemeinen Charakter die Flora von Parschlug an sich trägt. Dies ergibt sich einerseits aus der Betrachtung gewisser hervortretender Eigenschaften, welche der Mehrzahl der hier begrabenen Gewächse zukommen, anderseits aus dem Mangel anderer besonders charakteristischer Typen.

Rücksichtlich des ersten Punktes ist hervor zu heben, daß Pflanzen mit lederartigen Blättern hier fast eben so häufig als solche mit zarten häutigen Blättern vorkommen. Abgesehen von der großen Mannigfaltigkeit der hier vorhandenen fossilen Arten, spricht jener Umstand für eine Vegetation, die nicht der kalten oder der kälteren gemäßigten Zone, sondern vielmehr der wärmeren Zone angehört haben mußte. Der Mangel gewisser Typen, wie z. B. der Palmen, zeigt sogar, bis zu welchem Grade des wärmeren Klima's die damalige atmosphärische Beschaffenheit gestiegen sein möchte.

Wir wissen, daß eine Vegetation, in der sich immergrüne Laubhölzer und Gesträuche unter Bäume mit zarten Blättern mischen, an der Grenze jener Region liegt, die wir als Region der immergrünen Laubhölzer bezeichnen. Dieser Vegetation entspricht eine mittlere Jahrestemperatur von 12° bis 17° C. Anderseits ist es uns eben so bekannt, daß Palmen ohne eine mittlere Jahrestemperatur von 15° C. nicht fortzukommen im Stande sind. Die letzten Vorposten dieser

eigentlich tropischen Pflanzenfamilie erreichen in Europa den 43 — 44° N. B., in Nordamerika bleiben sie beinahe um 10 Grade zurück, und dies gilt auch für die südliche Hemisphäre mit Ausnahme Neuseeland's, wo sie bis zum 38° S. B. vordringen.

Es folgt also aus dem Vorhandensein vieler immergrüner Laubhölzer in der fossilen Flora von Parschlug einerseits, so wie aus dem Mangel palmenartiger Gewächse anderseits, daß die mittlere Jahrestemperatur, unter welcher dieselbe statt fand, zwischen 12° und 15° C. betragen haben müsse, somit einem Klima entsprochen habe, wie es heut zu Tage in Europa unter dem 45° bis 42° N. B., d. i. in den nördlichen Küstenländern des Mittelmeeres — und in Nordamerika vom 37° bis zum 34° N. B., d. i. im südlichen Virginien, Kentucky, Tennesse, Carolina u. s. w. beobachtet wird.

Nimmt man die Mitteltemperatur von Grätz zu 9° C., jene von Parschlug zu 8° C. an, so zeigt es sich, daß die Temperatur jener Gegenden von der Zeit, als diese Pflanzen hier vegetirten, zum mindesten um 4°, höchstens um 7°, also beiläufig um 5 bis 6 Celsius'sche Grade gesunken ist.

Diese Verminderung der Temperatur dürfte indeß aus den geographischen Veränderungen, die Europa seit jener Zeit erfahren hat, und namentlich durch die Zunahme von festem Lande nicht schwer zu erklären sein. —

Schreiten wir von der Bestimmung des allgemeinen Charakters der fossilen Flora von Parschlug vorwärts zur Bestimmung des speciellen Charakters, so erhalten wir um so sichere Anhaltspunkte, die wahre Beschaffenheit derselben zu enträthseln. Schon ein flüchtiger Blick in dieses interessante Herbarium der Vorwelt läßt erkennen, daß die nächsten Analogieen der hier begrabenen Typen weniger in Europa und im nahe liegenden Asien, als vielmehr im fernen Amerika zu suchen seien. Dieser Umstand bezieht sich nicht etwa bloß auf diese oder jene Familie von Pflanzen, sondern macht sich als gemeinsamer Ausdruck der Flora von Parschlug geltend. Derselbe hat mich auch, wie ich glaube, mit Recht dahin geführt, schon in der Nomenclatur darauf Rücksicht zu nehmen. So ent-

sprechen z. B. die fossilen Nadelhölzer, Pinites balsamodes, Pinites Leuce, Pinites hepios, Pinites centrotos den nächst verwandten Pinus balsamea *Lin.*, Pinus alba *Ait.*, Pinus mitis *Michx.*, Pinus pungens *Lamb.*, durchaus nordamerikanische Formen. Dasselbe ist mit mehreren Eichen der Fall, wie z. B. mit Quercus chlorophylla, Quercus elaena, Quercus Daphnes, die gleichfalls mit den amerikanischen Quercus virens *Ait.*, Quercus oleoides *Schlecht. et Cham.*, Quercus laurifolia *Michx*, übereinkommen; ferner mit Juglans melaena, Juglans elaenoides, Juglans hydrophila, die in den nordamerikanischen Juglans nigra *Lin.*, Juglans olivaeformis *Michx.* und Juglans aquatica *Michx.* ihre nächsten Verwandten besitzen.

Um jedoch dem Urtheile eine sichere Basis zu verschaffen, wird es nöthig sein, hiebei noch etwas weiter ins Detail einzugehen. Berücksichtigen wir zuerst die in dem angeschlossenen Verzeichnisse aufgeführten Gattungen, so zeigt es sich, daß zwar die bei Weitem größere Anzahl derselben (unter 67 Gattungen mehr als 40) der alten und der neuen Welt gemeinschaftlich angehören*), daß aber außerdem hier dennoch mehr Gattungen vorhanden sind, welche in Amerika vorzugsweise oder wohl gar ausschließlich einheimisch sind, als solche, welche dem alten Continent angehören. Rechnen wir zu diesen die Gattungen Paliurus, Ziziphus und Celastrus, so erscheinen dagegen unter den amerikanischen, in der fossilen Flora von Parschlug repräsentirten Gattungen Taxodites (Taxodium), Liquidambar, Comptonia, Achras, Prinos, Nemopanthes, Ceanothus, Smilax, Robinia und Amorpha, also dreimal so viel als dort.

Dasselbe Resultat liefert auch die Vergleichung der Arten. Während die Zahl jener fossilen Arten, die mit europäischen Arten, namentlich mit solchen der Flora des Mittelmeeres, verglichen werden

*) Namentlich die Gattungen: Equisetum, Adiantum, Pteris, Pinites (Pinus) Myrica, Betula, Quercus, Fagus, Carpinus, Ulmus, Celtis, Populus, Salix, Fraxinus, Sideroxylon, Symplocos, Styrax, sämmtliche Ericaceae und Corneae, ferner Capparis, Acer, Evonymus, Ilex, Rhamnus, Juglans, Rhus, Myrtus, sämmtliche Pomaceae, Rosaceae, Amygdaleae, endlich Gleditschia Cytisus, Bauhinia, Cassia, Acacia, Mimosites (Mimosa).

können, die Zahl 12 nicht übersteigt, betragen diejenigen Arten, die in der Flora von Nordamerika, Texas und Hoch-Mexico ihre nächsten Analogien haben, mehr als das Doppelte *).

---

*) a. Analogieen der mediterranischen Flora.

Pteris parschlugiana *Ung.* — Pteris ensifolia *Lin.*
Adiantum renatum *Ung.* — Adiantum reniforme *Lin.*
Widdringtonites Ungeri *Endl.* — Widdringtonia juniperoides *Endl.*
Callitrites Brongniarti *Endl.* — Callitris quadrivalvis *Vent.*
Quercus mediterranea *Ung.* — Quercus pseudococcifera *Desf.*
„ Serra *Ung.* — „ calliprinos *Webb.*
„ Zoroastri *Ung.* — „ persica *Jaub. et Spach.*
„ aspera *Ung.* — „ coccifera *Lin.*
Acer pseudomonspessulanum *Ung.* — Acer monspessulanum *Lin.*
„ pseudocampestre *Ung.* — „ campestre *Lin.*
Paliurus Favonii *Ung.* — Paliurus australis *Gaert.*
Ziziphus Protolotus *Ung.* — Ziziphus Lotus *Lam.*

b. Analogieen der nordamerikanischen Flora.

Smilax sagittata *Ung.* — Smilax pl. sp.
Taxodites dubius *Sternb.* — Taxodium distichum *Rich.*
Pinites balsamodes *Ung.* — Pinus balsamea *Lin.*
„ Leuce *Ung.* — „ alba *Ait.*
„ hepios *Ung.* — „ mitis *Michx.*
„ centrotos *Ung.* — „ pungens *Lamb.*
Populus latior *Alex. Braun.* — Populus canadensis *Burgs.*
„ ovalis *Alex. Braun.* — „ balsamifera *Lin.*
Quercus Hamadryadum *Ung.* — Quercus germana *Schl. et Cham.*
„ chlorophylla *Ung.* — „ virens *Ait.*
„ Daphnes *Ung.* — „ laurifolia *Michx.*
„ elaena *Ung.* — „ oleoides *Schl. et Cham.*
„ lignitum *Ung.* — „ Phellos *Lin.*
„ Drymejà *Ung.* — „ xalapensis *Hum. et Bomb.*
„ Myrtilloides *Ung.* — „ myrtifolia *Willd.*
Liquidambar europaeum *A. Braun.* — Liquidambar styraciflua *Lin.*
Acer productum *Alex. Braun.* — Acer eriocarpum *Michx.*
Ilex parschlugiana *Ung.* — Ilex opaca *Ait.*
„ sphenophylla *Ung.* — „ cuneifolia *Lin.*
„ stenophylla *Ung.* — „ angustifolia *Lin.*
Juglans acuminata *Alex. Braun.* — Juglans alba *Michx.*
„ elaenoides *Ung.* — „ olivaeformis *Michx.*
„ melaena *Ung.* — „ nigra *Lin.*
„ hydrophila *Ung.* — „ aquatica *Michx.*
Rhus Hertae *Ung.* — Rhus toxicodendron *Lin.*
Prunus Euri *Ung.* — Prunus glandulosa *Engelm.*
Robinia Hesperidum *Ung.* — Robinia pl. spec.

Wir können also mit Recht den Schluß daraus ziehen, daß die fossile Flora von Parschlug ihrem speciellen Charakter nach mit der Flora des südlichen Theiles der nordamerikanischen Freistaaten und von Hoch-Mexico zunächst übereinstimmt.

Dieses Ergebniß erhält eine noch größere Bestätigung, wenn man einen Blick auf diejenigen Species wirft, die hier vorwalten und durch ihren Individuen-Reichthum andeuten, daß sie in größerer Ausdehnung vorhanden gewesen sein müssen. Dies trifft nun in einem gar sehr in die Augen springenden Verhältnisse zwei Pflanzen, die, nach der Zahl der vorhandenen Blatt- und Fruchtreste zu schließen, die übrigen Pflanzen bei Weitem übertroffen haben müssen. Diese beiden Pflanzen sind Liquidambar europaeum *Alex. Braun* und Quercus lignitum *Ung.* — Nach mehreren tausend durch meine Hände gegangenen Exemplaren ist keine der fossilen Pflanzen von Parschlug so zahlreich vertreten als diese beiden. Es läßt sich daher annehmen, daß diese Pflanzen in größerer Ausdehnung als vorherrschende Waldbäume auf diesem Gebiete existirt haben müssen. Aber gerade diese beiden Arten sind ganz vorzüglich geeignet, den Charakter der damaligen Flora den vorhergegangenen Bestimmungen gemäß als nordamerikanisch zu bezeichnen. Liquidambar styraciflua *Lin.*, ein der fossilen Art sehr nahe stehender Baum, ist über einen großen Theil des nördlichen Amerika's verbreitet. In den Freistaaten bildet er ganze Wälder und erscheint selbst im mexicanischen Hochlande noch in einer Region zwischen 3500 und 5500 Fuß über der Meeresfläche, die er besonders charakterisirt.

Quercus Phellos *Lin.*, der nächste Verwandte von Quercus lignitum *Ung.* ist gleichfalls ein den nordamerikanischen Freistaaten zukommender Baum, der in großen Beständen vorzüglich wasserreiche Gegenden liebt, daher die Meerstrand'sgegenden vor allen vorzieht.

Diesen beiden an Häufigkeit des Vorkommens zunächst stehend können noch einige andere Eichenarten, namentlich Quercus Daph-

nes, Quercus Drymeja, die ihre zunächst verwandten Typen in Hoch-Mexico haben, ferner Juglans acuminata, Robinia Hesperidum, Gleditschia podocarpa, alle mit amerikanischem Gepräge, angeführt werden. An die Mediterran-Flora erinnern unter den häufig vorkommenden Pflanzen dagegen nur Quercus aspera, Quercus mediterranea und Ulmus zeikovaefolia.

Dasselbe gilt auch von den Straucharten. Einige der am häufigsten vorkommenden Arten sind Vaccinium-Arten und Ilex stenophylla, erstere zwar beiden Florengebieten eigen, letztere nur der amerikanischen Flora zukommend. — So weiset denn also auch die Häufigkeit des Vorkommens gewisser Arten auf den vorwaltenden Charakter der nordamerikanischen Flora hin.

Wir haben jetzt nur noch den letzten Schritt zu thun, um uns über die Vegetations-Verhältnisse von Einst und Jetzt eine vollständige Rechenschaft zu geben; es ist nur noch die Frage zu beantworten, in wie ferne dieser Charakter der fossilen Flora von Parschlug sich auch in andern gleichzeitigen oder nahe gleichzeitigen Floren der Vorwelt ausspricht.

Zu dieser Erörterung müssen wir zuerst in eine Vergleichung der Flora von Parschlug mit andern ähnlichen Floren eingehen, und dann sowohl aus diesen als aus andern organischen Einschlüssen die relative Zeit bestimmen, wann dieselbe Statt gefunden hat.

Erforschen wir zunächst diejenigen Localitäten der nächsten Umgebung von Parschlug, in denen dieselben Ablagerungen wie im Gebirgskessel des Mürzthales Statt fanden, so haben wir die Localitäten von Aflenz und Turnau, von Winkel, von Hauenstein, von Judenburg und Leoben ganz besonders zu berücksichtigen.

Leider sind die meisten der genannten Localitäten noch so wenig bekannt, daß eine Vergleichung mit denselben nur höchst mangelhaft ausfallen muß; indeß finden wir auch hier einige Anhaltspunkte, die recht wohl zu weiteren Schlüssen benützt werden können.

In dem Becken von **Aflenz** und **Turnau**, wo die Braunkohle an einigen Punkten zu mehreren Klaftern mächtig aufgeschlossen ist*), finden sich nur an wenigen Stellen Spuren von Pflanzenabdrücken; dies ist der Fall in dem Versuchsbaue beim Dorfe Graßnitz und in dem Baue des Gewerken **Pengg** westlich von Aflenz; dieselben sind aber so wenig gut erhalten, daß man außer Culmites arundinaceus *Ung.*, Acer pseudomonspessulanus *Ung.*, Taxodites oeningensis *Endl.* und einem undeutlichen Ulmus-Blatte nichts mit Sicherheit zu bestimmen vermag. Dagegen ist dieses Becken durch die in der Braunkohle eingeschlossenen thierischen Reste von einiger geologischer Bedeutsamkeit. Herr **Hermann von Meyer**, welcher dieselben untersuchte, fand darunter eine bisher noch unbekannte Art von Schildkröten — Emys turnoviensis *Herm. v. Mey.*, ferner das auch anderwärts gefundene Dorcatherium Naui (ein Fragment der rechten Unterkieferhälfte mit den vier hintern Backenzähnen), und den Backenzahn eines Nagers aus der Familie der Castoriden — Chalicomys Jaegeri?

In **Winkel** nächst Parschlug, wo das Kohlenflötz weder von nahmhafter Mächtigkeit noch von bedeutender Ausdehnung erscheint, dafür aber eine schöne schwarze Glanzkohle darbietet, sind in dem walkererdeartigen Dachgestein so wie im liegenden Sandsteine ebenfalls Pflanzenabdrücke gefunden worden. Mit Bestimmtheit erkannte ich darunter bloß Polypodites stiriacus *Ung.* (Chlor. protog. p. 122. t. 36 f. 4) und Taxodites oeningensis *Endl.* Die

---

*) Das ergiebigste Flötz ist bei Turnau und zwar unmittelbar an dem Dorfe Göriach. Es ist in einer Mulde des sich im Hintergrunde mächtig erhebenden Kalkgebirges eingelagert. Im Josephi-Stollen, d. i. dem obersten, ist das Streichen des Flötzes Stunde 21 und das Verflächen nach W in einem Winkel von 25 Graden. Im Schachte, der unter dem Dorfe Göriach getrieben ist, und das Flötz in einer Tiefe von 10 Klaftern erreichte, ist das Streichen desselben Stunde 15 und das Verflächen nach SO. (St. 9) — Im Egydi-Zubau, den noch der Gewerke **Pengg** angelegt, hat man das Flötz noch nicht erreicht. Der letztere ist genau von W. in O. in den Berg getrieben, und zwar zuerst durch Kalk, dann durch Thonschiefer und endlich durch ein Kalkconglomerat.

übrigen Blätterabdrücke sind durchaus zu fragmentarisch, als daß sie sich auf bekannte Arten zurückführen ließen.

Das Becken von Hauenstein scheint noch kleiner gewesen zu sein. Die Lagerungsverhältnisse sind bereits in meiner Chloris protogaea p. 76 angegeben, hier habe ich nur noch der Petrefacte zu erwähnen. Außer dem am angeführten Orte p. 76. t. 20. f. 1. 2. 3. beschriebenen und abgebildeten Nadelholze Pitys Hampeana *Ung.* (Pinites Hampeanus *Göpp.*), der nordamerikanischen Pinus variabilis *Lamb.* analog, sind bisher nur Blätter von Salix ovalifolia *Ung.*, Fagus Deucalionis *Ung.*, Ulmus longifolia *Ung.* und eine der Gattung Nyssa ähnliche Frucht entdeckt worden.

Von ungleich größerer Ausdehnung ist das Becken des obern Murthales, und die an den Rändern desselben abgelagerten Kohlenflötze. Die Kohle, weniger einer Braun- als einer Glanzkohle ähnlich, erscheint in bedeutender Mächtigkeit. Es fehlt auch hier nicht an Pflanzenresten, die über die Masse der hier begrabenen vegetabilischen Substanz Aufschluß geben, doch sind auch hier die meisten derselben so übel erhalten, daß man ihre Bestimmung nur mit Unsicherheit festzustellen im Stande ist. In meiner „Chloris protogaea" ist von Silweg Acer trilobatum abgebildet, ferner sind hier und in Fohnsdorf gefunden worden Culmites arundinaceus *Ung.*, Widdringtonites Ungeri *Endl.*, Carpinus betuloides *Ung.*, Ceanothus polymorphus *Alex. Braun*, Fagus castaneaefolia *Ung.*, Salix tenera *Alex. Braun* und Salix capreaeformis *Alex. Braun.*

Am besten von allen diesen Becken ist mir in Bezug auf fossile Pflanzen jenes von Leoben bekannt geworden. Ich verdanke das schöne Material, das mich in den Stand setzte, folgendes Verzeichniß zu liefern, Herrn Franz Ritter von Friedau, der es in seines Vaters Bergbau nächst der Stadt Leoben sammeln ließ. Die Zahl der bereits aufgefundenen Arten, die jedoch sicherlich noch nicht die Hälfte der reichen Flora betragen dürfte, beläuft sich auf ein Dutzend. Die Pflanzen sind: 1. Fagus castaneaefolia *Ung.* 2. Fagus Feroniae *Ung.* 3. Carpinus betuloides *Ung.* 4. Diospyros

brachysepala *Alex. Braun.* 5. Acer trilobatum *Alex, Braun.* 6. Juglans latifolia *Alex. Braun.* 7. Taxites Rosthorni *Ung.* 8. Taxodites oenigensis *Endl.* 9. Alnus gracilis *Ung.* 10. Populus ovalifolia *Alex. Braun.* 11. Salix tenera *Alex. Braun.* 12. Dombeyopsis borealis *Ung.* 13. Ceanothus polymorphus *Alex. Braun.* 14. Pitys Haidingeri *Ung.*

Diese Flora trägt offenbar den Charakter der fossilen Flora von Bilin, denn bis auf eine oder die andere Art finden sich die übrigen alle dort vor, ja einige derselben, wie Fagus Feroniae, Carpinus betuloides und Dombeyopsis borealis scheinen diese Flora ganz besonders zu charakterisiren.

Diese Flora hat aber anderseits nur wenige Repräsentanten in der Flora von Parschlug. Letztere Flora steht demnach gewisser Massen einzig in ihrer Art da, und zeigt durchaus keine Uebereinstimmung mit den Floren der übrigen naheliegenden Becken.

Demungeachtet stellt sich die Sache etwas anders, wenn wir von den nachbarlichen Becken auf andere der Tertiärzeit angehörige wenn gleich entfernte übergehen. Zur Vergleichung sind hier einige der bekanntesten gewählt, nämlich jene von Oeningen im Großherzogthume Baden, Bilin in Böhmen, Radoboj in Croatien und von Häring in Tirol, deren Flora, wie folgendes Detail lehrt, in eben derselben Ordnung, als sie hier angeführt sind, sich vom Charakter der Flora von Parschlug entfernen.

Während also Oeningen 19 Arten mit Parschlug gemein hat, finden sich in Bilin nur 7, in Radoboj 6, in Häring nur eine einzige Art. Diesem entspricht aber auch vollkommen der mehr tropische Charakter, der sich in jeder der folgenden Localitäten, von Bilin angefangen mehr und mehr ausspricht. Aus Bilin kennen wir eine Palme, aus Radoboj drei, aus Häring sieben Arten.

Es geht daraus aber nicht blos hervor, daß die tertiären Ablagerungen von Oeningen und Parschlug gleichzeitig oder doch nahe gleichzeitig Statt gefunden haben müssen, sondern daß dieselben in der großen Zeit, die man als Tertiärperiode zusammenfaßt, in einem verhältnißmäßig ziemlich späten Zeitabschnitte erfolgten. Es

Vergleichung der Flora Parschlug's mit ähnlichen Tertiär-Floren.

Parschlug	Oeningen	Bilin	Radoboj	Häring
Equisetum Braunii	Equisetum Braunii	— —	— —	— —
Isoetites Braunii	Isoetites Braunii	— —	— —	— —
Cyperites tertiarius	Cyperites tertiarius	— —	— —	— —
Taxodites oeningensis	Taxodites oeningensis	Taxodites oeningensis	— —	— —
„ dubius	„ dubius	„ dubius	— —	— —
Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongniarti	Callitrites Brongn.
Comptonia oeningensis	Comptonia oeningensis	— —	— —	— —
Myrica deperdita	— —	— —	Myrica deperdita	— —
Betula Dryadum	— —	— —	Betula Dryadum	— —
Carpinus macroptera	— —	— —	Carpinus macroptera	— —
Ulmus Bronnii	— —	Ulmus Bronnii	— —	— —
„ parvifolia	Ulmus parvifolia	— —	— —	— —
Liquidambar europaeum	Liquidambar europaeum	— —	— —	— —
Populus latior	Populus latior	— —	— —	— —
„ ovalifolia	„ ovalifolia	— —	— —	— —
Salix angustissima	Salix angustissima	— —	— —	— —
Daphnogene cinnamom.	Daphnogene cinnamom.	— —	Daphnogene cinnamom.	— —
Acer productum	Acer productum	Acer productum	— —	— —
„ trilobatum	„ trilobatum	„ trilobatum	— —	— —
Ceanothus subrotundus	Ceanothus subrotundus	— —	— —	— —
Juglans acuminata	Juglans acuminata	— —	— —	— —
„ falcifolia	„ falcifolia	— —	— —	— —
Myrtus miocenica	— —	— —	Myrtus miocenica	— —
Gleditschia podocarpa	Gleditschia podocarpa	— —	— —	— —
Widdringtonites Ungeri	— —	Widdringtonites Ungeri	— —	— —
25	19	7	6	1

scheint mir indeß noch zu früh, diese Zeitabschnitte näher bezeichnen zu sollen, jedenfalls geht aber hervor, daß selbst die mittlere Tertiärperiode (miocenische Periode) eine längere Zeit, während welcher sich der Charakter der organischen Welt mannigfach geändert hat, gedauert haben müsse.

Daß der Flora von Parschlug und Oeningen noch jüngere Tertiärfloren gefolgt sind, und daß dies namentlich im mittleren Donaubecken der Fall war, bezeugen eine Menge von Thatsachen, die ich aber an einem andern Orte näher zu beleuchten gedenke.

Nachdem wir auf diese Weise die Ablagerungen von Parschlug und Oeningen als gleichzeitig und die in denselben eingeschlossenen Pflanzenreste als zu einer und derselben Flora gehörig ansehen dürfen, so werden die aus den gesammten Petrefacten der einen Localität entnommenen Schlüsse sicherlich auch wenigstens ihrem allgemeinen Charakter nach für die andere Localität Geltung haben. Wenn wir demnach aus der Betrachtung der Flora dieser Formation zu einigen nicht unrichtigen Folgerungen gelangten, so drängt sich nothwendig die Frage auf, ob die mit den Pflanzenresten zugleich begrabenen thierischen Körper jene Resultate bestätigen oder nicht.

Darüber kann Parschlug wenig oder nichts, dagegen Oeningen sehr viel sagen, denn während dort nur einige wenige Landthiere in den Absätzen des Wassers eingeschlossen wurden, finden wir hier die reichste Fauna jener Zeit aufbewahrt. Umstände, welche dem kleinen tertiären See von Oeningen *) mehr den Charakter einer stagnirenden Pfütze gaben, scheinen dem Aufenthalte und der Erhaltung thierischer Körper vorzüglich günstig gewesen zu sein. Die Herren Louis Agassiz, Hermann v. Meyer und Oswald Heer haben uns mit der Thierwelt bekannt gemacht, die in dem Süßwasser-Mergel und Kalk von Oeningen eingeschlossen ist. Ersterer hat die Fische, Herm. v. Meyer mit ungewöhnlicher Genauigkeit die übrigen Wirbelthiere einer Untersuchung unterzogen, Letzterer in

*) Derselbe scheint nicht länger als 1/2 Stunde und nicht breiter als 1/4 Stunde gewesen zu sein.

derselben Weise die bis jetzt dort gefundenen Käferarten bekannt gemacht.

Herm. v. Meyer (Zur Fauna der Vorwelt. Fossile Säugethiere, Vögel und Reptilien aus dem Molassemergel von Oeningen. Frankfurt a. M. 1845) zählt unter den Säugethieren drei Gattungen und darunter vier Arten, unter den Vögeln einige nicht näher zu bestimmende Arten von Strandläufern auf. Von den Reptilien und zwar von den Schildkröten werden zwei Gattungen und eben so viele Arten, von den Batrachiern vier Gattungen und fünf Arten, von den Sauriern eine Gattung mit zwei Arten und von den Schlangen eine Gattung mit drei Arten angeführt. Noch zahlreicher sind die Fische repräsentirt, die durchaus den Charakter der Süßwasserfische an sich tragen. Zu den Ctenoideen werden drei Gattungen mit eben so vielen Arten, zu den Cycloiden und zwar zu den Cyprinoideen neun Gattungen mit vierzehn Arten, zu den Esocinis eine Gattung mit einer Art und zu den Anguilliformibus eine Gattung mit einer Art gerechnet.

Die Schlüsse, die Herr Herm. v. Meyer aus der Fauna dieser höhern Thiere zieht, faßt er a. a. O. Seite 49 in folgende Worte zusammen: „An der Physiognomie des tertiären Oeningen's fällt auf, wie wenig sie der gleicht, welche den Bestand der gegenwärtig in derselben Gegend lebenden Geschöpfe darbietet; ihre tertiären Züge erinnern mehr an das jetzige Japan und Nordamerika und hie und da noch an andere Länder, ohne daß sich ein Grund hiezu angeben ließe; sie erinnern mehr an entfernt lebende als an gleichalterliche tertiäre Faunen und Floren selbst der unmittelbaren Nähe. — Die Oeninger-Versteinerungen rühren von Geschöpfen her, die zu ihrer Existenz keines wärmeren Klima's benöthiget waren, als des, welches noch jetzt in der Gegend herrscht, und es wird dies auch für das Klima zu gelten haben, unter dem die Geschöpfe lebten, deren Reste die mit der Ablagerung von Oeningen verbundene Molasse der Schweiz umschließt, obgleich unter diesen sich Genera vorfinden, welche gegenwärtig auf wärmere Himmelsstriche beschränkt erscheinen."

Ungefähr in derselben Weise äußert sich Herr Osw. Heer über die Insectenfauna von Oeningen. (Uebersicht der geolog. Verhältnisse der Schweiz und über die Harmonie der Schöpfung, von Dr. A. Escher v. der Linth und Dr. Osw. Heer. Zürch 1847. 8. — p. 37.) „So kennen wir gegenwärtig aus dem Walde, welcher in jener Zeit den Oeninger-See bei Stein am Rhein umgeben hat, schon mehrere hundert Insectenarten, die in den Schlamm des Sees hineingeriethen, der später zur Steinmasse erhärtend, sie für unsere Zeit aufbewahrt hat. Es sind dies Insecten aller Ordnungen, sehr vieler Familien und einer Menge Gattungen. Alle verschieden von denen der Jetztwelt, aber am meisten mit denen des mittelländischen Meeres übereinstimmend.

In einer spätern Arbeit (Die Insectenfauna der Tertiärgebilde von Oeningen und von Radoboj in Croatien. 1. Abth. Käfer.), so wie in einem Ueberblicke dieser Specialitäten (Vortrag des Herrn Professors Heer über die Physiognomie des fossilen Oeningen) werden von Oeningen 102 Arten Käfer angeführt, welche sich auf 68 Gattungen und 34 Familien vertheilen.

Von jenen 68 Käfer-Gattungen finden sich noch gegenwärtig in der Schweizer Fauna 51 Arten; fünf von den der Schweizer Fauna fehlenden Gattungen finden sich gegenwärtig in derjenigen des südlichen Europa's, eine in Nordamerika, sieben sind ausgestorben und vier nicht mehr genau zu bestimmen.

„Eine Vergleichung der Oeninger Käfer mit denen der Jetztwelt ergibt, daß in beiden Fällen die am nächsten stehenden Formen nicht der Schweizer-Fauna angehören, sondern der südeuropäischen. Nicht nur finden sich darunter fünf das südliche Europa charakterisirende Gattungen, sondern unter jenen helvetischen Gattungen finden sich einige nur in der südlichen Schweiz und überdies kommen fast alle jene Gattungen auch im südlichen Europa vor und nur ein Paar sind darunter, welche jetzt die Schweiz vor dem südlichen Europa voraus hat. Ich halte mich daher zu dem Ausspruche berechtiget, daß die Oeninger Käfer-Fauna den-

selben Charakter habe, wie die jetzt im südlichen Europa oder besser am mittelländischen Meere lebende Fauna. Für diesen mediterranischen Charakter sprechen auch die übrigen Insectenordnungen, so weit ich sie bis jetzt kenne, indem wir unter denselben große Sing-Cicaden und Fang-Heuschrecken sehen, welche gegenwärtig so recht die südeuropäischen Lande charakterisiren. Bemerkenswerth ist, daß einige wenige amerikanische Formen in die Oeninger-Fauna eingestreut sind." (Nämlich eine amerikanische Gattung (Anoplites) und ein Paar Arten von Hydrophilus und Bruchus (subgen. Caryoborus), die in Amerika ihre analogen Species haben.

Hiermit stimmen auch die sparsamen Reste von Landthieren überein, die man bisher in Parschlug fand. Von Insecten hat Herr Osw. Heer a. a. O. beschrieben und abgebildet. 1. Melolonthites parschlugiana *Heer*. Die Insecten-Fauna p. 72 t. 7. f, 31. — 2. Melolonthites Kollari *Heer*. l. c, p. 72 t. 7 f. 32. — 3. Hydrophilus carbonarius *Heer*. l. c, p. 52 t. 7 f. 24, und ich füge diesem noch einen übel conservirten Flügel eines Acridium und andere Flügel aus der Ordnung der Hymenopteren bei.

Weder von Fischen, Amphibien noch von Vögeln wurde bisher auch nur eine Spur gefunden, nur von Säugethieren ist in den Kohlen selbst ein wohl erhaltener Zahn von Mastodon angustidens vor nicht Langem entdeckt worden. Herr Herm. v. Meyer hielt denselben für den in der Reihe des Auftretens jüngsten Backenzahn der rechten Oberkieferhälfte. Bekanntlich finden sich Mastodon-Reste auch in Oeningen.

Nachdem nun auch die Fauna des Parschlug-Oeninger-Gliedes der Tertiärperiode erkennen läßt, daß die zu jener Zeit vorhandene Schöpfung eine doppelte Physiognomie hatte, welche einerseits mit jener der gegenwärtigen südeuropäischen, anderseits mit jener der nordamerikanischen übereinstimmte, möge es mir erlaubt sein, schließlich noch die Frage nach dem Grunde dieser merkwürdigen Erscheinung, so weit Anhaltspunkte aus der Erfahrung hinreichen, zu erörtern. —

Was ist die Ursache, daß die fossile Flora von Parschlug und Oeningen den Charakter der gegenwärtig nordamerikanischen so wie der mittelländischen Flora an sich trägt, und daß die Fauna, wenn auch vorzugsweise von mittelländischem Charakter, doch zugleich auch Anklänge an Nordamerika und selbst an Japan wahrnehmen läßt? — Kann diese Uebereinstimmung allein aus der klimatischen Constitution Europa's zur Tertiärzeit abgeleitet werden, eine Constitution, welche der gegenwärtig jenen Ländern zukommenden mehr oder minder gleicht? Und ist in diesem Falle die organische Schöpfung Nordamerika's, der Länder des Mittelmeeres u. s. w. vielleicht der letzte Rest einer Schöpfung, die sich bei Veränderung der klimatischen Verhältnisse vom nördlichen und mittleren Europa hieher zurückgezogen und dorthin geflüchtet hat? — Würde vielleicht aus der Uebereinstimmung so vieler Pflanzen von Europa mit jenen von Amerika sogar an einen Communicationsweg, wodurch diese Wanderung hätte bewerkstelligt werden können, mit einem Worte, an eine geographische Verbindung Amerika's mit Europa zur Tertiärzeit zu denken sein? —

Diese und ähnliche Fragen erlangen sicherlich eine ganz andere Beantwortung, so wie man die organischen Zustände, welche sich auf der Erde während ihrer allmähligen Entwicklung ergaben, entweder bloß als das Resultat äußerer Umstände oder von einem inneren Grunde abhängig erachtet. Nach den bisherigen Erfahrungen finden wir für keine Periode der Erdentwicklung in den äußern klimatischen Veränderungen den vollen Grund für die Veränderungen, die die organische Welt nach und nach, ja selbst gleichzeitig mit jenen erfuhr, und wir sehen uns daher genöthigt, auch die Veränderung des organischen Charakters, welche Europa seit der Tertiärperiode erfuhr, nicht den Umstaltungen des Relief's der Länder und der veränderten physischen Beschaffenheit derselben zuzuschreiben, sondern dem innern Bildungstriebe, der Arten entstehen und vergehen läßt, so wie sie ihre Rolle ausgespielt haben.

Bleiben wir zunächst bei den Pflanzen stehen, so zeigt sich, daß weder die jetzige Mediterran-Flora, noch die Flora von Nord-

Amerika aus Ueberbleibseln einer frühern Flora von Nord- und Mittel-Europa bestehen. Sollte sich auch hie und da die eine oder die andere Art aus der Tertiärperiode bis auf die Gegenwart erhalten haben, so ist doch sicherlich die Mehrzahl von den gegenwärtig in diesen Ländern existirenden der Art nach von jenen der Braunkohlenperiode verschieden. Sie ähneln einander nur und verrathen dadurch eine nahe Verwandtschaft, aber sie gleichen sich nicht, und können daher keineswegs von diesen abstammen, soferne man die Stabilität des Species-Typus nicht geradezu für ein Hirngespinnst erklären will. — Dieses hindert jedoch keineswegs, die gegenwärtige Flora des Mittelmeeres, Nord-Amerika's und ähnliche Floren geradezu von der Flora der Tertiärzeit abzuleiten.

Ohne Zweifel hat die Tertiärflora, wenigstens noch jene der eocenen und miocenen Periode einen über die ganze Erde gleichen Charakter gehabt. Kennen wir auch noch keine Tertiärpflanzen aus den heutigen Tropenländern, so zeigen doch einzelne Wahrnehmungen, daß auch außereuropäische Länder zur selben Zeit nahe dieselben Pflanzen besaßen, wie wir sie in der in Mitteleuropa so verbreiteten Tertiärformation beobachten *). Es läßt dies wenn auch nicht auf einen einzigen Schöpfungsherd, doch wenigstens auf eine geringere Anzahl derselben schließen. Mit den Perioden, die sich

---

*) Prinz Max Neuwied sagt in seinem grossen Reisewerke p.035 bei Beschreibung der Umgebungen des Fort's Union am obern Missouri: »Eine merkwürdige Erscheinung sind die in allen diesen Prairies des nördlichen Amerika's wie in den Ebenen des nördlichen Europa's überall zerstreut liegenden Blocke oder Bruchstücke von röthlichem Granit u. s. w., die in den eben erwähnten Hügeln vorkommenden Sandsteinlager wenigstens zum Theil gänzlich mit Abdrücken von Blättern phanorganischer, den jetze noch lebenden Arten ähnlicher Gewächse angefüllt. (Leider sind alle diese Gegenstände durch den Brand eines Dampfschiffes zu Grunde gegangen.) — An einem andern Orte spricht er von den weit ausgedehnten Lagen von erdiger Braunkohle am Missouri, davon mehrere im Brande seien. — Ein Näheres hierüber enthält die Revue britanique Mars 1827. (Wicktrom's Jahresbericht von 1829) wo es heißt: »Im Ohio-Thale in Nord-Amerika gibt es eine unglaubliche Menge fossiler Pflanzenüberreste; man findet daselbst Reste tropischer Gewächse, welche sonderbar genug dort mit solchen gepaart sind, die noch lebend in der Gegend vorkommen; so trifft man Quercus nigra, Juglans nigra, Betula alba, Acer saccharinum neben der Dattelpalme, Cocospalme, Bambusrohr u. a. in derselben Gebirgsart.

seit jener Zeit bis auf die Gegenwart ergaben, hat die Anzahl der Schöpfungscentra ohne Zweifel zugenommen, und wir sehen sie jetzt zu einer Zahl vervielfältigt, die die Untersuchung und Umgrenzung derselben nur zu sehr zu einem der schwierigsten Probleme macht. Hat die heutige Mediterran-Flora, die Flora von Nordamerika, von Hoch-Mexico und Japan jede ihren eigenen Schöpfungsherd und kommen alle diese Floren in ihrem allgemeinen Charakter mit der Flora der Tertiärperiode überein, so läßt sich wohl vermuthen, daß in dieser ihr wahrer Existenzgrund liegt, und sie somit aus der Differenzirung derselben hervorgegangen seien.

Allerdings ist die Aehnlichkeit der Tertiärflora von Oeningen und Parschlug mit der gegenwärtigen Vegetation Süd-Europa's, Nord-Amerika's, Hoch-Mexico's und Japan's vorzugsweise nur in ähnlichen örtlichen klimatischen Verhältnissen begründet, jedoch nur in soweit, als dieselben die Bedingungen der Fortdauer der Existenz abgeben, der letzte Grund derselben kann jedoch nur in den Bildungsgesetzen liegen, die bis auf einen gewissen Grad unabhängig von aller Außenwelt gedacht werden müssen.

Die eigenthümliche physische Constitution Europa's zur Tertiärzeit hat eine eigenthümliche früher noch nicht vorhandene organische Schöpfung (Flora und Fauna) möglich gemacht. Ihre Arten haben sich nach dem Maße ihrer Verbreitungsfähigkeit nicht nur über alle benachbarten Länder ähnlicher Beschaffenheit, sondern wahrscheinlich auch über entfernte Continente verbreitet, so daß noch eine große Gleichförmigkeit der organischen Schöpfung in den isothermen Zonen herrschte. Das Relief der Erdoberfläche änderte sich, und damit die physische Constitution der einzelnen Länder. Europa sank zum Theil in der Temperatur. Die vorhandene organische Schöpfung zog sich aber nicht auf die wärmer gebliebenen Districte zurück. Die Pflanzen der Tertiärzeit flüchteten sich nicht nach Italien, Griechenland, Nord-Afrika, oder erhielten sich nicht in Nord-Amerika u. s. w., sondern sie gingen überall, vielleicht noch früher als diese Umstaltung des Klima's vollendet war, nach und nach zu Grunde. Bis auf wenige Arten war ihre Existenz bereits vollendet.

Neue Arten entstanden nun allmählig, und in jenen Ländern, die das Klima der Tertiärzeit Europa's bewahrten, natürlich ganz nach den Typen der erloschenen Arten. Warum sollte sich auch der einmal eingeleitete Bildungstrieb nicht unter gleichen Bedingungen verwirklichet haben? Das ist also die Ursache, warum Nord-Amerika, Hoch-Mexico, Japan und das südliche Europa noch gegenwärtig den Haupt-Typus der Schöpfung der Tertiärperiode Europa's an sich trägt. —

Möge diese kleine Untersuchung, die hier zuerst den Versuch wagt, die Vegetation der Gegenwart mit jener der Vorwelt in eine innigere Verbindung zu setzen, recht bald ihre Erweiterung finden. Nur das Studium der Entwicklungsgeschichte, betrifft es das Individuum oder die Gattung, bahnt uns den Weg zur Erkenntniß des Wesens der organischen Schöpfung. Vieles ist noch dunkel, aber so wie jede Zeit ihre Keime für die Zukunft nährt, mag auch diese Dunkelheit vielleicht schon jetzt nicht ohne Lichtpunkte sein.

Verzeichniß
der fossilen Pflanzen von Parschlug *).

Thallophyta.

Fungi.

1. **Xylomites maculatus** Ung. Auf einem Ilex-Blatt.
2. **Xylomites tuberculatus** Ung. Auf einem Blatte von Quercus lignitum.
3. **Sphaerites punctiformis** Ung.
4. **Sphaerites disciformis** Ung. Auf Blättern von Eichen und Heidelbeeren.

---

*) Ich halte es für überflüssig den neuen Gattungen und Arten zugleich die Diagnosen beizusetzen, da dieselben ohnehin in meinen demnächst erscheinenden »Genera et species plantarum fossilium« bekannt gemacht werden.

Cormophyta.

Acrobrya.

Musci.

5. **Muscites Schimperi** Ung. Ein einziges Exemplar, dem Hypnum stellatum ähnlich.

Equisetaceae.

6. **Equisetum Braunii** Ung. Einige Stängel ohne Fructification.

Filices.

7. **Adiantum renatum** Ung. Chloris protog. p. 122. t. 37 f. 1. 2.
8. **Pteris parschlugiana** Ung. Chlor. protog. p. 122. t. 36. f. 6.

Isoeteae.

9. **Isoetites Braunii** Ung. Ein nicht wohl erhaltenes Exemplar, was nur zum Theil der Deninger-Pflanze gleich sieht.

Amphibrya.

Gramineae.

10. **Culmites arundinaceus** Ung. Einzelne Blattfragmente.

Cyperaceae.

11. **Cyperites tertiarius** Ung. Häufiger als die vorhergehende Pflanze.

Smilaceae.

12. **Smilacites sagittata** Ung. Chlor. prot. p. 129. t. 40. f. 4.

Acramphibrya.

Manochlamideae.

Cupressineae.

13. **Widdringtonites Ungeri** Endl. Synops. Conif. p. 271. Juniperites baccifera. Ung. Chlor. protog. p. 80. t. 21. f. 1—3.
14. **Callitrites Brongniartii** Endl. Synops. Conif. p. 274. Thuites callitrina. Ung. Chlor. protog. p. 22. t. 6. f. 1. t. 7. f. 1—11.
15. **Taxodites oeningensis** Endl. Synops. Conif. p. 279. Taxodium oeningense Ung. Synops. plant. foss. p. 193.
16. **Taxodites dubius** Sternb. Taxodites pinnatus. Ung. Synops. plant. foss. p. 194. Nur selten.

Abietineae.

(Abietites.)

17. **Pinites Oceanines** Ung.
18. **Pinites balsamodes** Ung.

(Piceites.)

19. Pinites Leuce Ung.

(Taedaeformes.)

20. Pinites Göthianus Ung.

(Pinastriformes.)

21. Pinites furcatus Ung.

22. Pinites hepios Ung.

23. Pinites centrotos Ung.

Von allen Pinitesarten sind keine Zapfen, und nur von einer einzigen Art ein Staubkätzchen vorhanden; dagegen fehlen nirgends Samen und Blätter. Die Vereinigung dieser und jener unter einem Artbegriff ist nach vorhandenen Analogieen bewerkstelliget worden.

Myriceae.

24. Comptonia ulmifolia Ung.

25. Comptonia oeningensis Alex. Braun.

26. Comptonia laciniata Ung.

27. Myrica deperdita Ung.

Sämmtliche Myriceae sind nur in Blättern vorhanden, deren Formen jedoch so ausgezeichnet sind, daß die weniger auffallende Frucht leicht für die Bestimmung vermißt werden kann.

Betulaceae.

28. Betula Dryadum Brong. Nur in Samen vorhanden.

Cupuliferae.

29. Quercus lignitum Ung. Chlor. protog. p. 113. t. 31. f. 5. 6. 7.

30. Quercus aspera Ung. Chlor. protog. p. 108. t. 30. f. 1—3.

31. Quercus serra Ung. Chlor. protog. p. 109. t. 30. f. 5—7.

32. Quercus Hamadryadum Ung. Chlor. prot. p. 110. t. 30. f. 8.

33. Quercus chlorophylla Ung. Chlor. protog. p. 111. t. 31. f. 1.

34. Quercus Daphnes Ung. Chlor. protog. p. 112. t. 31. f. 2. 3.

35. Quercus elaena Ung. Chlor. protog. p. 112. t. 31. f. 4.

36. Quercus Drymeja Ung. Chlor. protog. p. 113. t. 32. f. 1—4.

37. Quercus mediterranea Ung. Chlor. prot. p. 114. t. 32. f. 5—9.

38. Quercus Zoroastri Ung.

39. Quercus cyclophylla Ung. Form von Quercus rotundifolia und Quercus suber, Nervatur von Quercus oalophylla Schlecht.

40. Quercus Myrtilloides Ung. Der Quercus myrtifolia Willd. sehr ähnlich.

Von keiner der Quercusarten findet sich eine Frucht oder nur eine Becherhülle (cupula) vor. Außer den Blättern sah man bisher nur einige den Eichen angehörige Ausschlagsschuppen und Staubkätzchen.

41. **Carpinus macroptera** Brong. Früchte.
42. **Carpinus oblonga** Ung. Blätter und Früchte.

Ulmaceae.

43. **Ulmus quercifolia** Ung. Chlor. protog. p. 96. t. 25. f. 5.
44. **Ulmus plurinervia** Ung. Chlor. protog. p. 95. t. 25. f. 1—4.
45. **Ulmus zelkovaefolia** Ung. Chlor. protog. p. 94. t. 24. f. 7 —13. t. 26. f. 7—8.
46. **Ulmus Bronnii** Ung. Chlor. protog. p. 100. t. 26. f. 1—4.
47. **Ulmus praelonga** Ung. Blätter.
48. **Ulmus parvifolia** Alex. Braun. Blätter.

Celtideae.

49. **Celtis Japeti** Ung. Blätter und Früchte.

Balsamifluae.

50. **Liquidambar europaeum** Alex. Braun. — Ung. Chlor. protog. p. 120. t. 35. f. 1—5.
51. **Liquidambar acerifolium** Ung. — Acer parschlugianum Ung. Chlor. protog. p. 132. t. 43. f. 5.
52. **Liquidambar protensum** Ung. Ein einziges Blatt.

Salicineae.

53. **Populus Gigas** Ung.
54. **Populus Aeoli** Ung.
55. **Populus latior** Alex. Braun. Von allen Pappelarten am häufigsten.
56. **Populus ovalis** Alex. Braun. Blätter und Fruchtkätzchen.
57. **Salix angustissima** Alex. Braun.

Laurineae.

58. **Daphnogene cinnamomeifolia** Ung. Nur ein Blatt.

Gamopetalae.

Oleaceae.

59. **Fraxinus primigenia** Ung. Frucht und Blätter.

Sapotaceae.

60. **Sideroxylon hepios** Ung. Ein Blatt.
61. **Achras Lycobroma** Ung. Blatt und Frucht.

Styraceae.

62. **Symplocos dubius** Ung. Frucht.
63. **Styrax borealis** Ung. Blätter.

Ericaceae.

64. **Rhododendron flos Saturni** Ung.

65. **Azalea hyperborea** Ung.
66. **Andromeda glauca** Ung.
67. **Vaccinium vitis Japeti** Ung.
68. **Vaccinium iemadophilum** Ung.
69. **Vaccinium Myrsinites** Ung.
70. **Vaccinium chamaedrys** Ung.
71. **Ledum limnophilum** Ung.

Von sämmtlichen Ericaceen nur Blätter und einige zweifelhafte Früchte.

Dialypetalae.

Corneae.

72. **Cornus ferox** Ung. Blätter und Frucht.

Capparideae.

73. **Capparis ogygia** Ung. Ein Blatt.

Acerineae.

74. **Acer pseudomonspessulanum** Ung. Chlor. protog. p. 132. t. 43. f. 1—4.
75. **Acer productum** Alex. Braun. Ung. Chlor. protog. p. 131. t. 42. f. 1—9.
76. **Acer pseudocampestre** Ung. Chlor. prot. p. 133. t. 43. f. 6—9.
77. **Acer trilobatum** A. Braun. Ung. Chlor. prot. p. 130. t. 41. f. 1—8.

Sapindaceae.

78. **Sapindus Pythii** Ung. Blätter, nicht selten.

Celastrineae.

79. **Celastrus europaeus** Ung. Kapseln und Blätter.
80. **Celastrus cassinefolius** Ung.
81. **Celastrus cuneifolius** Ung.
82. **Evonymus Latoniae** Ung. Früchte und Blätter.

Ilicineae.

83. **Ilex sphenophylla** Ung. Chlor. protog. p. 148. t. 50. f. 9.
84. **Ilex stenophylla** Ung. Chlor. protog. p. 149. t. 50. f. 10—13.
85. **Ilex parschlugiana** Ung. Chlor. protog. p. 148. t. 50. f. 8.
86. **Ilex ambigua** Ung. Chlor. protog. p. 149. t. 50. f. 14.
87. **Ilex cyclophylla** Ung.
88. **Prinos europaeus** Ung.
89. **Nemopanthes angustifolius** Ung.

Rhamneae.

90. **Paliurus Favonii** Ung. Chlor. protog. p. 147. t. 50. f. 6—8.

91. **Ziziphus tremula** Ung.
92. **Ziziphus Protolotus** Ung.
93. **Ceanothus subrotundus** Alex. Braun. Ung. Chlor. protog. p. 144. t. 49. f. 7.
94. **Ceanothus europaeus** Ung. Chlor. protog. p. 144. t. 49. f. 8.
95. **Rhamnus aizoon** Ung. Chlor. protog. p. 146. t. 50. f. 1—3.
96. **Rhamnus aizoides** Ung.
97. **Rhamnus degener** Ung.
98. **Rhamnus pygmaeus** Ung.

Juglandeae.

99. **Juglans acuminata** Alex. Braun. Blätter, nicht selten; auch Fragmente von Früchten.
100. **Juglans melaena** Ung. Blätter und Früchte.
101. **Juglans quercina** Ung. Blätter, häufig.
102. **Juglans elenoides** Ung. Blätter und Früchte.
103. **Juglans hydrophila** Ung.
104. **Juglans falcifolia** Alex. Braun.

Anacardiaceae.

105. **Rhus cuneolata** Ung.
106. **Rhus nitida** Ung.
107. **Rhus triphylla** Ung.
108. **Rhus elaeodendroides** Ung.
109. **Rhus zanthoxyloides** Ung.
110. **Rhus Herthae** Ung.
111. **Rhus Napaearum** Ung.
    Nur Blätter und undeutliche Früchte.

Myrtaceae.

112. **Myrtus miocenica** Ung. Ein Blatt.

Pomaceae.

113. **Pyrus Theobroma** Ung.
114. **Pyrus Euphemes** Ung.
115. **Pyrus minor** Ung.
116. **Crataegus Oreonis** Ung.
117. **Cotoneaster Andromedae** Ung.
    Von allen nur Blätter.

Rosaceae.

118. **Rosa Penelopes** Ung. Ein Stachel.
119. **Spiraea Zephyri** Ung. Ein Blatt.

Amygdaleae.

120. Prunus paradisiaca Ung. Eine Traube und Blätter.
121. Prunus Euri Ung.
122. Prunus theodisca Ung.
123. Prunus atlantica Ung.
124. Amygdalus Quercula Ung.
125. Amygdalus pereger Ung.

Papilionaceae.

126. Robinia Hesperidum Ung. Blätter, Hülsen und Samen.
127. Gleditschia podocarpa Alex. Braun. Hülsen und Blätter.
128. Amorpha stiriaca Ung. Hülsen und Blätter.
129. Glycyrrhiza Blandusiae Ung. Hülsen und Infloreszenz.
130. Cytisus Dionysi Ung. Hülsen und Blätter.
131. Bauhinia parschlugiana Ung. Blätter.
132. Paseolites orbicularis Ung.
133. Paseolites serrata Ung.
134. Paseolites physolobium Ung.
135. Paseolites securidaca Ung.
136. Cassia ambigua Ung.
137. Cassia hyperborea Ung.
138. Cassia petiolata Ung.
139. Cassia Memnonia Ung.

Mimoseae.

140. Acacia parschlugiana Ung. Hülsen und Blätter.
141. Mimosites palaeogaea Ung. Hülsen und Blätter; vorzüglich schön erhalten.

Das Schloß Feistritz bei Ilz und dessen Besitzer.

Eine historische Skizze von Professor Dr. G. Göth.

Wenn man sich von dem betriebsamen Markte Ilz, wo der gleichnamige Bach in einer ziemlich ausgebreiteten Ebene dem Feistritzflusse zueilt, gegen Norden wendet, und jene Straße einschlägt, die den letzten Auslauf der Bergkette durchschneidet, welche zwischen diesen beiden Gewässern von N. W. kommt, so gelangt man, an einigen Häusern vorbei, zu dem Dorfe Leithen im Thale der Feistritz. Der Weg selbst, anfänglich zwischen Hopfengärten*),

*) Die Kultur des Hopfens breitet sich seit einigen Jahren in dieser Gegend ungemein aus, und gibt einen nicht unbedeutenden Ertrag. So sehr jedoch einerseits die Einführung der Kultur dieser Handelspflanze erfreulich ist, mit eben so viel Besorgniß sieht der Forstmann in diesen, mit schlanken, hohen Stangen dicht besetzten Hopfengärten, die jährlich Tausende der schönsten und hoffnungsvollsten Bäume konsumiren, ein neues Uebel, das unseren Wäldern zugeht. Ich kann daher nicht unterlassen, auf die vortreffliche Methode aufmerksam zu machen, welche der als rationeller Oekonom bekannte Verwalter der Fürst Paar'schen Herrschaft Stein bei Fehring, Herr Moriz Rochel, in seinen Hopfengärten eingeführt hat. Er wendet nämlich mit dem besten Erfolge Draht an, welchen er zwischen weit entfernten, starken Stützen zu oberst in horizontaler, und von jedem Hopfensetzling in vertikaler Richtung spannt. Die genaue Angabe des Verfahrens theilt Rochel selbst im 49. Hefte der Verhandlungen und Aufsätze der steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft, Seite 135 mit. Und weil ich nun schon die Landwirthe unter

ist höchst romantisch, er führt durch junge Buchenwäldchen am rasch entgegenfließenden Haselbache neben drei lieblichen, mit Gestrüppen und Buschwerk umschatteten Teichen vorüber, und da dieser Fahrweg ganz eben und mit feinem Schotter und Sande bestreut ist, so glaubt man in einem Parke zu wandeln. Bei dem Dorfe Leithen mit zerstreuten, strohbedeckten Häusern, erweitert sich die Gegend, und wenn der Herbstmorgen etwas kühl ist, so ruht auf dem ganzen Thale ein magischer Nebelschleier, durch den bei aufgehender Sonne die Fenster des Schlosses Feistritz wie Sterne blitzen. Zu beiden Seiten der Straße ziehen sich hohe Dämme, und von diesen nach rechts und links eben solche mit Alleen besetzt. Sie schloßen einst große Teiche ein, die jetzt abgelassen und in üppiges Grasland verwandelt sind. Ehe man den Feistritzfluß überschreitet, wendet man sich links durch eine hohe Pappel-Allee, und nähert sich dem Schlosse **Feistritz**, gegenwärtig ein Eigenthum des k. k. Hofrathes und Kämmerers Anton Raimund Grafen von Lamberg.

Mehrere Wirthschafts-Gebäude, eine Taserne, eine Ziegelei umgeben es von Außen; eine hieher gehörige Mühle und eine Dreschmaschine liegen an der Feistritz. Der Theil des Schlosses, den man zuerst betritt, ist erst vor einigen Jahren gebaut worden, und wird im Sommer von der Familie des gräflichen Besitzers bewohnt, ein Beweis, daß die Gegend sehr gesund und der Aufenthalt angenehm ist. Weiter rückwärts findet sich ein etwa vor Hundert Jahren gebauter Theil, und noch weiter zurück steht das älteste Ueberbleibsel des früheren Schlosses mit einem runden, festen Thurme, voll von Winkeln, Stiegen und Stufen, die endlos auf-

---

meinen Lesern nach Stein verlockt habe, so ersuche ich sie mir in der Nähe noch auf zwei Punkte zu folgen, nämlich zuerst auf den aus Basalttuff bestehenden **Kuruzzen Kogel**, an dessen südlicher Abdachung Rochel in einer warmen, von Norden geschützten Bucht eine belehrende Musterkarte aller in Steiermark heimischen Rebensorten sehr nieder, zwischen horizontal gespannten Drähten zieht, und so die kostspieligen Weingartenpfähle erspart, und von dort über einen Bergrücken in den Haselbachgraben, wo eben wieder Rochel Kunstwiesen durch Ueberrieselung nach Siegen'scher Manier herstellte, die ersten und einzigen dieser Art in der österreichischen Monarchie, deren Ertrag alle Erwartungen weit übertrifft.

und abwärts führen. Ueber dem Eingange in diesen ältesten Theil, der wahrscheinlich im XVII. Jahrhundert gebaut wurde, zeigen sich in Stein gemeißelt die Wappen der Familien Mündorf, Eibiswald und Trautmannsdorf. Der alte, zum Theil verfallene Thurm enthielt noch vor Kurzem eine große Anzahl ganzer Rüstungen, Helme, Pickelhauben und mehrere Hundert Gewehre, welche Gegenstände sich gegenwärtig im fürstlich Liechtensteinischen Schlosse Sebenstein bei Wiener-Neustadt befinden. Ebenerdig in diesem alten Schlosse ist eine Kapelle. Die Wände derselben und der Boden sind theilweise mit Moos überzogen, eine Folge der Nässe des Bodens, da vordem das Schloß mit einem Graben umgeben war, der mit Wasser angefüllt, zahlreich Fische enthielt *). Er ist derzeit vollgeschüttet und in einen Garten umgestaltet. An den Wänden dieser Kapelle zeigen sich, gleichfalls von Moos bedeckt, vier plastische Grabsteine von weißem Marmor, darunter einer mit dem Wappen der Familie Mündorf. Aus der Stellung der Figuren auf diesen Grabmonumenten ist unfehlbar abzunehmen, daß der Altar früher auf der entgegengesetzten Seite gestanden ist. Hier wird seit 1812 alle Jahre an dem Michael- und Nikolaustage und am Montage nach Frohnleichnahm durch den Pfarrer von Ilz Gottesdienst, d. i. Amt und Predigt gehalten, wofür er 8 fl. C. M. erhält.

Dieses Schloß sammt der dazu gehörigen Herrschaft, deren Unterthanen sich in den Bezirken Feistritz, Kalsdorf, Riegersburg und Hartberg befinden, war in der frühesten Zeit ein Eigenthum der gleichnamigen Familie. Ein Otto von Feistritz lebte im Jahre 1182 und eben damals auch sein Sohn During **); sie kommen

*) Siehe Fischers Schlösserbuch.

**) Jul. Aquil. Caeser sagt in seinen Annal. ducatus Styr. I. pag. 852: Otto et filius ejus Duringus de Fustricha. Diversi de hac familia occurrunt, quosdem enim Sun de Feistritz dictos apud Excell. Wurmb. alios Mündorferos de Feistritz apud Lazium lib. 6. de migr. gent. f. 218. et quidem e Styris invenio.

De familia hac in Diplom. Seccov. 23. inter mea Num. 58 anno 1182 inter lego Otto Sun de Vistrize et post aliquot denuo testes Durinc de Vustrice et Dipl. meo 59. ad ann. 1182. Otto Sun et filii ejus Duringus, Otto, Henricus et Harguaguerus.

beide in der Stiftungsurkunde von Seckau durch Herzog Ottokar vor. Adelram, ein Wohlthäter des Stiftes Admont, lebte im Jahre 1168, Ortlein im Jahre 1363; dieser erhielt durch Hans von Wildhaus und seine Hausfrau Cathrey ddto. Freitag vor St. Bartlmä 1363 den Hof Wildhaus zu Lehen. Die Brüder Albrecht und Hans Feistritz lebten um das Jahr 1389, Irg von Feistritz und seine Frau Anna geborne Reichenburg lebte um das Jahr 1412 und im Jahr 1440 Albrecht Feistritzer; er starb 1441 und hinterließ seine Witwe eine geborne Kapfenstein, die noch im Jahre 1452 lebte. Um diese Zeit mag die Familie ausgestorben sein, denn das Schloß Feistritz fiel dem Landesfürsten anheim, der es im Jahre 1474 am Kreuzerhöhungstage dem Martin Klöcher und seinen Söhnen pflegweise überließ. Im Jahre 1508 kam die Herrschaft zuerst pflegweise, dann aber als Eigenthum an Christoph von Mündorf *), der in jenem Jahre Landesverweser in Steiermark und Zeugmeister des Kaisers Maximilian war, und dem großen Turnier in Wien beiwohnte. Seine Frau war eine geborne Windischgrätz und seine Tochter im Jahre 1514 Aebtissin zu Göß bei Leoben. Er besaß

Rechlinus de Feistrits, teste Chron. Vor. multa damna eidem Canoniae intulit circa an. 1264.

Diversi proinde censendi sunt hi Feistrisii Domini vel fors denuo error Diplomati huic jam aliunde satis suspecto inest, sed praeter hos etiam an. 1149. in Diplom. Seccov. Hartmanus de Veustrits et an. 1151. in Diplom. Seccov. 8. Adelramus occurit, mira tamen subscriptione nimirum; Chunradus Henna et Adelramus frater ejus de Feustrize, quam enodare aliis relinquo V. Diplom. 13.

Lasius cit. Genealogiam DD. Mündorfer de Feistrits ab anno 1336. et Hermano deducit, qui castrum Neuring feudo accepit a Patriarcha Aquilej. an. 1419. Bartholomaeum adducit praefectum in Blankenstein, an. 1420 Bertholdum, dein Baltaesarem possessorem castri Königsberg an. 1478.

*) Hermann von Mündorf lebte 1300 und empfing Neuring vom Patriarchen zu Aquileja im Jahre 1336 zu Lehen; Heinrich lebte 1340 und machte 1349 eine Stiftung zum Cistercienserkloster Sittich in Krain; Härtl und Nikl, Söhne des Ehringer von Mündorf lebten, 1359; Bartlmä war 1419 Pfleger zu Plankenstein der Grafschaft Cilli; 1420 lebten Ulrich und Berthold; 1430 Merth; 1460 Jörg; 1478 Bartlmä, dem die Herrschaft Biherberg in Krain gehörte; 1500 Balthasar mit zwei Söhnen Hans und Michel; 1431 Christoph; 1537 Irg, der dann Landsverwalter in Krain und 1541 auch Landesverweser wurde. Diese Linie blieb fortan in Krain, starb aber bald aus.

nebst Feistritz im Jahre 1515 *) auch noch die Herrschaft Hohenbruck bei Fehring im Raabthale. Nach ihm und zwar bis 1530 folgte wieder ein Christoph von Mündorf, der vier Söhne hatte. Nach seinem Tode kommen zuerst Irg und bald darauf Christoph III. in Besitz. Als dieser letzte im Jahre 1581 starb, war sein einziger Sohn Hans Christoph noch unmündig und es nahm dessen Onkel und Vormund Bernhardin von Mündorf die Herrschaften Feistritz und Hochenbruck in Bestand. Da jedoch diese Besitzungen ungemein verschuldet waren, so kaufte sie Bernhardin, besaß sie noch im Jahre 1599 **) und hinterließ sie dem jüngsten Bruder Hans Wilhelm von Mündorf.

Von diesem brachte sie endlich der ursprüngliche Erbe Hans Christoph im Jahre 1630 käuflich an sich. Als er 1648 ohne männliche Erben starb, ging Feistritz durch eine seiner zwei Töchter an die Wildenstein über, welche Familie durch mehr als 150 Jahre im Besitze der Herrschaft Feistritz blieb. Der vorletzte der Grafen von Wildenstein, Franz, errichtete laut Testament ddto. Grätz am 4. September 1784 rücksichtlich dieser Herrschaft ein Real-Fideicommiß mit der Begünstigung für seine Witwe Christine geborne Gräfin von Lengheim, daß sie nach seinem Tode, wenn sie es wolle, die Herrschaft landrechtlich schätzen und solche verkaufen könne, jedoch den Schätzungswerth als Pecuniar-Fideicommiß zu deponiren habe. Die Witwe verkaufte die Herrschaft Feistritz wirklich am 19. Jänner 1809 an Maria Theresia Gräfin von Lamberg, geborne Gräfin von

*) Nach einer noch vorhandenen Urkunde ddto. 8. August 1515 verlieh Kaiser Maximilian dem Dorfe Hochenbruck im Raabthale in Berücksichtigung der treuen Dienste des Rathes und Truchseßes, Christoph von Mündorf, ein vollkommenes Marktrecht und dazu jährlich zwei Jahrmärkte, den einen zu St. Ursula, den andern auf St. Jakob und alle Wochen am Donnerstag einen Wochenmarkt, welches Privilegium Kaiser Ferdinand ddto. Wien am 17. Juli 1524 bestätigte. Wann und warum Hochenbruck wieder zu einem Dorfe geworden, ist unbekannt.

**) Ueber dem Schloßthore zu Hochenbruck liest man in einem Steine: »Dis »Hauß haben von Grundauf erbaut: der Edl vnd Gestreng Herr Bernhardin »von Mündorf zu Feistritz vnd Hochenbrugkh, auch die Edel und Dugent»hafte Frav Regina von Mündorf, eine geborne Rattmannstorf im 1594 Jahr.

Breuner, für ihren damals noch minderjährigen Sohn Anton Raimund, den gegenwärtigen Eigenthümer.

Unter allen den ebengenannten Besitzern aus der Vorzeit will ich dieses Mal bei Hans Christoph von Mündorf etwas länger verweilen und einige nicht uninteressante Notizen aus seinem Leben mittheilen. Er war, wie erwähnt, der einzige Sohn und folgte seinem Vater im Besitze der Herrschaften Feistritz und Hochenbruck erst im Jahre 1630, zu welchem Ankaufe er sein durch Sparsamkeit erworbenes Vermögen verwendete. In Folge seiner ausgezeichneten Dienstleistungen im Kriege so wie im Frieden erhob ihn Kaiser Ferdinand II. am 22. Oktober 1629 in den Freiherrnstand, und ertheilte ihm ein höchst ehrenvolles und vom Lobe überfließendes Diplom. Bald darauf verlieh ihm derselbe Landesfürst ddto. Innsbruck am 17. Februar 1632 das Wappen und den Namen der ausgestorbenen Familie Aspach von Klainroth. Er brachte es bis zum Range eines Landesobristen über das Aufgeboth zu Fuß und zu Roß. Seine zwei Frauen gaben ihm zwei Töchter, die erste war Sophie geborne von Trautmannsdorf, die zweite Maria Magdalena Freiin von Eibiswald. Von jener stammte seine Tochter Elisabeth, die im Jahre 1639 den Grafen Irg Sigmund von Tattenbach heirathete, und ihm die Herrschaften Hochenbruck und Lidlhof zubrachte, von der zweiten war die Tochter Anna Theresia, die sich im Jahre 1651 mit dem innerösterreichischen Hofkammerrath Franz Christoph von Wildenstein vermählte *). Dieser Hans Christoph Mündorf erbaute jenen Theil des Schlosses Feistritz, an welchem sich das mit den

*) Ich bemühte mich in dem Archive der k. k. steiermärkischen Landtafel und auch sonst überall eine Urkunde, einen Heirathsbrief oder ein Testament aufzufinden, woraus zu entnehmen war, ob wirklich die Tochter Theresia den Grafen von Wildstein heirathete und so die Herrschaft Feistritz an die Familie Wildenstein gelangte. Ein Zufall gab hierüber sichere Kunde. Herr Verwalter Heschel, schon viele Jahre im Schlosse Feistritz lebend, fand vor einiger Zeit in den kleinen Glasscheiben des Fensters einer Kammer im alten Schlosse mit einem Diamant folgende Worte eingeritzt: »Anna Theresia von Wildenstein geborne von Mündorf,« wodurch die Frage beantwortet war. — Auf einer andern Scheibe des nämlichen Fensters fand ich: F. C. f. W. — f. A 1659 Jar den 9. Jenner.

erwähnten drei Wappen gezierte Thor findet, von denen sich zwei auf die beiden Gemahlinen beziehen. Aus einem noch vorhandenen Inventar, das nach seinem Tode errichtet wurde, zeigt sich, wie sehr er später äußeren Prunk liebte. Es fanden sich zahlreiche Gold- und Silbergeschirre und andere kostbare Geräthe, während Wäsche und dergleichen wenig vorhanden war; denn es sind z. B. nur drei Hemden verzeichnet.

Er war Katholik, trat aber später zum Lutherthume über, entfernte die Pfarrer zu Hatzendorf und Ilz, setzte einen lutherischen Predicanten ein, und vereinigte die Pfarrgült Ilz mit Feistritz. Kaiser Ferdinand schrieb ihm zwei Briefe. In dem ersten sprach er sein Mißfallen darüber aus, daß Mündorf die katholische Geistlichkeit von den Pfarren Ilz und Hatzendorf verjagte, ihre Güter einzog, lutherische Predicanten einsetzte und sogar in Kalsdorf einen lutherischen Tempel baute; er trug ihm gemessenst auf, die Geistlichkeit wieder in ihre Rechte und Güter einzusetzen und zwar bei seiner kaiserlichen Ungnade. Als Mündorf hierauf keine besondere Bereitwilligkeit zeigte, erhielt er einige Wochen später die kaiserliche Ladung persönlich und unausbleiblich vor der Schranne des landesfürstlichen Gerichtes in Grätz zu erscheinen *). Dieses wirkte, er gehorchte und gab auch die Pfarrgült zurück, behielt jedoch davon das Amt Saffenau für sich, wogegen er dem jeweiligen Pfarrer das Recht einräumte, 8 Stück Rinder in den herrschaftlichen Waldungen weiden zu lassen **).

Er hielt sehr strenge Zucht und Ordnung aufrecht, und aus der „Beschreibung der valten, wohlhergedachten Frayheiten und „Gerechtigkheiten, So die Herrn von Mündorf zu Feistritz in dem „Dorff zu Ottendorff haben und Jährlichen durch deren alten vnter-

*) Diese beiden Briefe, die noch vor einigen Jahren im Pfarrarchive zu Ilz waren, konnten nicht mehr aufgefunden werden; der Inhalt derselben ist mir von mehreren glaubwürdigen Personen, die sie gesehen und gelesen, wie vorstehend mitgetheilt worden.

**) Dieses Recht des Pfarrers wurde im Jahre 1812 durch Ueberlassung von 9 Joch Weide abgeloset, bei welcher Gelegenheit auch die Gepflogenheit begann, daß dreimal im Jahre Gottesdienst in der Schloßkapelle gehalten werden muß.

„thanen Einen daselbst Mündlich offentlich an den Tag der Umfrag „Biß Dato her vermelt worden,“ *) geht mit Abrechnung einiger Sonderbarkeiten hervor, wie genau er es in diesem Punkte hielt. Ein nicht minder interessanter Beleg hiezu ist Folgendes. Das Landgericht Feldbach, zu welchem das Dorf Obgrün der Herrschaft Feistritz damals und auch jetzt noch gehört, hatte einen Inquisiten dieser Gegend in Verwahrung; dieser entkam und wurde durch einen schwarzen Hund nochmal eingefangen. Die Folge davon war, daß wenn der Landgerichtsverwalter aus Feldbach alljährlich von Amtswegen am Lichtmeßtag nach Obgrün kam, er sich einer wahrhaft demüthigenden Ceremonie unterziehen mußte, während der mitkommende schwarze Hund mit aller Rücksicht bewirthet wurde, bis durch Appellations-Verordnung vom 6. December 1785 dieser Gebrauch abgestellt worden ist **). Sein gerader und allem Streite und Zwietracht abholder Sinn spricht sich auch in seinem Testamente vom 8. März 1647 aus, wo er mit größtmöglicher Präzision jedem Erbstreite vorzubeugen sucht ***). Er starb am 21. December 1648 und wurde, wie er angeordnet, zu Ilz in der Gruft seiner Familie beigesetzt. An der Evangelienseite des Presbyterium's dieser Kirche zeigt sich ein schöner großer Grabstein aus grauem Marmor. Ein geharnischter Mann mit dem Kommandostab in der Rechten, Helm und Wappen ****) zu seinen Füßen, ist in Lebensgröße darauf abgebildet, die Unterschrift lautet:

„Hanns Christoph Freiherr von Mündorf auf Hochenpruck und Feystritz, Landes-Obrister über das Aufgeboth zu Roß und zu Fuß. Der letzte seines Namens und Stammens. Gestorben den 21. December 1648.“

---

*) Siehe Beilage A).

**) Siehe Beilage B).

***) Siehe Beilage C).

****) Ein in vier Felder getheiltes Schild, in zwei derselben ist ein silbernes Kleeblatt auf rothem Grunde, und in den beiden andern an den Ecken sich berührenden Feldern zwei nach rechts gerichtete Pfeile ebenfalls in rothem Grunde.

Beilage A.

Beschreibung

der vralten vnd wohlhergedachten Frayheiten vnd Gerechtigkheiten, So die Herrn von Mündorf zu Feistritz in dem Dorff zu Ottendorff haben, vnd Jährlichen durch deren alten vnterthanen Ainen daselbst, Mündlich offentlich an den Tag der Umfrag Biß Dato her, wie auch anheunt den Achtzehnten Decembris des Sechzechen-Hundert Zway vnd Dreissigsten Jahres vermelt worden, vnd aber hinfüro Jährlichen soll verlösen werden, wie volgt:

Erstlichen. Solle die rechte vmfrag Allwegen vnd Jährlichen vor Weihnachten Gehalten werden.

Zum Anderten. Da ain Malefiz Persohnn auf den Mündorfferischen Gründen zu Ottendorf betreffent vnd den vnterthanen solchen nit mechtig sein Khindten, mögen sye die Stadlerischen vnd Mäggmizerischen Vnterthanen alda vmb hilff vnd Beystandt ansprechen, die sollen vnd missen sye ihnen vnweigerlich laisten, vnd so sye denselben zu handen brechen, so soll ihm der Wohlgemelte von Mündorf Richter, so zu der Zeit alda sein möcht, biß auf den dritten tag verwahrlich behalten, In der Zeit solches dem Richter oder Landgericht zu Feldbach zuwissen thurn, vnd ihme alßdann demselben (die hent mit ein strohalm auf den Ruggen gebundten) biß zu dem Priggl bei deß Philippen Lamb, Herrschaft Riegger-spurgischen vnterthans Hauß, alwo auch vnweith daruon ein hölzernes Purkhfridt Creuz auf der Strassen steht, zuantworten, waß bey ihm gefundten bleibt denen von Mündorf oder auf ihren Gründten.

Zum Dritten, waß auf frayer Gassen beschicht, alß Messer zuckhen, Hackl oder Stain Wurff vnd dergleichen Fräuel, welche billichen Straffwürdig vnd mit derselben gegen Ihnen solchen Verwürkhern soll fürgangen werden, soll solches ausser bey sein der von Mündorf, alß denen die Straff halber Thail gehörig, oder deren Befelch haben, nit beschehen, waß vnter den tachträpf geschicht, hat ain iede Grundt Obrigkeith allein darinnen selbst zurichten.

Zum Vierten, Wiltpann, Fischwaidt, Vöglgeiaith vnd anders dergleichen Bey- oder zum aigen Ottendorf Gehörig, ist alles halbs denen von Mündorff zu Feistritz Gehörig.

Zum Fünften, wo ainer ain Zaun macht, vnd Sezt denselben nicht auf den Rechten Rain, derselbe soll widerummen außgezogen werden, mit den Spitz auf den Rain gelegt, vnd ieder Stecken pr 72 Pfening gebiest werden.

Zum Sechsten, Da einer an ain Zaun die Khlaizen oder Spitzen auswerts Kert, daran ain Vich ein schaden nehmen möcht, so ist derselbig der gemeldten Zaun gemacht, dem so der schaden am Vich beschechen, demselben wider abzulegen schuldig, vnd ieden Khlaizen pr 72 Pfening zu biesen verfahlen.

Zum Siebenten, da ainer dem andern ain Wasser zu schaden laith, ainen Rainsteckhen aussziehţ, oder ain Rain vmbpauet, von ieden Zu Straff 72 Pfening.

Zum Achten, Wofehr ainer dem andern bey Nächtlicher weill sein Heu, Graimath vnd anderes verhält vnd abschneidt, so es khundtig gemacht, die Straff der Grundt Obrigkeit fünf vngarisch Gulden, vnd sich mit demselben, so der Schaden beschechen, vnd der gmain zuuergleichen.

Zum Neunten, Item so Ainer dem andern die Hiener abfing, souill dieselb zwisilisch Federn vnter der Rechten Flieg hat, soll iede pr. 72 Pfng. gebiest werden, vnd dem so dieselb abgefangen, solche Widerumb züerstatten.

Zum Zehenten, Wann ainer ein Weibsbild vnehelicher Weis zu vnkeischheit Raizet, oder Muethwillet, vnd Sye ihren Willen nit darzue gäbe, ist die Straff, das man Ihme dem Khopff auf ein Dryschibl leg, vnd das sye ihm mit einer Dillen dem halß abstoss.

Zum Ailften vnd letzten, Da ein Richter von Feldbach ain Malefiz Persohn fieng, vnd der Weeg auf Ottendorf trieg, so soll er Ehe in das Dorff zu der Gmain schickhen vnd dieselb vm Erlaubnus bitten lassen, soliche Malefiz Persohn durchführen vnd da ihm soliches Erlaubt Würd, vnd er Geschüz bey ihm hat, soll er es vor dem Dorf abschiessen, vnd mag es darnach, so er aus dem Dorff kombt, Wohl widerumb laden.

Beilage B.

Mit Gott Feldbacherische Landgerichts Erscheinung im Dorf Obgrün.

Das Landgericht Feldbach muß nach alter Observanz jährlichen an dem bestimmten Maria Lichtmeßtag nach Sonnen Untergang, wo es bey dem Zieglstadl das Zaichen durch einen Büchsenschuß, durch den zweiten bey dem Koll = Acker und durch den dritten bey der Obgrüner Brucken zu geben hat, zu Obgrün mit einer Lanzen oder Speer in der Hand, an der Brust haltend ain Gewähr gespannt und einem von Natur kohlschwarzen Hund am Bande vor

dem Gerichtshaus in denen Persohnen des Markt= oder Landrichters mit dem Speer, des Marktschreibers mit dem Gewähr und des Dieners mit dem Hund erscheinen, allwo der Marktrichter eine weise Rede mittelst Anwünschung eines neuen Jahres abspricht, worauf sodann von Seiten des Verwalters geantwordet wirdet, mit Bedankung vor den neuen Jahrs=Wunsch und daß es nicht ohne seye, daß am heutigen Maria-Lichtmeßtag das Landgericht Feldbach nach Sonnen=Untergang allhero zu erscheinen, und ihre gerichtliche Jura zu exerciren pfleget; doch mit ausdrücklicher Bedingnuß, daß selbes einen Spieß in der Hand, das Gewähr an der Brust gespannt (bei welchen Worten der Marktschreiber zum Zeichen des gespannten Gewährs den Hahn abdruckt), und einen natürlichen kohlschwarzen Hund an dem Band vorzuzeigen habe, dessen in all' und jeden beraits auch nachgekhommen worden seye, gleichwie man sich auch deren noch übrigen alten Gewohnheiten nicht minder genzlichen versehe, also, umb dieser Gestalten solle dem Landgericht Feldbach an das Gerichtshaus komben, und ihre landgerichtlichen Rechte nach alter Obſervanz und üblicher Massen demselben ab= und zu fordern gestattet seyn.

Es wird hierauf der schwarze Hund durch den Geschloßjager und Richter gewaschen und untersuchet, ob er von Natur aus schwarz sei, und solchergestalten der Marktrichter in das Richterhaus eingelassen, worin aber dem Hund Eyer und Schmalz, dem Marktrichter hingegen nach eingebrachten Landgerichts Hafer sogenannten Pfening, Ablesung deren landger. Privilegien und Anfragen an den Dorfrichter, ob kein Landgerichts Kasus vorgefallen, worauf dieser zu antworten hat, eine Käsſuppen zu essen vorgetragen wird. Nach geendigtem Nachtmale muß der Landrichter auf ein Stroh sich niederlegen, dem Hund aber wird ein weisser Polster gesetzet.

Obige Antwortsrede des Dorfrichters hat mit den Vorspruchsworten: „Ehrenvester, wohlweiser Herr Landrichter“ — anzufangen.

Beilage C.

Testament des Freiherrn Hans Christoph von Mündorf.

In Naumben Gottes deß Vatters, Gott des Sohnes, vnnd Gott deß H: Geistes, der Ainigen vnzerthailten Dreyfaltigkheit, so aller guetten hanndlungen, anfang Mitl vnnd Enndt sein soll vnnd mueß, Bekhenne Ich Hannß Christoph Freih: v. Mündorff, zu hochen Prukh vnnd Feistriz, der Röm: Kay: May: Bestelter Obrister, Wie

auch ainer Löbl: Landsch. in Steyer Lanndt Obrister yber daß aufpott Zu Ross vnnd zu Fuess 2c., Vor mich vnnd alle meine Erben, daß ich mit Christlichen Ernst Betracht, vnnd mit sonndern Fleiß vnnd nach gedenkhen zu gemueth gefüehrt habe, wie villfeltigen Jamer vnndt geschwindt Zuefählen, die schwach vnnd Blete Menschliche Natur in disen zergennglichen Leben, Ja Leztlichen den zeitlichen Todt selbsten vnterworffen, daß also u. s. w.

. . . .

Souill nun vors drite mein Zeitliches mit meiner villfeltigen müehe vnnd arbeith, Erobertes vnnd Erworbnes guett anbetrifft, Instituire vnnd setze Ich meine, mit meiner vorigen vnnd Jezigen geliebten Frauen gemahlin, Frauen Sophia, gebohrenen herrin v. Trauttmannstorff seel. Wie nit wenig Frauen Sidonia Magdalenna gebohrnnen Freyin v Eibiswaldt noch in Leben, Ehelich Erzeugte Frau vnnd Freylein Töchter souill ich derselben durch den Reichen seegen Gottes aniezo hab, od. Khünfftig noch yberkhumben werde, Zu rechten Vniversal Erbinen Ein, alles meines haab vnnd Guetts, in Ligennd vnnd Vahrendt Nindert noch nichts außgenomben, welches Ihnnen meinen Frauen vnnd Freylein Töchtern, alß Instituierte Erbinen, Freyaigen vnnd in gleiche vertheillung, Zuestehen vnnd verbleiben solle. Doch allein nur solcher gestaldt, daß wann Ich Khaine Männliche Leibs Erben Vberkhomben wurde, da mich aber Gott mit einigen Manlichen Leibs Erben Segnen solte, sein sich die Töchter den Wißentlichen Lanndtsgebrauch nachfertigen zulassen schuldig, vnnd sollen allein die Manlichen Leibs Erben, die Rechten Eingesezten vniversal Erben sein vnnd Bleiben.

Vnnd dieweillen ich meiner Jetzigen Liebsten Frauen gemahlin, Frauen Sidonia Magdalenna, gebohrnnen Freyin v Eibiswaldt, vermög heyraths Brieff neben Ihren mir Zuegebrachten heyrath Guett, Widerlag vnnd Morgengaab vnnd waß sonnsten denselben Werkh anhenig auch den Völligen Usum fructum oder Jahrsgenuss aller meiner Ligenden vnnd Vahrenden guetter Eingeraumbt vnnd verschriben, Alß hat es derbey sein Billiches Bewennden, Vnnd solle Meine güetter Eheund abzutretten nit schuldig sein, Sye werden dannen Zuuor des Ihrigen Entweder in paar od. durch annembliche Mitl, völlig contentiert vnnd Zufriden gestölt. Vnnd damit mehrgedachte, mein geliebte Frau gemahlin sehen vnnd spüren Khann, daß ich Ihrer mit aller Treue, affection Jeder Zeith Zuegethann gewesen, verschaffe Ich Ihro, außer Ihres heyrathsguett, zu ainen legat noch absonnderlichen Vier Tausent Gulden: Welche Ihr meine Erben, nach meinen Todt Innerhalb Jahrs Frist auch Guett zumachen schuldig sein sollen.

Meinen Lieben Enikhlein, souill deren nach meinen Todt Vorhanden sein werden, Verschaffe Ich Jedweden absonnderlichen Ainhundert Ducaten in Specie, meinen Götten hannß Christophen Graffen von Tattenpach aber, welchen Ich auß der Tauff gehebt, Zwayhundert ducaten, damit sie Ihres herrn Ehndl darbei Zum Bösten gedenkhen wollen.

Meinen Grosen Patron vnnd hochen Wolthäter, dem hoch vnnd Wollgebohrnen herrn herrn Carln Graffen v Saurrau rc. Lanndtshaubtmann in Steyer tc. rc. Verschaffe Ich auch ain hundert ducaten in specie, obwollen nun Er herr Graff ain solches nit bedürfftig, vnnd auch daß legat vill Zuwennig, so will ich doch hoffen, daß Er herr hierbey mehr seines alten Treuen Dienners Wollmainendte affection, alß daß Khlaien vnnd schlechte geschäfft ansehen, vnnd allein meiner darbey gedenkhen würdet.

Meinen Frntl. geliebten herrn Schwagern, herrn otto Ehrnreich herrn v Trauttmannstorff, Ihrer Röm: Kay: May: Cammerern vnnd Obrist, Wie auch J. Ö. hoffkriegs Rath verschaffe ich mein Bestes Leib Pferdt, vnter welchen Er die Wahl haben solle;

Ain Löbl: Laa: Buechhaltern hannß Georg Weber, Zu Welchen ich alle Zeit ein guettes Vertrauen gestelt, Verschaff ich auch ain hundert Reichstaller, Mainer derbey Zum Bösten zugedenkhen.

Vnnd weillen Ich zu der Kürchen zu Ilz, alda auch meine Exequien vnnd Gottes diennst gehalten werden sollen, alberaith Zuuor ain Ewiges Liecht gestifft, alß verschaffe ich dahin noch Ain hundert gulden rhn.

Dennen Armben Leuthen, sollen Bey meinen Conduct vnnd Gottesdiennsten funffzig Gulden Reinisch von der hanndt außgetheilt werden.

Meinen vnnderthannen aber Bey der Bestättigung, Zwen Stärttin Wein vnnd Zwo Pökh Brodt, Welche Sie vnnter Einannd außtrinkhen vnnd verzehren sollen.

Vnnd Sintemallen Ich nun Schliesslichen der Lezte meines Nambens vnnd Stambens Bin, Mier aber woll wissent, daß in dergleichen Fällen, Wann der Lezte seines Namben vnnd Stambens mit Todt abgehet, Etwann ain Testament oder Disposition seines Lezten willens macht, vnnd Erben insitituirt, daß Zwischen denselben vnnd anndern Negsten Befreundten, Gemainiglichen Streitt, Irrungen vnnd Feindtsellige Rechtsführungen Entstehen, Alß Will Ich, daß Es mit meinen patrimonio oder Ererbten guett, nach meinen Zeitlichen hintritt, Nachuolgenndter massen gehalten werden solle. Dann obwollen nach meines geliebten herrn Vattern, herrn Christoffen von Münderff seel: ableiben, daß guett Feistriz

mir Erblichen Zuegestanndten, welches mein geliebter Hr. Vetter, vnnd gewesster Gerhab, herr Bernhardin von Mündorff seel: ain Zimbliche Zeitlang in Bestanndt gehabt, so hat doch aber solches hernachmahls, wegen der grossen darauf gelegenen schulden last, müessen verkhaufft werden, Inmassen dann selbiges Er herr Gerhab seel. selbsten Khäufflichen an sich gebracht, also daß Ich mit Wahrheit vnnd Bezeugung meines gewissens wollsagen vnnd schreiben Khann, daß mir vber abzahlung der schulden, mehrers nit alß nur acht Tausent gulden, zu Meinen Erbtheill vnnd patrimonio vbrig verblieben ist, vnnd ob zwar woll vor wennig Jahren gedachtes guett Feistriz, welches aber nit mehr in dem esse, Wie zuuor auch etliche grundtstükh schon darum veralieniert gewesen. Von mainen herrn Vettern, herrn hannß Wilhelmb v Mündorff seel. widrumben zurukh Keufflichen an mich Erhanndlet, so ist Jedoch die Bezallung nit auß Mein Ererbten patrimonio, sondern aus disen nach vnnd nach gelaist worden, Waß Ich Inmitls in meinen Khriegsdiennsten ErsParth, vnnd sonnsten mit meiner muehe vnnd Fleiß Erobert vnnd gewohnen habe, dahero dann vnnd Wann Ich Etwa nach meinen Töttlichen abschaiden, Khaine manliche Leibs Erben hinter Mein verliese, vnnd also der Weibsstamben in meinen Ererbten guett, neben meinen Töchtern Zuetretten wolte, so sollen solche acht Tausent gulden, gegen hinzuetragung deß durch den verzigenen Weibs Stamben Empfangenen heyrath guets, vnnd mit vorbehalt der meinen Töchtern daruon gebührendten legitima, sodann in gleiche Erbschafft fahllen, Mein vbriges Vermögen aber, welches Ich vber solche acht Tausent gulden, wie Erst gemelt mit meinen Vleiß auch schwären Miehe vnnd Arbeith, in Ihrer Röm: Kay: May: vnnd ainer Löbl. Laa: in Steyer Khriegs: vnnd annd. Diennsten Durch den Reichen Segen Gottes Erobert vnnd Erlangt, soll wie obgedacht (Massen dann ein Jeder, den gemainer geschribener Rechten vnnd Vnsern Steyerischen Landtsgebrauch noch mit seinen Erworbenen Guett frei ist, vnnd seines gefallen damit Disponirenl Khann vnnd mag) meiner Frauen vnnd Freylein Töchtern Zum Fah- Khain Ehelicher Mannlicher Leibs Erb nit vorhanndten wehre, aigenthumblich zuestehen vnnd verbleiben

Belanngent aber die Vormundtschafft meiner hinterlassenen Vnmündigen Khünder Will Ich wie Billich mein Verthrauen in meine Liebste Frau gemahlin, alß ain Eheleibliche Frau Muetter gestelt, vnnd sie zu meiner Gerhabin, so lang sie nemblich den Wittibstand vnnd meinen Namben nicht verändert, hiemit verordnet, Beynebens aber Sye Ganz Frntl. gebetten habe, daß sie die Khünder in aller Gottesforcht vleissig Vnterweisen, vnnd sonnsten auch alles daß Jen-

nige Ins Werkh setzen vnnd Fürkhern wolle, waß dennenselben Zu Nutz vnnd Fromben gedeyen mag, vnnd damit sie sich in allen Zuetragendin Begebenheiten alles guetten Raths vnnd Beystandts Zuegetresten vnnd zu Behelffen haben möge, habe Ich Zu ainen Mitwiser obgedachten Meinen Frntl. geliebten herrn schwager herrn Otto Ehrnreich herr v. Trauttmannstorff 2c. hiemit benennen, vnnd Ihme sonders hohen Vleiß Bitten wollen, Ihme die Meiningen nach meinen Todt, in Begebendten Fählen, vnnd da sie seiner hilff in ainen od. den anndern weeg Bedürfftig sein wurden, Böstes recommandiert vnnd beuolchen sein Zulassen, da auch meiner Lieben Frauen gemahlin zu Beschwärlich sein wurde, die meinen Vnmündigen Khündern ansallende Eigenndte güetter vnnd daruon Eingehenndte Ertragnuß Specifice zuueraitten, so sollen Ihro dieselben in ainen Jährlichen Leidentlichen Bestanndt yberlassen, vnnd angeschlagen werden, also daß sie allein ins Khünftig solches Bestandtgeld Zuueraitten schuldig vnnd verbunden sein sollen.

Hierauf nun will ich in Gottes Namben dieß Mein Testament vnnd Lezten willen geschlossen haben u. s. w.

Gratz den 8. Marty 1647.

L. S. Haunß Christoph
Freiherr v. Mündorf.

L. S. Carl
Graff v. Saurau.

L. S. Otto Ehrnreich
herr v. Trauttmannstorff.

L. S. Wilhelm
Freyherr v. Radtmanstorff.

Carl Seyfridt Portner
J. U. D.

Das Bachergebirg.

Orographische Skizze von Georg Mally.

Das Bachergebirg.

Auf den Höhen athmet man reinere Lüfte. Mit der Eröffnung eines weiteren Gesichtskreises für das Auge erweitert sich auch das Herz, der Geist fühlt sich gestärkt und erhebt sich freudig über die gewöhnlichen Geschäfte des Tages. Aus diesem Grunde unternimmt jeder Naturfreund, so oft sich ihm eine Gelegenheit darbietet, mit Freude eine Gebirgsreise, besonders wenn er die Hoffnung hat, bei jedem solchen Ausfluge neue Gegenden zu sehen und seine Kenntniße und Ansichten sowohl über vaterländische Zustände, als auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht zu ergänzen und zu erweitern.

Letzteres ist für jeden Steiermärker in Bezug auf das Bachergebirg ganz besonders der Fall. Die Ausdehnung dieses Gebirges ist so bedeutend, die Eigenthümlichkeiten desselben sind so hervorstechend, und die Partien, in welche es seinen natürlichen Abwechslungen nach zerfällt, sind so mannigfaltig, daß im Gedächtniße desjenigen, der es das erste Mal seinem ganzen Umfange nach schnell durchreiset, kaum mehr als eine oberflächliche Erinnerung zurückbleibt, in welcher die vielen großartigen Einzelnheiten nur in ein unvollkommenes Bild des Ganzen zusammenfließen. Es wird daher nicht befremden,

wenn ich es unternehme, in diesen Blättern noch einmal eines Gegenstandes zu erwähnen, der in denselben schon früher*) theilweise besprochen worden ist.

Als ich im Jahre 1837 in Begleitung mehrerer Freunde den ersten weiteren Ausflug in das Bachergebirg unternahm, und das Resultat desselben in dem genannten Hefte der steiermärkischen Zeitschrift mittheilte, war ich über manche der interessantesten Parthien bei mir selbst noch nicht recht im Klaren, theils weil eine ungünstige Witterung am dritten Tage der Reise uns hinderlich war, theils weil ich auf einige derselben erst in den späteren Excursionen aufmerksam wurde. Solche Reisen in den größten Theil des ganzen Gebirges habe ich seitdem drei, und zwar jede von einer andern Seite aus unternommen; hiezu kamen noch mehrere Ausflüge in einzelne Parthien desselben. Dadurch erhielt ich ein deutlicheres Bild vom Ganzen, welches ich nun, in so weit ich es aufzufassen vermochte, hier zu geben versuche.

Lage und Richtung.

Das Bachergebirg ist seinem ganzen Umfange nach als ein völlig freistehendes Gebirg zu betrachten. Gegen Norden wird es durch den Draustrom von jedem anderen Gebirge geschieden, gegen Osten verflächt es sich in das weite Pettauerfeld, gegen Süden bilden das Dränthal und Weitensteinerthal, so wie gegen Westen das Thal der Misling die Grenzen. Der Loschberg zwischen Weitenstein und Misling, so wie die Stranitzerhöhe zwischen Weitenstein und Gonobitz sind die einzigen geringen Anhöhen, durch welche das Bachergebirg mit der südlich gegenüber liegenden Kette des Jauers und der Weitensteiner-Stenitze zusammenhängt.

Der Bacher erstreckt sich vom 32° 41′ bis zum 33° 19′ der östlichen Länge und liegt zwischen der 21. und 36. Minute des 46° der nördlichen Breite. Er gibt also 38 Minuten oder bei 9 Meilen

*) Die Hochebene des Bachergebirges und ihre Urwälder. — Steiermärk. Zeitschrift n. F. IV. Jahrg. 2. Hft.

Länge und 15 Minuten oder gegen $3^3/_4$ Meilen Breite. Wollte man bestimmte Ortsnamen feststellen, so könnte man sagen, seine ganze Länge erstrecke sich vom Schlosse Windenau außer Marburg bis zum Schlosse Buchenstein unweit von Unterdrauburg, seine größte Breite aber von der Gegend Stranitzen westlich von Gonobitz bis zur Mündung des Wölkabaches in die Drau nahe bei Fresen. Die Hauptrichtung des Gebirges läuft von Westen nach Osten oder vielmehr in geringer Neigung von Nordwest nach Südost. Die mittlere Höhe des ganzen Gebirgszuges beträgt 4680 Fuß.

Eintheilung.

Zu einer leichteren Uebersicht ist eine genaue Eintheilung nöthig. Diese ergibt sich im Bachergebirge aus den vorzüglichsten Höhepunkten und Gewässern, nach denen sich das Ganze in acht Abtheilungen bringen läßt, die von eben diesen Höhenpunkten und Gewässern den Namen erhalten. Drei davon, die östliche, mittlere und westliche (die erste, vierte und siebente) enthalten den eigentlichen Hauptzug; an diese schließen sich auf der südlichen Seite zwei und auf der nördlichen ebenfalls zwei Abtheilungen an, welche die südlichen und nördlichen Abhänge und Ausläufer des Hauptzuges darstellen. Die achte Parthie endlich besteht aus einem eigenen Zweige, der sich von der westlichen Abtheilung des Ganzen nordwärts und dann mit dem Draustrom parallel gegen Osten zieht, wo er sich zuletzt an einen andern aus der nordöstlichen Abtheilung nordwärts gehenden Ausläufer wieder anschließt und so das im Innern des Bachers liegende St. Lorenzer- oder Radlthal bildet.

1. Die Abtheilung des Reccakogels.

Im Bezirke Fall, westlich von der auf dem hohen Rücken des Gebirges liegenden Kirche St. Heinrich erhebt sich eine noch dicht mit Bäumen bewachsene Anhöhe 4255 Fuß über die Meeresfläche, welche unter allen vorragenden Höhepunkten des ganzen

Gebirges vorzugsweise der Bacher*) oder auch der Schingetterkogel genannt wird. Am westlichen und nördlichen Abhange dieser Höhe bildet sich aus mehreren Quellen die Lobnitz, die in nordöstlicher Richtung der Drau zufließt; am südlichen Abhange derselben aber entspringt der Pulsgaubach, der eine südöstliche Richtung nimmt, sich auf dem Pettauerfelde in die Drän ergießt und mit dieser dann in die Drau fällt. Diese beiden, nahe neben einander entspringenden und in entgegengesetzter Richtung aus einander fließenden Bäche sind nun ganz geeignet die Grenzen der ersten Abtheilung zu bilden, welche sich auf diese Art vom Lobnitzbache bis zum Pulsgaubache erstreckt und die östlichen Verzweigungen des ganzen Gebirges in sich faßt.

Außer der Schingetterhöhe und zwar westwärts von derselben liegt in dieser Abtheilung noch der Berg Reber, ostwärts gegen St. Wolfgang aber der Reccakogel. Da dieser an seiner Spitze bald gelichtet werden und dann eine viel schönere und freiere Aussicht gewähren wird, als die eben genannte Schingetterhöhe; so kann man diese erste Parthie füglich die Abtheilung des Reccakogels nennen. Sie enthält Theile der Bezirke Fall, Rothwein, Haus am Bacher, Schleinitz und Oberpulsgau, so wie der Pfarren Rast, Lembach, Kötsch, Schleinitz, Frauheim und Oberpulsgau. Im Ganzen besteht diese Abtheilung aus einem von Westen nach Osten

*) Sollte etwa das ganze Gebirge von dieser Anhöhe den Namen erhalten haben? So wie bei andern Gebirgen Steiermarks dürfte es auch hier schwer sein, auf die Entstehung des Namens zurück zu kommen. Man hat in der neuesten Zeit versucht den Namen »Bacher« von dem slavischen Worte »Pohorie,« welches so viel als Gebirgszug heißt, herzuleiten, und hat demnach behauptet, daß man »Pacher« und nicht »Bacher« schreiben müsse. Allein der nicht mehr lebende Urheber dieser Meinung scheint nicht bedacht zu haben, daß darin eine Tautologie liegt, denn das Wort »Pachergebirg« würde dann so viel heißen als das »Gebirgsgebirg«. Ich ehre indessen die wissenschaftliche Ansicht eines Jeden, und bemerke nur, daß ich überall, wo ich deßwegen eine Anfrage machte, die Auskunft erhielt, daß man in den alten Urkunden, »Bacher« und nicht »Pacher« geschrieben finde. Selbst Aquilin Julius Cäsar, der doch so viele alte, Untersteiermark betreffende Urkunden durchgesehen hat bedient sich in seinem Werke: »Beschreibung des Herzogthums Steiermark,« Gratz 1773, Seite 10, wo von den Gebirgen Steiermarks die Rede ist, dieser Schreibart.

streichenden Gebirgszuge, der eine mittlere Höhe von 4100 Fuß über der Meeresfläche erreicht, an der Nordseite bis auf drei Viertheile seiner Höhe hinab mit Buchen und Fichten bewaldet ist, gegen Nord- und Südosten aber zahlreiche, sanft sich senkende Ausläufer hat, die fruchtbare Felder und Wiesen in sich enthalten und mit Obst- und Weingärten besetzt sind, so daß sie in Betreff der landwirthschaftlichen Cultur die interessantesten Gegenden des ganzen Gebirges darstellen.

Außer der Lobnitz und dem Pulsgaubache kommen in dieser Abtheilung noch der obere oder nördliche Feistritzbach, der Lembach, der Reccabach und Frauheimerbach vor. Von jedem derselben wird an seinem Orte die Rede sein. Die anderen kleinen Bergbäche sind zu unbedeutend, als daß sie einzeln und namentlich angeführt werden sollen.

Mit der näheren Schilderung der Parthie des Reccakogels können wir wol nirgends füglicher anfangen als dort, wo sie an der Schingetterhöhe beinahe in eine Spitze zusammenläuft. Beiläufig eine halbe Stunde ostwärts davon steht auf dem breiten Rücken des Gebirges die in dem größten Theile von Untersteier sichtbare Kirche St. Heinrich, wendisch „Svet Arich" genannt. Sie steht hart an der Grenze, die hier zwischen dem Marburger- und Cillierkreise sich hinzieht, gehört zur Lavanter Diöcese und ist eine Filiale der Pfarre St. Martin am Bacher.

In Betreff der ersten Erbauung dieser ganz wohl erhaltenen Kirche kann weder bei der dortigen Pfarre noch bei der Vogteiherrschaft etwas in Erfahrung gebracht werden. An der Seitenmauer findet sich die Jahreszahl 1659, an einer Glocke auf dem Thurme die Zahl 1674 und an der seitwärts stehenden Sakristei die Zahl 1700. Diese, so wie die daran angebaute kleine Laurenzikapelle scheinen also damals aufgeführt worden zu sein. Die erstere dieser Zahlen deutet aber wahrscheinlich nur auf eine Restauration hin, denn das massive aus ungemein dicken Steinmauern aufgeführte Hauptgebäude ist gewiß viel älter, indem nach einer unter dem Landvolke noch gangbaren, bis jetzt durch nichts entkräfteten Sage

die Kirche St. Heinrich von einem Grafen von Cilli soll erbaut worden sein. In einem neuen, die Topographie von Untersteiermark betreffenden Werke heißt es, Kaiser Heinrich IV. habe, als er den Bußweg nach Canossa antrat, diese Kirche erbaut. Allein Heinrich IV. ist damals gar nicht nach Steiermark gekommen; er ging, als im Jahre 1076 der Streit zwischen ihm und Papst Gregor VII. ausgebrochen war, nach Burgund, begab sich im strengen Winter eilends über die savoyischen Alpen in die Lombardie und von da nach Canossa. Die Reise durch Oesterreich und Steiermark war ihm, da er ohne Kriegsmacht bloß um sich mit dem Papste zu versöhnen nach Italien ging, damals gar nicht möglich, weil Leopold III., Markgraf von Oesterreich, und Ottokar III. von Steier sich wider ihn erklärt hatten und auf die Seite des Papstes getreten waren.

Auf dem ganz einfachen Altare stand noch vor Kurzem die collossale Bildsäule Heinrich II. des Heiligen; diese ist dort gegenwärtig durch ein Bild ersetzt und befindet sich auf einem Seitenaltare. In der Mitte der Kirche steht ein drei bis vier Fuß hohes Grabmal in länglichem Vierecke, auf welchem eine Ritterstatue mit bloßem Schwerte in liegender Stellung zu sehen ist, aber ohne Wappen und Aufschrift.

In der Entfernung einer kleinen halben Stunde von der Kirche St. Heinrich gegen Nordosten abwärts befindet sich die Glasfabrik Oberlembach an einem Bache, der gerade ober derselben aus mehreren bedeutenden Quellen sich bildet und von dem Dorfe Feistritz, welches am Fuße des Gebirges unweit seiner Mündung in die Drau liegt, den Namen des oberen oder nördlichen Feistritzbaches erhält. Diese Glasfabrik ist jetzt unter den im Bachergebirge bestehenden die älteste. Sie wurde im Jahre 1780 von einem gewissen Welser gegründet, kam dann in das Eigenthum von Palmi und Janitsch, ging 1793 in den Besitz des Hieronymus Gürtler und nach dessen Tod an seine Witwe über, von welcher sie Herr Paul Kaindelsdorfer erkaufte, vor einigen Jahren aber wieder durch Verkauf an Herrn Zinke überließ.

Erfreulich für das Auge ist der junge Waldanflug von Buchen und Fichten, der sich ober der Glasfabrik bis zum Rücken des Ge=

birges eine bedeutende Strecke weit hinzieht. Auf dem breiten Rücken selbst grenzen in der Richtung von Westen nach Osten die Bezirke Rothwein, Schleinitz und Haus am Bacher zusammen. Rechts zeigen sich schöne neue Waldanflüge, links vom Wege dehnt sich ein Holzschlag von mehreren hundert Jochen aus, wo man vor wenigen Jahren einen schönen Buchenwald ausschlug, ohne die geringste Anstalt für einen neuen Nachwuchs zu treffen.

Ostwärts von diesem Holzschlage erhebt sich der Reccakogel, eine kuppenförmige Höhe, deren Spitze, sobald sie ausgelichtet wird, eine entzückende Aussicht über den größten und schönsten Theil von Untersteier bis tief in das benachbarte Ungarn und Croatien gewährt. Sie ist der vorzüglichste Punkt, den das Bachergebirg in der Nähe von Marburg darbietet; man kann von dieser Stadt über Rothwein oder Pickern in drittthalb Stunden dahin gelangen. Den schönsten Genuß bietet diese Aussicht in den späteren Stunden eines heiteren Nachmittags.

Beinahe auf dem Punkte, wo der bisher fast immer gleich fortlaufende Rücken des Gebirges sich gegen die Ebene des Drau- oder Pettauerfeldes hinab zu senken anfängt, stand die Kirche St. Wolfgang, die nun bis auf den Thurm gänzlich verfallen ist. Sie gehörte als Filiale zur Pfarre St. Jakob in Lembach und war viel größer und schöner gebaut als St. Heinrich. Auch von der Erbauung dieser Kirche weiß man nichts mehr aufzufinden. Die früher erwähnte Sage, daß die drei auf der Höhe des Bachergebirges befindlichen Kirchen St. Wolfgang, St. Heinrich und heil. Dreikönige von einem Cillier Grafen zur Sühnung eines Verbrechens erbaut worden seien, kann wohl vielleicht auf die beiden letzteren Bezug haben, weil sie in ihrer Bauart einander ganz ähnlich sind; in Betreff von St. Wolfgang aber möchte man es bezweifeln, indem der Baustyl dieser Kirche von dem der beiden andern verschieden und weit großartiger ist. Die schönen gothischen Bogen, die das hohe Gewölbe zierten, sind gänzlich verfallen. An der inneren verödeten Mauer erblickt man die kaum mehr lesbare Jahreszahl 1501 und mehrere halbverwitterte Steinbilder von fratzenhaften Thiergestalten,

die wahrscheinlich die Embleme des Baumeisters waren, der die Kirche aufgeführt hat.

Gleich ostwärts von der Ruine St. Wolfgang fängt der Rücken des Gebirges an sich gegen das Draufeld zu senken, auf dem Abhange desselben kommt also in dieser Abtheilung weiter nichts Bemerkenswerthes vor. Desto interessanter aber sind die niedrigen Ausläufer. Um bei der Berücksichtigung derselben nichts Bemerkenswerthes zu übersehen, wird es am besten sein an die Lobnitz als Grenze dieser Abtheilung zurück zu gehen.

Das Thal der Lobnitz war vor mehreren Jahrzehnten noch weit hinein eine tiefe Wildniß, durch welche der reine, klare Lobnitzbach über hohes Steingerölle und bemooste Felstrümmer daher rauscht. Gegenwärtig befinden sich längs dieses Baches bei fünfundzwanzig Sägemühlen, eine neue, sehr großartig angelegte mit dem k. k. Fabriksprivilegium versehene Glasfabrik, eine Hammerschmiede, eine Papierfabrik sammt mehreren Mahlmühlen. Die Glasfabrik wurde im Jahre 1837 vom Herrn Benedikt Vivat eröffnet und Neu-Benediktthal genannt, nachdem derselbe eine andere, in einer höheren Abtheilung des Bachers gelegene Glashütte, von welcher später die Rede sein wird, aufgelassen hatte. Was dieser unermüdet thätige Mann, ein geborner Steiermärker aus der Pfarre Maria Rast, für die Emporbringung der Glasfabrikation in Steiermark bereits gethan hat, darüber soll hier, wo bloß von der Gründung und Localität der Fabrik die Rede ist, nur das bemerkt werden, was schon andere öffentliche Blätter, selbst die des Auslandes in dieser Beziehung ausgesprochen haben, „daß er nämlich gegen 250 Menschen beschäftiget, daß die Gesammterzeugung seiner jährlichen Fabrikate einen Werth von 50,000 Gulden in Conventions-Münze übersteigt, daß er außer dem gemeinen Glase, ordinärem Kreidenglase und verschiedenfarbigen Fenstertafeln auch feines Schleifglas, Milch- und Rubinglas, gepreßte Gläser mit eingelegten Porträts und andern Gegenständen erzeugt; daß er der Erste in Oesterreich Gläser der letztbezeichneten Sorte fabricirt, und daß sein Bemühen, die inneröstreichische Glasproduction nach dem Vorbilde der böhmischen

zu entwickeln bereits mehrmals ausgezeichnet wurde. Seine Erzeugnisse finden Absatz größtentheils in Italien, Griechenland, in der Levante, Aegypten und Amerika." Eine Hauptsache bei einem Unternehmen dieser Art ist die Vorsorge für den künftigen Holzbedarf. Davon wird bei Alt-Benediktthal weiter die Rede sein. Im Jahre 1846 hat Herr Vivat wesentliche Verbesserungen in dem Bau der Schmelzöfen angebracht, so daß er an denselben durch eine Zeit von achtzehn Monaten, ohne den Ofen erneuern zu müssen, arbeiten kann; ferner hat er im Jahre 1847 statt des vorigen Kiespochwerkes eine Kiesmahl- und Fegmaschine eingeführt, auf welcher der Kies förmlich gemahlen und die für die Gesundheit der dabei beschäftigten Personen so nachtheilige Arbeit des Ausfegens oder Aussiebens des Kieses ganz durch die Maschine zu Stande gebracht wird.

In geringer Entfernung vom Ausflusse der Lobnitz in die Drau liegt eine Papierfabrik, die im Jahre 1835 von Herrn Joseph Hartnagl, Doctor der Rechte und Hof- und Gerichtsadvokaten zu Marburg, gegründet wurde. Mit seltener Beharrlichkeit und Umsicht hatte dieser unternehmende und menschenfreundliche Mann sein sehr zweckmäßig begonnenes Werk zu fördern gesucht, ehe er sich aber der Vollendung desselben erfreuen konnte, wurde er von einem frühzeitigen Tode zum Leidwesen seiner Freunde dahingerafft. Seitdem ist die Fabrik schon in den Händen des dritten Besitzers. Sie setzt ihre Erzeugnisse außer dem, was die Umgegend bedarf, vorzüglich nach Croatien ab.

Hier stand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Glasfabrik, die erste im ganzen Bachergebirge, die aber schon im Jahre 1760 von Hieronymus Gürtler aufgelassen und auf die Höhe des Bachers in die Gemeinde Zmollnig übersetzt wurde.

Ostwärts von der Papierfabrik liegt am Fuße des Gebirges das Kirchdorf Rast. Die hier befindliche Marienkirche wurde schon im Jahre 900 gegründet. Der durch die Urtheile des In- und Auslandes rühmlichst bekannte lyrische Dichter Johann Gabriel Seidl, an dessen nur zu kurzen Aufenthalt in Steiermark sich so manche

schöne Erinnerung knüpft, hat in einem sehr anziehenden Aufsatze die Veranlassung der Entstehung dieses Gotteshauses, die beinahe seit tausend Jahren vielfach wechselnden Schicksale desselben so wie einer vom Jahre 1645—1770 damit in Verbindung gestandenen Lehranstalt aus der Chronik von Rast mitgetheilt*). Diese Lehranstalt, an welcher viele der ausgezeichnetsten Männer unseres Vaterlandes, selbst aus den höheren Ständen ihre erste Bildung erhielten, war, da Steiermark damals außer Grätz kein Gymnasium hatte, als ein Pensionat von der Art anzusehen, daß der darin ertheilte Unterricht dem öffentlichen gleich gehalten wurde. Die Gründung des Marburger Gymnasiums fällt zwar in das Jahr 1758 und die Eröffnung der damit verbundenen Kirche in das Jahr 1769; als öffentliche Lehranstalt besteht es aber erst seit dem Jahre 1776, indem die Matrikeln und Fortgangsprotokolle nur bis auf dieses Jahr zurückgehen. Bei dem Emporkommen desselben ist die Raster Lehranstalt eingegangen.

Das Dorf Rast hat sich seit den letzten zehn Jahren sehr zum Bessern geändert; viele der alten, düsteren, aus Holz gebauten Häuser sind nun verschwunden und neue, hübsch gemauerte an deren Stelle gewähren gegenwärtig einen freundlicheren Anblick.

Gleich außer dem Dorfe Rast fangen die Hügel an, welche als Vorgebirge des Bachers sich am Fuße desselben in immer breiterer Ausdehnung nach Osten bis zum Dorfe Pickern hinziehen und das in Steiermark so bekannte Pickerer-Weingebirg bilden. Dasselbe ist fast ausschließlich mit der Mosler-Rebe (Joannea princeps) bepflanzt, aus welcher bisher in Steiermark die edelsten Weine gekeltert wurden. Seit einigen Jahren werden auch der aus dem Rheingau gekommene Risling (Plinia rhenana), der Clevner (Catonia nobilis) und der Traminer (Crescentia rotundifolia) cultivirt.

Das ganze Weingebirge zerfällt in drei Abtheilungen, in das **Feistritzer-, Lembacher- und eigentliche Pickerergebirg.**

---

*) Steiermärkische Zeitschrift n. F. II. Jahrg. 1. Hft.

Die Feistritzerberge reichen von Rast bis zum oberen Feistritzbach und begreifen auch die Raster-Weingärten in sich. Die Weine dieser Gegend erhalten ihre ausgezeichnete Güte erst in einem Alter von acht bis zehn Jahren. Hier liegen die Dörfer Hollern und Feistritz, letzteres mit einer Pulvermühle.

Die Lembacherhöhen erstrecken sich vom oberen Feistritzbach bis zum Lembach, der von der Nordseite des Reccakogels kommt und unweit des Kirchdorfes Lembach in die Drau fällt. Von diesem Dorfe haben die Weinberge auch den Namen. Sie begreifen den höchsten und schönsten Theil des ganzen Pickerergebirges.

Das Dorf Lembach hat am Fuße der Weinberge und zwischen Obstbäumen eine sehr freundliche Lage und mehrere seit etlichen Jahren neu aufgeführte schöne Gebäude. An der Ostseite der Kirchenmauer befindet sich ein gut gearbeitetes Denkmal eines Ritters von Herzenkraft. Diese Familie besaß nach dem Aussterben der Herren von Lembach, deren Geschlecht bis in das XIII. Jahrhundert zurückgeht, das Schloß Lembach, welches auf dem neben der Kirche befindlichen Berge stand und in Vischers Topographie des Herzogthums Steiermark noch vollständig abgebildet erscheint. Gegenwärtig ist von demselben keine Spur mehr zu sehen, indem die freundliche Bergspitze, worauf es gestanden hat, mit Reben besetzt ist. Eine steinerne Säule, die hier steht, wurde zum Andenken des im Jahre 1827 auf diesem Berge vom Stifte St. Paul neu angelegten großartigen Weingartens errichtet.

Auf der Höhe der Lembacher Weinberge befindet sich der Weingarten Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann. So wie diese Gegend im Jahre 1830 von weiland Kaiser Franz I., Höchstwelcher damals mit eigener Hand hier einen Weinstock pflanzte, mit einem Besuche erfreut wurde, ebenso haben Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. am 30. August 1844 Ihren Durchlauchtigsten Herrn Oheim hier mit Ihrer Gegenwart beehrt, auf gleiche Weise einen Weinstock gepflanzt und die ausnehmend freundliche Gegend in Augenschein genommen, die auf der einen Seite zu den lieblichsten Weingartpartien von Untersteier gehört, auf der andern Seite aber fest

an das hier wahrhaftig einen großartigen Anblick gewährende Hochgebirge des Bachers grenzt. Dieser allerhöchste Besuch Sr. Majestät Ferdinand I. hat sich auch am 22. August 1847 wiederholt.

Zum Andenken der hier stattgehabten Anwesenheit weiland Kaiser Franz I. wurde von den Weingartbesitzern ein Capital zusammengebracht, aus dessen Zinsen jährlich zwei Prämien an fleißige und treue Winzer vertheilt werden.

Sehr großartig sind die von Sr. kaiserlichen Hoheit zum Behufe der Emporbringung des Weinbaues hier gemachten Anlagen. Mehrere Joch wurden seit Kurzem ganz neu mit den vorzüglichsten rheinländischen Rebensorten bepflanzt. Die Arbeit geschah anfangs durch eigene, aus dem Rheingau hergekommene Winzer, damit sich das Resultat der Vergleichung zwischen der hier landesüblichen und dortigen Verfahrungsart herausstelle. In der sehr ausgedehnten Rebenschule werden großartige Versuche gemacht, die edlen Rebengattungen aus Frankreich, Italien, Griechenland, aus der Krim und aus den Rheingegenden anzupflanzen, um davon das, was für unsere Gegenden angemessen sich erprobt, herauszuwählen.

Die ganze, in einen hohen Culturzustand versetzte Realität wird insgemein der Johannisberg genannt.

Auf der Höhe desselben befinden sich einige Eibenbäume (taxus baccata), die ihres hohen säulenförmigen Wuchses wegen weithin in die Augen fallen.

Die dritte Abtheilung des Pickerer-Weingebirges endlich bilden die Pickerer-Hügel; sie reichen vom Lembachergraben bis zum Dorfe Pickern, haben größtentheils etwas niedriger liegende Weingärten als die beiden früheren Abtheilungen, stehen denselben aber in Hinsicht der gepflanzten Rebensorten und der Bearbeitungsart gleich.

Ueberhaupt muß man vom Pickerergebirge im Ganzen behaupten, daß dasselbe in Betreff der Weincultur unstreitig als das ausgezeichnetste in Steiermark dasteht, weil die Weingärten nicht nur sehr gut bearbeitet sind, sondern weil die Anzahl derselben seit den letzten fünfzehn Jahren durch neue Anlagen auch um viele Joch

vermehrt worden ist. Der Grund dieser hohen Cultur liegt vorzüglich darin, daß dieses Weingebirg keine so große Ausdehnung hat, wie z. B. das Sausaler oder Luttenberger, daß des anstoßenden hochbewaldeten Bachers wegen die Dungmittel hier leichter zu haben sind, obwohl man andererseits auch zugeben muß, daß der hiesige verzehrende Sandboden eine öftere und reichlichere Düngung erfordert als der mergelschieferartige Grund am linken Ufer der Drau. Endlich kommen hier auch weniger Bauernrealitäten vor, indem die meisten Weingärten sich in den Händen vermöglicher Besitzer befinden. Man muß jedoch gestehen, daß selbst die Bauernweingärten durchaus in einem lobenswerthen Culturzustande sind. Außer dem Weinbau hebt sich im Pickerergebirge auch die Obstcultur immer bedeutender. Aepfel- und Birnbäume tragen sehr reichlich, besonders aber werden die schmackhaften Pfirsiche und großen Kastanien geschätzt.

Nicht weit vom Dorfe Pickern liegt hart am Fuße des Bachers die Bezirksherrschaft Rothwein mit den Dörfern Ober- und Unterrothwein. In einem Nebengebäude des Schlosses befindet sich ein geräumiger Saal, an dessen Wänden Herr von Rosenbichel, damaliger Inhaber des Schlosses in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Aufnahms- und Prüfungsceremonien der Freimaurer malen ließ. Diese Gemälde sind aber gegenwärtig übertüncht und nicht mehr sichtbar.

Von Unterrothwein geht die Straße aus, auf der man von Marburg aus am nächsten auf die Höhe des Bachers, und über die **Ruinen von St. Wolfgang zur schönen Aussicht vom Reccakogel gelangt.**

In geringer Entfernung vom Dorfe Unterrothwein läuft die östlichste Spitze des ganzen Bachergebirges in die weite Ebene des Draufeldes aus. Hier steht das stattliche Schloß Windenau, ein Eigenthum Sr. Excellenz des Herrn Clemens Grafen von Brandis. Dieses romantisch gelegene Gebäude wurde im vorigen Jahrhunderte durch eine schöne Kapelle vergrößert, welche auf der Westseite an das Schloß angebaut ist. In der 1681 herausgekommenen Topographie von Steiermark erscheint das Schloß noch ohne Kapelle

abgebildet. Hohe Linden-Alleen führen von Windenau zur nahen Hauptcommerzialstraße, in deren Nähe auch die Staatseisenbahn über die Ebene des Draufeldes in südlicher Richtung sich hinzieht.

In der Umgebung wurden mehrere römische Münzen, die Büste einer Isis und ein mit einer römischen Inschrift versehener Stein gefunden. Auch bei Lembach hat man vor wenigen Jahren einen steinernen Sarkophag mit einer römischen Münze und außer der Papierfabrik an der Lobnitz und bei Rast erst kürzlich mehrere Steine mit Figuren und einer Inschrift aufgefunden*). Es dürften mit der Zeit wol noch mehrere der Art aufgegraben werden, denn da die Römer diese Gegenden über 400 Jahre lang besaßen, da Petovium auf dem Draufelde und Solva (Flavium Solvense) oder wie andere Geschichtsforscher meinen, Mureola auf dem jetzigen Leibnitzerfelde sich zu bedeutenden römischen Städten erhoben, so müßte man sich wundern, wenn nicht auch die Umgebungen des heutigen Marburgs so wie das fruchtbare Sulm-, Sagga- und Lasnitzthal zur Römerszeit fleißig sollten bebaut gewesen sein. Wenn auch nicht wirklich Colonisten aus Italien dahin kamen, so haben sich doch während der langen Römerherrschaft römische Sprache, Gesetze und Sitten dahin verbreitet, so daß es für nichts Besonderes zu achten ist, wenn man römische Denkmäler aus jener Zeitperiode in allen diesen Gegenden auffindet; es wäre nur auffallend, wenn keine dergleichen Spuren vorkämen. Es ist nur zu bedauern, daß die bisher gefundenen meistens Privat-Denkmäler sind, die in Betreff der Geschichte der damaligen Zeit wenig oder gar keinen Aufschluß geben.

Südlich von Windenau liegt das Dorf Roswein mit der schon auf den Vorhügeln des Bachers stehenden, zur Hauptpfarre St. Georgen in Kötsch gehörigen Fillialkirche St. Michael. Zwischen dieser und dem nahen Dorfe Oberkötsch befinden sich mehrere künst-

*) Näheres über diese merkwürdigen Steine, so wie über das Schloß Windenau, findet man in dem an verschiedenen Daten sehr reichhaltigen topographischen Werke „Marburg, seine Umgebungen, Bewohner und Geschichte" von Dr. Rudolph Puff. Gratz 1847.

lich aufgeworfene Hügel, die so angelegt sind, daß es scheint, sie seien einst bestimmt gewesen, einander zu decken. Sie werden vom Volke Türkenhügel genannt. Es ist möglich, daß sie zur Zeit der Türkengefahr aufgeworfen worden sind, man bemerkt aber zwischen ihnen keine Spur mehr, daß sie einst ein zusammenhängendes Vertheidigungswerk sollen ausgemacht haben; nur kam man vor etlichen Jahren bei einer zufälligen Aufgrabung in der Nähe derselben auf eine große Anzahl von menschlichen Gebeinen, woraus sich schließen läßt, daß hier ein Treffen mag stattgefunden haben.

Auf einer freundlichen Anhöhe, schon hart an die Waldungen des Bachers sich anlehnend, steht das eine längliche Front darstellende Schloß Haus am Bacher. Es ist seit Kurzem ein Eigenthum des Herrn Edlen von Feurer und bietet über die ganze Ebene des weit ausgedehnten Draufeldes, so wie über das Hügelland der Kolles hin eine entzückende Aussicht. Ober demselben noch höher am Bacher erblickt man die zu Kötsch gehörige Filialkirche St. Leonhard. Am Abhange des Gebirges selbst ziehen sich durch die Gemeinde Oberkötsch freundliche Parthien von Feldern, Wiesen und Weingärten hin. Der Wein aus der hiesigen Gegend Türkenberg gehört unter die ausgezeichneten des Bachers.

Die bedeutendsten dieser Weingärten gehören zu der in Marburg befindlichen Herrschaft Viktringhof, welche im vorigen Jahrhundert ein Besitzthum des kärntnerischen Cistercienserstiftes Viktring war. Ein Mitglied dieses Stiftes wohnte gewöhnlich hier in einem eigenen herrschaftlichen Gebäude und besorgte die Oekonomie der Weingärten. Dieses Gebäude kam, als das Stift aufgehoben und Viktringhof dadurch ein Staatsdominium wurde, ganz in Abnahme, so daß hier gegenwärtig nur eine Winzerei besteht, welche dem Stifte St. Paul gehört, weil im Jahre 1817 die Staatsherrschaften Lembach und Viktringhof und folglich auch alle dazu gehörigen Weingärten an das restaurirte Stift St. Paul gekommen sind. Letzteres hat alle diese Weingärten nicht nur in einen ausgezeichneten Culturzustand versetzt, sondern dieselben auch durch großartige und ausgedehnte neue Anlagen bedeutend vergrößert.

Südlich von Haus am Bacher kommt aus einer Vertiefung des Gebirges in östlicher Richtung der Reccabach, der am südlichen Abhange des Reccakogels aus mehreren Quellen sich bildet und außer einer Hammerschmiede und mehreren Mahlmühlen noch bei zehn Sägemühlen in Bewegung setzt.

Rechts von demselben beginnen die freundlichen Anhöhen, die vom Hauptgebirge in südöstlicher Richtung auslaufen und die in Steiermark bekannten Weingebirge Tschretten, Radisell, Frauheim und Buchberg bis zum Pulsgaubach in sich fassen. Am Fuße derselben zieht sich die Hauptcommerzialstraße hin, in deren Nähe die Pfarrkirchen St. Georgen in Kötsch, St. Maria in Schleinitz und die Herrschaft Burgschleinitz liegen. Letztere befindet sich hart am Fuße des Bachers, war lange ein Besitzthum der Fürsten von Poniatowsky, ging aber im Jahre 1846 in das Eigenthum des Herrn Grafen Clemens von Brandis über. Das Schloß wurde im Jahre 1492 von Stephan von Kollonitsch erbaut und war früher von einem Teiche umgeben; seit dessen Auflassung ist die sonst fiebererzeugende Gegend bedeutend gesunder.

Sehr anziehend ist die Lage der Weingebirge Radisell und Frauheim. Sie liegen gerade an den östlichen Vorhügeln des Bachers, und gewähren eine schöne Aussicht über das weite obere und untere Pettauerfeld. Auch hier ist so wie in den Pickerer Weinbergen die Moslerrebe vorherrschend. Das Dorf Frauheim mit der Pfarrkirche liegt zwischen zahlreichen Obstbäumen versteckt in einer ziemlich engen Bergschlucht, aus welcher der Frauheimerbach hervorrauscht, der mehrere Mahl- und Sägemühlen treibt und auf dem Draufelde sich mit dem Pulsgaubache vereinigt. Ober der Pfarrkirche erblickt man die Ruinen des Schlosses Frauheim, dessen Dominium seit 1802 mit Schleinitz vereiniget ist. Hoch am Bacher liegt die kleine Filialkirche heiligen Kreuz, unter welcher das Dörfchen Kopiunig vorkommt.

Südlich vom Frauheimer Weingebirge zieht sich durch Wiesengründe im Thale die Grenze zwischen dem Marburger- und Cillierkreise hin. Die ganze Gegend von Schleinitz bis hieher bildet an der Westseite der Commerzialstraße einen sanften Abhang vom Ba-

cher, der vor zwanzig Jahren noch fast durchaus mit verkrüppeltem Erlen- und Birkengebüsche bedeckt war und als dürftige Viehweide benützt wurde. Gegenwärtig ist ein bedeutender Theil davon in wohlgebaute einträgliche Felder umgestaltet; große Strecken fruchtbaren Bodens an beiden Seiten der Commerzialstraße bleiben indessen noch zu cultiviren.

Am Abhange des Weingebirges Buchberg liegt das schöne Dorf Oberpulsgau mit der gleichnamigen Pfarre und Herrschaft in einer angenehmen und wohlbebauten Gegend. Das erst in neuerer Zeit geschmackvoll erbaute Schloß war in alter Zeit ein Eigenthum des gleichnamigen bis in das XIV. Jahrhundert zurückgehenden Rittergeschlechtes. Im Jahre 1730 kam die Herrschaft an die Grafen von Dietrichstein, 1799 an Leopold Ritter von Adlerskron und nach dessen vor zwei Jahren erfolgtem Tode an die Edlen von Protasi.

Das Buchberger Weingebirg reicht westlich schon an den Pulsgaubach, der, wie früher bemerkt wurde, von der Schingeiterhöhe kommt, einige zwanzig Mahl- und Sägemühlen treibt und die erste Hauptabtheilung des ganzen Bacher begrenzt.

Was den Culturzustand dieser Abtheilung betrifft, so muß man ausdrücklich bemerken, daß dieselbe in ihren Niederungen in Beziehung auf Wein- und Obstbau unstreitig die ausgezeichnetste des ganzen Bacher ist. Hierbei darf man jedoch nicht übersehen, daß diese Gegenden sammt den Hügeln bis über Windischgrätz hinaus in Hinsicht des Klima die am meisten begünstigten sind; denn hier ist der Bacher von allen Seiten frei, es steht demselben kein anderes Hochgebirg nahe, wie dieses weiter westwärts auf der einen Seite mit der Remschnikkette und auf der anderen mit den Gonobitzer- und Weitensteinergebirgen der Fall ist; deßhalb ist hier das Klima viel milder. Die Höhen bleiben indessen auch hier durchaus für die Forstcultur, und es ist erfreulich wahrzunehmen, daß man in dieser Abtheilung hin und wieder auf ausgedehnte Strecken eines schönen jungen Waldnachwuchses trifft, obwohl in Hinsicht einer bessern Gebarung mit dem Holze und der Nachpflanzung in abgestockten Schlägen noch Vieles zu wünschen übrig bleibt.

Für den Freund der Pflanzenkunde dürften die Gegend von St. Heinrich bis zur Glasfabrik Oberlembach und von da längs des obern Feistritzbaches abwärts, dann die Thalschlucht des Reccabaches in den Monaten Juni und Juli die meiste Ausbeute liefern.

In mineralogischer Beziehung zeigen sich am ganzen Bachergebirge, mithin auch in dieser Abtheilung alle Arten der Urformation. Längs der Lobnitz bis Rast treten sie als Chloritschiefer, als granit- und gneisartiges Gestein hervor. Um Rast finden sich einige Steinkohlenflötze. Am östlichen Abhange des Gebirges um Roswein und Haus am Bacher, so wie von Frauheim aufwärts trifft man häufig auf Glimmerschiefer. Das ganze Pickerergebirg aber ist eine Auflagerung von Sandstein, der theils aus einem groben Conglomerate, theils aus einem mergelartigen Schiefer besteht und wegen seines Eisengehaltes eine röthliche Farbe hat. Er wird bei Weingartarbeiten oft in großen Stücken zu Tage gefördert, ist in der Tiefe sehr fest, zerfällt aber schnell durch den Einfluß der Luft und des Regens in eine lockere sandige Erdart, welche die Sonnenstrahlen begierig einsaugt und dadurch die Ursache des vortrefflichen Weingewächses wird.

2. Die Abtheilung des Dreikönigskogels.

Diese Partie schließt sich westlich an die vorige an, reicht vom Pulsgaubache bis zum Oplotnitzbach, faßt den südöstlichen Abhang des ganzen Gebirges in sich, und kann von dem in derselben befindlichen 4242 Fuß hohen Groß- oder Dreikönigskogel füglich diesen Namen führen. Sie besteht aus Theilen der Bezirke Oberpulsgau, Burgfeistritz und Gonobitz, und gehört zu den Pfarren und Curatien St. Martin am Bacher, Oberpulsgau, Windischfeistritz, Tainach, Tschadram, St. Margarethen in Köbl und St. Wenzeslaus.

Nahe am Pulsgaubache, Buchberg beinahe gegenüber, stehen auf einer steilen mit Buchen bewachsenen Anhöhe die Ruinen des Schlosses Grünberg. Es gehörte im 16. Jahrhunderte den Rittern gleiches Namens; gegenwärtig ist dieses Dominium mit Freistein vereinigt und im Besitze des Herrn Grafen Clemens von Brandis.

Vom rechten Ufer des Pulsgaubaches ziehen sich in der Richtung von Buchberg gegen Windischfeistritz an den Vorhügeln des Bachers die Weingebirge Kohlberg, Rittersberg und Schmidtsberg hin; in letzterem befindet sich der unter dem Namen des Brandners bekannte Weingarten, der nach dem Ausspruche vieler Kenner das vorzüglichste Gewächs von Steiermark liefert. Ausgezeichnete Rebensorten, eine dünne Bestockung, eine beim Bearbeiten mehr sparsame Düngung, vorzüglich aber die eigenthümliche Beschaffenheit des Bodens tragen zu dieser besonderen Güte des Weines das Ihrige bei.

Zwischen Rittersberg und Schmidtsberg kömmt in östlicher Richtung aus dem Gebirge der Devinabach. Er treibt 6 Sägemühlen und vereinigt sich in der Ebene mit dem Pulsgaubache.

Westnördlich von der Ruine Grünberg liegt schon hoch im Gebirge die Pfarrkirche St. Martin am Bacher und über derselben die Filiale St. Ursula. Die Gegend von St. Martin bildet ein sehr freundliches, von mehreren Hügelreihen durchschnittenes Plateau, ist ausgezeichnet durch reine Bergluft, herrliches Gebirgswasser, und einen noch für Obst- und Getreidebau urbaren Boden. Sie zeigt sich bisher als der einzige Punkt, von dem man bestimmt vermuthen kann, daß der Bacher zur Römerszeit bis auf diese Höhe hinauf bebaut war. Die hier gefundenen Denksteine beweisen ohne Zweifel, daß hier die Villa eines römischen Großen befindlich war, der wahrscheinlich in Petovium oder auf dem Draufelde, wo mehrere Spuren großartiger Gebäude vorkommen, seine Besitzungen hatte, und angezogen durch die angenehme Berghöhe, sich hier ein Sommerhaus erbaute. Der an der Westseite der Kirche eingemauerte Stein, der den Orpheus vorstellt, wie er auf seiner Lyra den wilden Thieren vorspielt, ist ein passendes Bild für die Verhältnisse dieser Gegend in jener Zeit, indem dadurch gleichsam angedeutet wird, daß die ersten Strahlen der Bildung selbst auf diese Höhen, wo bloß wilde Thiere hausten, damals schon vorgedrungen sind. Dieser Stein scheint übrigens nur eine etwas veränderte Copie des in Pettau unter dem Namen des Prangers befindlichen großen Steingebildes zu sein. Fast alle die nämlichen Thiere kommen auch hier vor und

zwar in eben derselben Stellung; bloß die Haltung des Orpheus und die Kopfbedeckung desselben sind anders, ein Beweis, daß derjenige, welcher diese Figuren meißeln ließ, mit Petovium bekannt war. Da jedoch die Römer aus dieser Gegend viele und große Steine hohlten, wie es die vorkommenden Spuren der uralten großartigen Steinbrüche zeigen, so muß auch eine Straße vorhanden gewesen sein, die geeignet war, um so schwere Lasten auf derselben über das Gebirg hinab zu bringen.

Daher mag auch die alte Sage von einer Römerstraße rühren, welche Herr Professor v. Muchar in den ersten Band seiner Geschichte der Steiermark, aber auch nur als Sage*) aufgenommen hat. Wenn es dort Seite 400 heißt: „Die uralte Sage versichert, daß hier zu St. Martin einst ein römischer Tempel gestanden habe. Weiters soll noch vor wenigen Jahren hier bei einer uralten Linde eine römische Meilensäule gestanden sein. Schon von Lindeck am Gonobitzerberge aus sei die uralte Saumstraße am Bachern her nach St. Martin und weiter an den Abhängen dieses Berges gegen Kötsch hinabgegangen. Große steinerne Wassertröge in gemessenen Entfernungen von einander zur Erquickung der Saumthiere seien gegenwärtig noch als Spuren jenes alten Saumweges zu treffen," so ist es allerdings wahrscheinlich, daß hier römische Gebäude gestanden haben, und daß ein römischer Meilenstein hier gefunden worden ist, von den steinernen Wassertrögen aber habe ich weder selbst etwas gesehen, noch durch mühsames Nachforschen im ganzen Bacher etwas erfahren können. Daß ferner die Straße von Lindeck am Gonobitzerberge aus an den Bacher und in die Gegend von St. Martin gegangen sei, ist ganz unrichtig, denn wer die Localitäten kennt, wo die Ruine Lindeck und wo St. Martin liegt, und somit weiß, welche Höhen und Vertiefungen zwischen diesen beiden Punkten sich befinden, wird im ersten Augenblicke das Unstatthafte dieser Sage zu beurtheilen im Stande sein.

7*

*) Ich setze ausdrücklich bei: „Nur als Sage."

Wenn es dann weiter in dem genannten Geschichtswerke S. 396 heißt: „Die Sage geht, daß von Lembach, Rothwein oder Maria Rast aus die kürzesten Saumwege über die Höhen des Bachers, die Planina und die welka Kappa nach Weitenstein und Cilli geführt haben, deren uralte Spuren, Steintröge und Mauertrümmer von ungemeiner Festigkeit sechzehnhundert Jahre nicht zu tilgen vermochten," so scheint hier nur eine Verwechslung mit der vorigen Sage zum Grunde zu liegen, denn von den festen Trümmern der Wassertröge und Mauern habe ich längs des ganzen Höhenzuges des Bachers keine Spur in Erfahrung bringen können, Saumwege aber mögen allerdings schon vor sechzehnhundert Jahren von der Lembacher-, Raster- oder Lorenzergegend aus über den Bacher nach Weitenstein und von da erst nach Cilli geführt haben, wie sie gegenwärtig vorkommen, oder sie müssen entweder ostwärts von der Planinka (nicht Planina) gegen Oplotnitz oder zwischen der Planinka und Gonobitzer Schwaig über Rakovitz in das Weitensteiner Thal hinabgehen und auch damals hinab gegangen sein; die Sage von einem Wege aber, der von Rast aus über die welka Kappa nach Weitenstein gehen soll, hat gar keinen Sinn.

Ober St. Martin unweit der Filiale St. Ursula finden sich auf dem Grunde des Bauers Kochel die Vertiefungen eines Bruches, aus welchem man wahrscheinlich schon zur Römerszeit die Steine nahm, die in so vielen Denkmälern zu Cilli, Pettau und an andern Orten sich vorfinden, und die mit dem hiesigen Gesteine verglichen, von einer und derselben Art sind. Es ist weißer Urkalk, der unter dem Namen des Bacherer-Marmors bekannt ist und an der Luft durch die Länge der Zeit etwas ins Gelbliche übergeht, während der Urkalk aus der Kainachergegend ins Bläuliche spielt *). Auch auf dem Grunde des benachbarten Bauers Kerstnig in der Pfarre St. Martin finden sich nicht nur Spuren von uralten, längst aufgelassenen Brüchen, sondern aus einem derselben werden noch jetzt

*) Die im Schlosse Seckau bei Leibnitz befindlichen römischen Denksteine sind auch Urkalk, der aber schichtenweise etwas grobkörniger ist und in der Gegend Frauenberg im Bezirke Seckau zu Tage bricht.

von dem Steinmetzmeister in Marburg Steine von der nämlichen Art bezogen, um zu Grabmälern, Marksteinen, Treppen u. dgl. verwendet zu werden.

Ober St. Ursula finden sich in der Gemeinde Freiheim die Ruinen der einstigen Filialkirchen St. Bartholmä und St. Primus.

So freundlich und anziehend die Umgegend von St. Martin ist, so bleibt doch dort noch so Manches in Hinsicht der Cultur zu wünschen übrig. Der Boden ist, wie schon gesagt wurde, noch für den Getreide- und Obstbau geeignet, Korn, Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und die verschiedenen Gemüsearten kommen recht gut fort, nur der türkische Weizen will nicht mehr reifen. Die Obstcultur ist jedoch weit zurück. Viele Aepfel- und Birnensorten würden hier reichliche Früchte bringen, wovon die jetzt einzeln hin und wieder stehenden Bäume den Beweis liefern. Sehr wünschenswerth wäre es jedoch, wenn man sie hier in einer Baumschule aus Samen ziehen und dann veredeln möchte; sie würden dadurch schon an das hiesige Klima gewöhnt. Ein anderer Uebelstand ist die zu geringe Anzahl des Viehes in den meisten Wirthschaften. Viele Bauern haben über hundert Joch Grund, wovon ein Drittheil auf die Aecker und Wiesen kommt und doch findet man bei vielen solchen Wirthschaften nicht mehr als Ein paar Ochsen und zwei Kühe. Ein Hauptfehler liegt darin, daß wenig oder gar keine Futterkräuter gebaut werden. Dieses findet man nicht nur in dieser Gegend, sondern mehr oder weniger bei allen höher gelegenen Bauernwirthschaften am Bacher.

Ganz am Fuße des Bachers, nämlich am Abhange eines Ausläufers vom Weingebirge Schmidtsberg, liegt die landesfürstliche Stadt Windischfeistritz mit 152 Häusern und 1100 Einwohnern. Viele Gebäude sind seit den letzten zwanzig Jahren sehr verschönert worden. Man fand in der Gegend mehrere römische Denksteine. Diese Stadt soll um das Jahr 1250 noch ein Markt gewesen sein; sie kam 1368 pfandweise an die Grafen von Cilli, wurde von den Ungarn unter Mathias Corvinus mehrmal gestürmt und 1529 von den Türken geplündert. Ueber der Stadt befindet sich die Herrschaft

Burgfeistritz, einst ein Eigenthum der Herren von Feistritz, nun schon lange im Besitze der ältern Linie der Grafen von Attems.

Durch die Stadt fließt der untere oder südliche Feistritzbach, der hoch im Bachergebirge entspringt, eine südöstliche Richtung hat, bei zwanzig Säge- und mehrere Mahlmühlen treibt, oft bei Hochgewittern große Verheerungen anrichtet und sich mit dem Dränbache vereinigt. Er ist wohl zu unterscheiden von dem obern oder nördlichen Feistritzbache, der in der vorigen Abtheilung vorkam.

Westwärts von Windischfeistritz treten die Vorberge des Bachers bis in die Gegend von Köbl etwas zurück; die Weingebirge Gieshübel und Tainach liegen schon am Hauptzuge des Gebirges selbst, welches sich hier in ziemlich gefälliger Abdachung bis zur Höhe des Dreikönigskogels erhebt. Weiterhin aber hat der Bacher in dieser Abtheilung wieder fünf gegen das Dränthal streichende Ausläufer. Von keiner Seite seines weiten Umfanges gewährt das ganze Hauptgebirg einen schöneren, großartigeren Anblick, als von einem dieser Ausläufer und zwar von der Anhöhe aus, die zwischen Windischfeistritz und Pöltschach liegt. Von Schmidtsberg an über die Tainacher Gegend hinaus zeigen sich da in den Niederungen noch immer Weingärten, auf der Höhe zieht sich ein dichter, hochstämmiger Fichtenwald hin, auf dem weiten übrigen Abhange wechseln Felder mit Bergwiesen, kleinen Waldstrecken, Holzschlägen und Weideplätzen ab, zwischen welchen zahlreiche, einzeln stehende Bauernhöfe, die Filialkirchen St. Ulrich und St. Nikolaus, die Lokalie St. Margarethen in Köbl und ganz unter der Spitze des schon ziemlich von Wäldern entblößten Großkogels die heil. Dreikönigskirche sichtbar werden.

Diese Kirche gehört als Filiale zu der südwestlich von St. Martin gelegenen Pfarre Tainach, ist wohl erhalten und von bedeutendem Umfange. Sie steht ohne irgend ein anderes Gebäude ringsherum nahe von Wäldern umgeben auf einer etwas abhängigen Bergwiese und ist mit ihren dicken massiven Mauern und der geringen Höhe in der Bauart der Kirche St. Heinrich ganz ähnlich.

Unter der Höhe des Dreikönigskogels bildet sich durch den Zusammenfluß mehrerer Quellen der Loschnitzbach, der im Gebirge mehrere Sägemühlen treibt und nachdem er die Ebene erreicht hat, in den untern Feistritzbach fällt.

In der Gegend Köbl, wo die Lokalie St. Margarethen vorkommt, befindet sich eine thurmähnliche Ruine, von welcher Kindermann in seinem historisch-geographischen Abrisse von Steiermark, Grätz 1787, sagt: „Am Berge Bacher ist der alte hohe Spuckthurm Köbl zu merken, der keinen Eingang hat.“ Er hatte zwar unten keinen förmlichen Eingang, sondern nach Art der in den Ruinen von Obercilli, Frauheim und Oberwildon noch bestehenden Thürme mehrere Klafter ober der Erdoberfläche eine fensterähnliche Oeffnung. Welche Bestimmung dieser Thurm eigentlich hatte, habe ich nicht erfragen können. Es ist sonderbar, daß er vom Landvolke jener Gegend der Marterthurm genannt wird. Sollte er vielleicht ein Gefängniß gewesen sein? Dieses ist sehr wahrscheinlich, denn auch im kärntnerischen Möllthale kommen ebenfalls Ruinen solcher einzeln stehender Thürme vor, von denen es gewiß ist, daß sie Gefängnisse waren. Uebrigens hat die ganze weit sich ausdehnende Mitte des Gebirges in dieser Abtheilung nur zerstreute Wohnhäuser auf den dazu gehörigen Bauerngründen.

Am Fuße des Bachers liegt hier in einer angenehmen Gegend das Pfarrdorf Tschadram und eine Stunde davon ostwärts die Curatie St. Wenzeslaus. Zwischen diesen beiden sind, wie schon gemeldet wurde, fünf in südöstlicher Richtung parallel gegen einander liegende Ausläufer des Bachers, die in ihren weitern Verzweigungen einen Theil der Hügel bilden, über welche die Commerzialstraße zwischen Windischfeistritz und Gonobitz sich hinzieht. Auf einem derselben steht die Pfarrkirche Prichova, auf einem andern die Curatie St. Wenzeslaus. In einer sehr gefälligen Abdachung verflächen sich einige dieser Bergrücken bis in das Dränthal; mehr oder weniger breite Thäler, mit grasreichen Wiesen von Bergbächen bewässert, liegen zwischen denselben und die ganze über eine Stunde breite Gegend gehört zu den freundlichsten Partien in den Niederungen

des Bachers. Eine der anziehendsten davon ist das Weingebirg Augenbach. Am Fuße desselben glaubt man sich in eine Gegend der Kolles, des Sausals oder der windischen Bühel versetzt.

Westlich von Tschadram liegt gleichfalls am Fuße des Bachers das Dorf Oplotnitz mit dem gleichnamigen Herrschaftsgebäude. Dieses Gut sammt dem Dorfe und dem Rechte, im Oplotnitzbache zu fischen, hat Ottokar VI., Herzog von Steiermark, im Jahre 1182 dem Carthäuserstifte Seiz verliehen; nach Aufhebung desselben wurde es zur Staatsherrschaft Gonobitz geschlagen und ging durch den Verkauf derselben in den Besitz des Fürsten von Windischgrätz über. Das hier am Oplotnitzbache befindliche Eisenhammerwerk gehört zur Herrschaft Weitenstein, bezieht seinen Kohlenbedarf aus den Hochwaldungen der Herrschaften Windischfeistritz und Weitenstein vom Bacher und steht in sehr gutem Betriebe.

Der Oplotnitzbach begrenzt gegen Westen die zweite bisher behandelte Abtheilung. Er entspringt auf der Höhe des Bachers am östlichen Abhange der Gonobitzer Schwaig, wälzt sich durch wilde tiefe Schluchten über hohe Felstrümmer in südöstlicher Richtung hin, treibt während seines Laufes eine bedeutende Zahl von Sägemühlen und fällt, nachdem er die Ebene erreicht hat, ostwärts von Gonobitz in die Dränn. Das Thal, durch welches er von Oplotnitz abwärts dahinfließt, erhält gegen die Commerzialstraße hin eine ansehnliche Breite.

Was die Cultur des Bodens anbelangt, muß man, gleichwie in der vorigen Abtheilung, so auch hier zwischen den Höhen und Niederungen unterscheiden. Die ersteren eignen sich nur zur Waldcultur; an den Abhängen sind Buchwaldungen, auf der Höhe mehr Nadelholz. Man findet große waldfreie Strecken, unter diesen ist die beträchtlichste der sogenannte Oplotnitzer Holzschlag, wo die Herrschaft Burgfeistritzer Waldungen zum Betriebe des Oplotnitzer Hammerwerkes abgestockt worden sind. Die tieferen Abtheilungen dieser schon lange unbenützt liegenden Strecken könnten ihrer südlichen Lage wegen in die schönsten mit Obstbäumen besetzten Bergwiesen umgestaltet werden, wenn man sie mit Mostbirnen und spät

reifenden Aepfelsorten bepflanzen würde. Zwischen denselben könnten noch ausgedehnte Waldstrecken Platz finden.

In den Niederungen ist hier auch der Weinbau von wichtigem Belange. Die Weine aus den Gebirgen Kohlberg, Rittersberg, Schmidtsberg und Gieshübel gehören zu den ausgezeichnetsten Bacherer weinen, und sind zu bekannt, als daß hier etwas Weiteres darüber gesagt werden könnte. Die Tainacher und Augenbacher sind schon weit geringer, nicht nur, weil die Lage dem Hochgebirge näher, mithin das Klima weniger günstig, sondern auch die Beschaffenheit des Bodens eine ganz andere ist. In Tainach tritt schon überall das reine Urgestein hervor, in den Weinbergen zwischen St. Wenzeslaus und Tschadram aber zeigt sich häufig ein thonartiges Erdreich. Auch ist die Gegend um Oplotnitz häufig dem Früh- und Spätfroste ausgesetzt.

Für den Mineralogen wird diese Abtheilung, wenn sie einmal näher untersucht wird, vielleicht eine der interessantesten im ganzen Bacher sein. Gleich westlich vom Dorfe Oberpulsgau ist ein bedeutendes Lager einer feuerfesten Erdart, die zu Schmelztiegeln verwendet wird; die Glasfabriken am Bacher aber beziehen die Erde zu diesem Zwecke aus Oesterreich. Das Urgestein, welches von Pulsgau über Feistritz, Tainach und höher hinauf hin und wieder in Abhängen, Wassergräben und Hohlwegen zu Tage tritt, ist durchaus granit- und gneisartig, abwechselnd mit Hornblende und Glimmerschiefer. Hin und wieder findet sich auch Glimmer in Blättchen, so wie bedeutende Lager von Serpentin, der aber oft mit Quarzadern gemengt ist. Bei den Tainacher Weinbergen ist ein Fels, bestehend aus einem Gemenge von innig ineinander verwachsenem Augit und Hornblende; man nennt dieses grüne oder grünlich graue Gestein Smaragdit. Unweit davon ist ein Talkschieferlager von grünlicher Farbe. In das Urgestein eingewachsen fanden sich Granaten, Blauspath oder Lazulith, bläulicher Zoisit und im Serpentin hin und wieder etwas Asbest, Knollen von Feuerstein und blauem und rothem Jaspis. Höher im Gebirge in der Pfarre St. Martin am westlichen Ufer des Pulsgaubaches sind die ungeheuren Lager

von weißem Urkalk, der immer in Begleitung von Glimmerschiefer erscheint. Von solchem Urkalk sind in der neuesten Zeit auch einige unter dem Dreikönigskogel geöffnet worden. Je höher man übrigens auf das Gebirg hinaufkommt, desto weniger treten die Gesteine zu Tage, weil die Urgesteinmassen mit einem mächtigen Humuslager bedeckt sind.

Der Pflanzenkenner wird sich in dieser Abtheilung weniger befriedigt finden. Man muß jedoch in den Holzschlägen die außerordentliche Höhe und den Wuchs bewundern, den alle Pflanzen in dem dortigen Humusboden erreichen. Um die Mitte des August steht hier die Flora am schönsten.

3. Abtheilung des Lambrechtskogels.

Die eben beschriebene Abtheilung des Dreikönigskogels stellt den südöstlichen und zum Theile auch den südlichen Abhang des ganzen Bachers dar; ihr gegenüber liegt eine andere Partie, welche ihrer Lage nach die nördliche und nordöstliche Abdachung im Hauptzuge des Gebirges ausmacht. Man kann sie die Abtheilung des Lambrechtskogels nennen von einem Berge, der in derselben der hervorstechendste ist. Sie reicht von der Lobnitz bis zum Radlbach, liegt ganz im Bezirke Fall und besteht aus Antheilen der Pfarren Maria Rast, Maria in der Wüste und St. Lorenzen in der Wüste.

Da diese und die vorige Abtheilung nur Abhänge des Gebirges bilden, der dazwischen liegende Rücken desselben aber gegen Süden und Westen hin immer breiter wird und ein hoch liegendes weit ausgedehntes Plateau bildet, so kann die nähere Schilderung desselben mit dieser Partie nicht verbunden werden, sondern wird Gegenstand der nächsten Abtheilung sein.

Die Grenzen dieser Abtheilung sind, wie eben gesagt wurde, gegen Osten die Lobnitz und gegen Westen der Radlbach. Außer diesen kommt hier noch der Lambrechtsbach vor, der eben so hoch wie die Lobnitz im Gebirge entspringt, eine nördliche Richtung nimmt, während seines Laufes 9 Sägemühlen treibt und in der Nähe von Maria in der Wüste sich mit dem Radlbache vereinigt.

An diesem Lambrechtsbache hat Herr Semlitschka aus Prag im Jahre 1825 hoch am Bacher eine Glasfabrik gegründet, nachdem er mit der Herrschaft Fall über das Benützungsrecht eines für den Brennbedarf der Fabrik hinreichenden Waldantheiles einig geworden war. Diese Fabrik brachte dann im Jahre 1833 Herr Benedikt Vivat mit allen damit verbundenen Rechten an sich und nannte sie Benediktthal. Wegen der zu beschwerlichen Zu- und Abfuhr aber, indem der Bacher hier sehr steile Abhänge hat, entschloß sich Herr Vivat, an der Lobnitz am Fuße des Gebirges die neue großartige Fabrik anzulegen, von welcher in der ersten Abtheilung die Rede war. Diese wurde zum Unterschiede von der vorigen Neu-Benediktthal genannt, im Jahre 1837 eröffnet, und Alt-Benediktthal dafür aufgelassen. Um jedoch den nöthigen Holzbedarf aus den concessionirten Waldungen der Herrschaft Fall zu beziehen, mußte von der Höhe des Gebirges herab eine Holzriese und ein Schwemmwerk mit Schleußen, das erste der Art im Bachergebirge, und zwar über mehrere Gründe anderer Besitzer hin angelegt werden, welches zu bewirken für Herrn Vivat mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. In der concessionirten Waldung ist mit Hülfe einer genauen Mappe eine solche Eintheilung in Schläge getroffen, daß die Fabrik über hundert Jahre mit Holz gesichert ist.

Nordwärts von der Bergschlucht, in welcher Alt-Benediktthal gestanden hatte, erhebt sich der dicht bewaldete Lambrechtskogel, er erhält von dem unter demselben gelegenen Bauernhofe „zum Lambrecht“ genannt, seinen Namen, und gibt an Höhe dem Dreikönigskogel nichts nach. Westlich davon sind noch zwei bedeutende, über den Hauptrücken des Bachers sich erhebende Berge, von denen der höhere, gegen die Planinka zu liegende „der Pleschitz,“ der nördlichere, gegen St. Lorenzen befindliche der „Buschakogel“ heißt. Beide, so wie die ganze, von der Lobnitz bis zum Radlbach, und von der Höhe bis zum Fuße des Gebirges sich erstreckende Gegend gehören zu den am meisten bewaldeten und am sparsamsten bewohnten Abhängen des Bachers. Seit den letzten zehn Jahren hat man aber auch hier große Strecken ausgeschlagen. Der Werni-

verh und Klopniverh sind minder bedeutende über den Rücken des Hauptgebirges sich erhebende Anhöhen.

Am Abhange dehnt sich die Gemeinde Kumen über einen Flächenraum von mehr als 13.400 Jochen aus. In derselben findet man durchaus nur zerstreute Wohnungen auf Bauerngründen, die sehr groß sind und deren Hauptertrágniß im Holze besteht.

Westlich von der Mündung des Lobnitzbaches tritt der Draustrom so nahe an den Fuß des Bachers, daß von da bis nach Fall nur ein schmaler Weg führt. Hier befindet sich die vom Landvolke sogenannte Türkenmauer. Hoch vom steilen Abhange des Gebirges reicht an die Drau eine bei anderthalb Klafter hohe Mauer herab, die unten, wo der Weg durchführt, gegenwärtig weggebrochen ist. Sie war ohne Zweifel eine Art Schutzmauer, um diese Gegend gegen die Ebene des Draufeldes hin abzusperren und wurde wahrscheinlich in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erbaut, wo die Einfälle der Türken in die untere Steiermark am gefährlichsten und häufigsten waren.

Hart am rechten Ufer der Drau liegt sehr romantisch auf einer Anhöhe das Schloß Fall. Es gehörte schon am Anfange des XIV. Jahrhunderts den Herren gleiches Namens, die auch Gfällner genannt wurden, war dann lange ein Besitzthum des Benediktinerstiftes St. Paul in Kärnten, wurde nach dessen Aufhebung eine Staatsherrschaft, und kam dann durch Verkauf in das Eigenthum des Freiherrn von Rast. Die Besitzungen dieser Herrschaft sind im Bachergebirge sehr ausgedehnt.

Da das ganze innerhalb des Bachers gelegene Radl- oder St. Lorenzerthal, von welchem später die Rede sein wird, durch die Drau von aller Verbindung mit der durch das Drauthal nach Kärnten führenden Straße abgesperrt ist, so bestand hier zur Vermittlung des Verkehrs unfern des Schlosses seit langen Zeiten eine Ueberfuhr über den in einem tiefen Bette sich hinwälzenden Draufluß. Weil aber das Ueberfahren bei hohem Wasserstande des reißenden Stromes wegen oft gefährlich war, so erbaute die Herrschaft Fall im Jahre 1830 eine Brücke, die eine wahre Wohlthat für die ganze

Gegend war. Kaum hatte sie jedoch einige Jahre gestanden, als ein heftiger Eisstoß, wie er seit Menschengedenken früher und seitdem auch nicht wieder erfolgt ist, dieselbe im Jahre 1836 zertrümmerte. Gegenwärtig ist wieder die frühere Ueberfuhr im Gange, jedoch so, daß das Schiff mittelst einer Rolle an einer, beide Ufer verbindenden Kette hängt, wodurch die Fahrt sicherer wird.

Westwärts von Fall führt eine seit Kurzem verbesserte Straße über den Jodelberg zur Wallfahrtskirche Maria in der Wüste. Diese liegt in einer wildromantischen Bergschlucht, wo sich der Lambrechtsbach mit dem Radlbache vereinigt, wurde von einem Abte des Stiftes St. Paul erbaut und ist ihrer innern und äußern Ansicht nach in Vischer's Topographie abgebildet. Sehenswerth sind in derselben die beiden vor einigen Jahren renovirten Seitenaltäre. Die früher sehr bewaldete Gegend ist nun ziemlich gelichtet, aber durch die vielen längs des Radlbaches nach einander bestehenden Sägemühlen sehr belebt.

Verfolgt man die Straße längs des Radlbaches aufwärts, so wird das Thal immer weiter und freundlicher. Unweit der Mündung des von Westen kommenden Slebnitzbaches in den Radlbach sind die Ueberreste eines Hochofens, der zu einem Hammerwerke gehörte, welches weiter aufwärts am Radlbache ober dem Kirchlein St. Radegund lag und im Jahre 1814 bei Gelegenheit eines im Gebirge abgegangenen Erdfalles durch den Durchbruch des dadurch aufgeschwellten Radlbaches zu Grunde ging. Ein neueres, erst vor einigen Jahren in Gang gebrachtes Hammerwerk besteht gegenwärtig in der Nähe von St. Radegund.

Ganz am Fuße des Bachers liegt am Radlbache die privilegirte k. k. Glasfabrik St. Lorenzen. Sie wurde in den Jahren 1834 bis 1835 vom Herrn Doctor Andree, Hof- und Gerichtsadvokaten in Cilli, gegründet und ging nach dessen Tode in den Besitz des Herrn Andreas Toppeiner über. Sowohl durch die Vortrefflichkeit ihrer Erzeugnisse, als auch durch die Thätigkeit des Betriebes gehört diese Fabrik zu den vorzüglichen des Bachers. Auch sie bezieht ihren Holzbedarf vertragsmäßig aus den Hochwaldungen der Herrschaft

Fall, zu welchem Behufe eine großartige Holzriese aus Baumstämmen von der Höhe herab angelegt ist.

Am linken Ufer des Radlbaches gewinnt das Thal eine ziemliche Breite. Auf einer unbedeutenden Anhöhe, von Gärten und Feldern umgeben, liegt der Markt St. Lorenzen, genannt in der Wüste, mit der gleichnamigen Pfarre. In der Mitte desselben steht die Filialkirche heil. Kreuz. Der Markt hat 124 Häuser, unter denen mehrere in der neueren Zeit recht hübsch gebaut worden sind, mit ungefähr 950 Einwohnern. Seit vielen Jahren war St. Lorenzen der Centralpunkt eines weit ausgedehnten Holz- und Breter-Handels im Bachergebirge. Die Bürger, deren Ackerbau und sonstiger Gewerbsfleiß in diesem einsamen, von hohen Bergen umschlossenen Thale nur von geringer Bedeutung sein kann, kauften die Baumstämme aus den nahen Waldungen der Herrschaft Fall, ließen sie an den Sägemühlen zu Planken, Bretern und Latten schneiden, oder sonst zu Weinpfählen, Schindeln, Scheiterholz u. dgl. aufarbeiten, und verführten diese Erzeugnisse nach der Drau abwärts bis in die Türkei. Nun aber ist dieser Erwerbszweig bedeutend im Abnehmen. Die Gebirgsstrecken, aus denen sich das Holz mit Vortheil beziehen ließ, sind fast durchaus gelichtet, einen großen Theil des noch bestehenden Holzvorrathes nehmen das Hammerwerk und vorzüglich die Glashütten in Anspruch, für den Nachwuchs aber ward wenig Vorsorge getroffen; daher die vielseitige Klage über den stockenden Erwerb, so daß ein Mann, den wir vor einigen Jahren aus der Gegend von St. Lorenzen auf die Planinka als Träger mitnahmen, offen erklärte, er habe sich hier viele Jahre mit seiner Familie durch Holzarbeiten redlich ernährt, sehe sich aber jetzt genöthigt, wegen Mangel an Verdienst weiter zu ziehen.

In mineralogischer Beziehung trifft man von Rast aufwärts gegen Fall fortwährend das Urgestein. Es besteht abwechselnd aus Gneis, Glimmerschiefer und schieferigem Sandstein. Am Abhange des Gebirges finden sich auch Lager von Urkalk, so wie einzeln hervorstehende Blöcke eines weißen, ziemlich grobkörnigen Quarzes, die auch in der Abtheilung des Reecakogels schon vorkommen und

zur Bereitung des gemeinen Glases benützt werden. Die ganze Abtheilung des Lambrechtskogels aber ist sowohl in geognostischer als botanischer Hinsicht noch zu wenig untersucht, indem sie zu den noch am meisten bewaldeten des Bachergebirges gehört.

4. Die Abtheilung der Planinka.

Man kann dieser Partie füglich diesen Namen beilegen, weil sie die Hochebene als mittleren Theil des ganzen Bachergebirges sammt der Planinka als Hauptstock desselben in sich faßt. Ihr Anfang ist westlich von St. Heinrich bei der Bacher- oder Schingetterhöhe, weil der Rücken des Gebirges hier schon breiter wird. Sie faßt Theile der Bezirke Burgfeistritz, Gonobitz, Weitenstein und Fall, so wie der Pfarren Tainach, St. Margarethen, St. Kunegund, St. Lorenzen, St. Maria in der Wüste und Rast in sich, und dehnt sich südlich bis zum Dreikönigskogel, westlich bis zur Gonobitzerschwaig und bis auf die Planinka, nördlich aber bis gegen den Pleschitz aus.

Nicht weit von der Schingetterhöhe und von dem Platze, wo die Lobnitz aus mehreren kleinen Bächen sich bildet, zeigt ein Steinhaufe die Ueberreste einer hier bestandenen Glashütte. Als Hieronymus Gürtler im Jahre 1760 seine im Lobnitzthale, dort, wo jetzt die Papierfabrik steht, befindliche Glashütte wahrscheinlich wegen der Schwierigkeit des weit herbeizuschaffenden Holzbedarfes aufließ, versetzte er dieselbe, wie schon früher bemerkt wurde, auf das hohe Gebirg hieher in die Gemeinde Zmollnig und betrieb sie bis zum Jahre 1793, wo er sie wieder aufließ, nachdem er die näher bei Marburg gelegene Fabrik in Oberlembach an sich gebracht hatte.

Der ganze weite Flächenraum der gegenwärtigen Abtheilung ist mit Ausnahme der Planinka, die wieder eine eigene Erhöhung in diesem ausgedehnten Plateau darstellt, fast durchaus eben und mit den tiefsten Wäldern bedeckt, die Steiermark noch gegenwärtig aufzuweisen hat. Der Fratenberg und Jedlusverh sind kleinere Anhöhen auf diesem Plateau. Ein rüstiger Fußgänger würde, wenn

durch die Hochebene eine gebahnte Straße in gerader Richtung von der Schingetterhöhe bis zur Planinka führte, diesen Weg in vier Stunden zurücklegen; durch die tiefen Wälder aber braucht man gegenwärtig ohne Aufenthalt eine Zeit von wenigstens sieben Stunden, weil man durch die vielen liegenden und vermodernden Baumstämme so oft genöthigt ist, von der Richtung, die man sich vorgenommen hat, wieder abzuweichen.

Die größte Breite hat diese Hochebene vom Dreikönigskogel bis zur Lambrechtshöhe. Fast mitten durch dieselbe geht von Westen nach Osten die Grenze zwischen dem Marburger und Cillier Kreise; auch grenzen hier die weitausgedehnten Besitzungen der Herrschaften Fall, Gonobitz und Weitenstein zusammen. Hohe, bei drei Schuhe im Durchmesser haltende Buchen und Tannen, in deren Rinde tiefe Kreuze eingehauen sind, bilden die Grenzmarken.

Zwischen diesen Hochwäldern trifft man auch auf baumlose, sumpfige Strecken, über welche man nicht sicher gehen kann. Sie sind gewöhnlich mit einer grünen Moosdecke oder mit Binsen und andern Sumpfgräsern überwachsen, nirgends aber zeigt sich auf der Hochebene nacktes Gestein. Der Boden besteht durchaus aus hoher Humuserde, die sich seit Jahrtausenden durch das abfällende Laub und verwesende Holz gebildet hat, daher nicht nur der mächtige Wuchs der Baumstämme, sondern auch aller andern dort wachsenden Pflanzen, die eine Höhe erreichen, wie sie sonst nirgends in Untersteier vorkommen. Dieser tiefe Humusboden ist auch die Ursache, daß man innerhalb dieser ganzen Hochfläche kein so gutes Trinkwasser findet, als an den Abhängen des Gebirges, wo das kälteste und reinste Wasser aus dem Urgestein an unzähligen Orten hervorsprudelt. Die Wälder selbst bestehen aus Buchen, Fichten und Tannen, die hier auf der Höhe gemischt durcheinander wachsen, während an den Abhängen des Bachers diese Holzarten mehr gesondert erscheinen.

Der westliche Theil dieser Hochfläche hat gegen die Planinka hin eine kleine Abdachung. Hier sind seit zehn Jahren ungeheure Waldstrecken ausgeschlagen und zur Kohlenerzeugung für das Hammerwerk Misling verwendet worden. Am 18. Juli 1841

ereignete sich an diesem Abhange ein bedeutender Waldbrand. Ein seit mehreren Tagen anhaltender Südwind hatte Alles im hohen Grade ausgetrocknet, die Hitze war in der Ebene auf 28 Grade gestiegen, als wahrscheinlich durch die Unvorsichtigkeit eines Hirten oder Kohlenbrenners das in langen Haufen daliegende dürre Gesträuch der abgehauenen Baumäste in Brand gerieth. Das Feuer verbreitete sich schnell, und durch den heißen Wind immer weiter getragen, ergriff es den östlich gelegenen Wald. Weithin leuchtete bei einbrechender Nacht die Flamme, und würde noch größeren Schaden angerichtet haben, hätte nicht ein glücklich eingetretener sehr heftiger Regenguß der Wuth des Feuers Einhalt gethan. Gleichzeitig brannte eine Waldstrecke am Pleschitzkogel.

Weit bedeutender war jedoch der Waldbrand am nämlichen Tage auf der Schwambergeralpe an der kärntnerischen Grenze in der Gegend Krumbach, wo eine Strecke von mehr als 150 Joch Waldung, so wie mehrere Stücke Rindvieh, die, ohne daß man sie abhalten konnte, blindlings dem Feuer zuliefen, zu Grunde gegangen sind. Auch dort soll durch die Nachlässigkeit eines Hirten der Brand zum Ausbruche gekommen seyn. Allein, wie oft mögen Hirten früher, gleichwie damals, ein Feuer im Freien angezündet haben, ohne daß die Umstände so sehr dessen schnelle Verbreitung begünstigten.

In der zwischen der Hochfläche und der Planinka sich abdachenden Vertiefung entsteht durch die Vereinigung mehrerer bedeutenden Quellen der Radlbach. Er nimmt eine nordöstliche Richtung, läuft durch tiefe, waldige Schluchten dem St. Lorenzerthal zu, und treibt während seines Laufes ein Hammerwerk, mehrere Mahl- und bei 20 Sägemühlen.

Gleich westlich von dieser geringen Einsattlung erhebt sich als höchster Punkt der ganzen Hochebene die Planinka auf 4824 Fuß. Sie liegt in der 29. Minute des 46 Grades der nördlichen Breite, so wie in der 39. Minute des 32 Grades der östlichen Länge, und ist der Hauptstock des ganzen Bachergebirges, von welchem alle Zweige desselben auslaufen. Obwol sie von Osten her gesehen, eine abgerundete, kuppenförmige Gestalt hat, so faßt ihre wagerechte Ober-

fläche doch einen Flächenraum von wenigstens 80 Jochen in sich. Ersteigt man diesen Standpunkt von Osten her, so gewährt er auf eine überraschende Weise den Ueberblick der gesammten Hochebene, wie sie innerhalb der Bacher- oder Schingetterhöhe, des Dreikönigkogels, der Gonowitzer Schwaig, der Planinka und des Pleschitzkogels, die gleichsam als Grenzmarken im Umkreise derselben stehen, mit ihren tiefen Wäldern sich ausbreitet. Doch, nicht nur diese Hochebene und der ganze Zug des ostwärts liegenden Bachers, kann von hier aus übersehen werden, sondern das Auge schweift nordwärts über das Remschnik- und Sausalgebirg, so wie über die Ebenen des Murthales bis an die Hauptstadt Grätz, gegen Osten aber über die windischen Büheln und den südlichen Grätzerkreis weit nach Ungarn hin.

Der größte Theil der Planinka ist auf der Oberfläche mit der Krumholzfichte beinahe undurchdringlich und so gleichmäßig überwachsen, daß ein Stamm nicht um einige Zoll höher erscheint, als alle übrigen. In diesem Dickicht hielten sich vor einigen Jahren nöch immer Wölfe, Auer- und Schildhahnen auf, sind aber gegenwärtig sehr selten geworden, ja beinahe gänzlich verschwunden. Durch die Mitte dieses Dickichts läuft von Nordwest nach Südost die Grenze zwischen dem Marburger- und Cillierkreise hin; längs derselben hat man zur Zeit der Catastralvermessung einen Durchgang ausgehauen, der aber gegenwärtig kaum mehr zu passiren ist.

Zwischen diesem Dickicht befinden sich auch die sogenannten schwarzen Seen, gegenwärtig noch vier an der Zahl, von denen man so oft reden hört. Es sind beckenförmige Vertiefungen in dem Urgestein, in welchen sich das Regen- und Schneewasser, weil es der ringsherum befindlichen gleichmäßigen Ebene wegen nicht ablaufen kann, sammelt, und auf diese Art teichartige Gewässer bildet. So wie auf der waldigen Hochebene ein reicher, tiefer Humusboden, so hat sich hier in der Länge der Zeit ein mächtiger, torfiger Moorgrund gebildet, über welchen das Wasser zwar klar aber dunkelbraun gefärbt erscheint, daher der Name „schwarze Seen.“ Der größte derselben, beinahe in der Mitte gelegen, mag über ein Joch im Flächenmaße haben, die übrigen sind viel kleiner, ja nur förmliche

Lachen. Von diesen Seen sind seit alten Zeiten verschiedene mährchenhafte Sagen unter dem Volke im Umlauf.

Man stellte sich alle diese teichartigen Gewässer als einen einzigen zusammenhängenden See vor, der eine unergründliche Tiefe habe, und auf seiner Oberfläche theilweise überwachsen sei, so daß man die offen stehenden Wasserspiegel Seefenster nannte, von deren einem man zum andern, wie auf Landzungen gehen könne. Man hüthete sich auf das sorgfältigste Etwas hineinzuwerfen oder das Wasser umzurühren, in der Besorgniß, daß dieses ein furchtbares Gewitter nach sich ziehe. In der Tiefe, hieß es, habe der Seekönig, ein kleines Männchen mit grünen Haaren, seine Wohnung, aus welcher er oft herauskomme, und gleich dem Rübezahl auf dem Riesengebirge mit einzelnen Hirten und Holzhauern seinen Spuck treibe.

Besonders wurde sehr viel von der außerordentlichen Tiefe des Sees gefabelt; ich hörte selbst öfters die Behauptung aussprechen, daß man in der Mitte mit 60 Klaftern noch keinen Grund gefunden habe. Es war mir daher, als ich im Jahr 1841 das erste Mal mit einigen Begleitern dahin kam, sehr unangenehm, daß wir kein Senkblei bei der Hand hatten, um uns von der Beschaffenheit der Sache zu überzeugen. Wir konnten blos am Ufer mit dem Reisestocke etwas hineinlangen. Mehrere Landleute, die am östlichen Abhange der Planinka mit Heumachen beschäftigt waren, hatten dieses jedoch bemerkt, und Einer lief nach unserem Weggehen sogleich hin, schöpfte mit beiden Händen Wasser und warf es gegen Himmel, wahrscheinlich um unser Hineinlangen mit dem Stocke unschädlich zu machen und das Gewitter abzuhalten. Als ich dann drei Jahre später in Begleitung zweier meiner Collegen, der Herren Joseph Patscheider und Franz Sperka, so wie des Herrn J. Domning aus Marburg wieder dahin kam, versuchten wir die Tiefe des Sees mit einem Senkblei. Wir warfen dasselbe an mehreren Orten, so weit wir konnten, vom Ufer weg, fanden aber nirgends mehr als eine bis anderthalb Klafter Tiefe. Alle diese Teiche sind daher nur cisternenartige Wasserbehälter in dem Urgestein, einer vielleicht etwas tiefer als der andere, aber keiner von Bedeutung.

In diesen Wässern lebt kein Fisch; wenn man einige hineinsetzt, so sterben sie ab.

Der Mislingbach, der südwärts von diesen Seen entspringt, und von welchem später die Rede sein wird, hat an Wassermenge bedeutend abgenommen, seitdem die an seinen beiden Ufern gelegenen Waldungen beträchtlich ausgeschlagen worden sind. Um demselben einen Zufluß zu verschaffen, kam man vor etlichen Jahren auf den Gedanken, den zu nächst am südlichen Abhange der Planinka liegenden See anzustechen. Man warf zu diesem Zwecke gegen den Teich zu einen ungefähr fünf Fuß tiefen Graben aus, in welchen man das Wasser zeitweise, wie es eben nothwendig sei, hineinzuleiten gedachte. Allein, kaum hatte man dieses das erste Mal versucht, so floß schon in etlichen Tagen das Wasser aus diesem Teiche ganz ab, und die cisternartige, kaum mehr als eine Klafter betragende, Vertiefung stand leer da. Die Seen sind also nicht mit einander im Zusammenhange.

Diese naturgetreue Darstellung mag zugleich zur Berichtigung der Angaben dienen, welche in dem Buche „Oesterreich's Länder und Völker. Natur- und Sittengemälde des Kaiserstaates von Dr. W. T. A. Zimmermann, Leipzig und Stuttgart, Scheible's Verlags-Expedition 1837" Seite 42 über das Bachergebirg, über die Größe, Tiefe und Beschaffenheit des Sees auf der Planinka, so wie des ganzen Lorenzerthales enthalten sind. Die diesen Gegenstand betreffende Stelle ist folgende: „Der Bacher, über 5000 Fuß hoch, „bildet zwischen Marburg, Windischgrätz und Windischfeistritz einen „Knoten, mit welchem das Gebirg hier aufhört. Der höchste Punkt „desselben, unfern des Städtchens St. Lorenzen in der Wüste (so „heißt eigentlich eine einzeln stehende Kirche nebst Pfarr- und Wirths- „haus eine halbe Stunde von dem Flecken St. Lorenzen) ist da- „durch merkwürdig, daß er nahe an der Schneegrenze einen großen, „fast eine halbe Quadratmeile messenden See auf seinem Gipfel „hat, welcher zum größten Theile mit dichtem verfilzten Grase über- „wachsen ist, so daß man quer über denselben gehen kann, doch im- „mer nur auf Landzungen, die sich wieder mit andern verbinden, „und runde Wasserspiegel von unergründlicher Tiefe von einander

„scheiden. Die Volkssage erzählt von diesem See höchst Wunder-
„bares. Steinchen hineinzuwerfen, mit einer Stange die Tiefe auf-
„zurühren, soll das heftigste Unwetter herbeiführen. Der Verfasser
„dieses befand sich im Jahre 1826 und 1827 lange in jener Ge-
„gend, um sie in naturhistorischer Hinsicht zu untersuchen; die Tiefe
„des Sees zu ergründen gelang ihm an den Ufern mit 100 —
„120 Fuß, in seiner Mitte aber noch nicht mit 600 Fuß, so daß
„es scheint, er vertiefe sich kegelförmig. Die ziemlich allgemein ver-
„breitete Meinung, er fülle den Krater eines erloschenen Vulkans,
„ist darum nicht wohl zulässig, weil sich in der Umgegend durch-
„aus keine vulkanische Produkte finden. Ungeheuer ist die Wasser-
„masse dieses Sees, denn ein Durchbruch desselben, der zwei Jahr
„früher, als der Verfasser dort war, statt gefunden, hatte noch Spu-
„ren der furchtbarsten Verwüstung zurückgelassen; es waren Gneus-
„und Granitblöcke von 50, 100, ja einige von mehren 100 Ku-
„bikfuß aus den Schluchten des Radlbaches, in den sich der See
„ergoß, hervorgespült worden. Der Bach hatte das ganze fünf Stun-
„den lange Thal desselben, worin St. Lorenzen liegt, zu einem
„Schutthaufen gemacht, und hundert einige und zwanzig Sägemüh-
„len, welche einander in ununterbrochener Reihe das Wasser zusen-
„den, hinweggerissen."

Welche Höhe der Verfasser unter dem Knoten, bei welchem das Gebirg aufhöre, versteht, ist nicht klar, denn nicht die Höhe unfern von St. Lorenzen oder die Planinka, wie er meint, sondern die drei Stunden westwärts davon gelegene Koppa ist der höchste Punkt des ganzen Gebirges. Die Planinka ist der Hauptstock aber nicht das Ende des Ganzen, indem von derselben alle Verzweigungen des Bachers auslaufen.

Es gibt nur einen Markt St. Lorenzen, an dessen westlichem Ende die Kirche und das Pfarrhaus stehen, aber kein Städtchen und einen eine halbe Stunde davon getrennten Flecken dieses Namens; auch beträgt das St. Lorenzerthal, welches von der Glasfabrik an bis Maria in der Wüste zu rechnen ist, nicht fünf, sondern nur eine Stunde.

Von der Größe der ganzen Oberfläche der Planinka, so wie vom Umfange und von der Tiefe des Sees auf derselben war bereits die Rede, der vom Verfasser angeführte Durchbruch desselben aber fand gar nie Statt, sondern es ist darunter nur der Durchbruch des Radlbaches zu verstehen, der im Jahre 1814 aus dem Grunde erfolgte, weil eine am Abhange des Gebirges weit nordwärts von der Planinka bei Gelegenheit eines Hochgewitters abgegangene Berglehne diesen Bach hoch aufgeschwellt hatte. Dabei ging, wie schon früher bemerkt wurde, das Hammerwerk des Herrn von Hackelberg gänzlich zu Grunde, welches auf dem Platze der jetzigen St. Lorenzer Glasfabrik stand. Daß auch die meisten Sägemühlen zerstört worden sind, ist an sich klar.

Durch die oben gemeldete Abgrabung eines Teiches auf der Planinka war, weil das Wasser so schnell ablief, für die Verstärkung des Mislingerbaches nichts gewonnen, aber man war bei dieser Gelegenheit auf ein ergiebiges Torflager gekommen, welches vier bis fünf Fuß Mächtigkeit hat, und wahrscheinlich über die Oberfläche der Planinka, so weit hier das Krumholz wächst, ausgedehnt ist. Ueber den inneren Gehalt dieses Torfes und seine Anwendbarkeit als Brennstoff hat sich Herr Peter Tunner, Professor der Hüttenkunde in Vordernberg, der bei Gelegenheit einer mit seinen Zuhörern unternommenen montanistischen Reise auch die Planinka besuchte, öffentlich sehr vortheilhaft ausgesprochen.

Die Aufdeckung eines so mächtigen und ausgedehnten Torflagers ist nicht nur für das benachbarte Eisenhammerwerk Misling, sondern auch für die ganze übrige Gegend bei dem jetzt immer mehr abnehmenden Holzvorrathe von besonderer Wichtigkeit. Betrachtet man ferner den Umstand, daß die Planinka der Hauptstock und nach der großen Koppe der höchste Punkt des ganzen Bachergebirges ist, so bleibt der Besuch dieses Berges nicht nur für den Freund einer großartigen Aussicht, sondern auch für den Geognosten immer ein interessantes Unternehmen.

5. Die Abtheilung der Gonobitzer Schwaig.

Diese Partie umfaßt die südwestlichen Abhänge des Bacherzuges, so wie die südlichsten Ausläufer desselben. Sie reicht vom Oplotnitzbache bis zum Tiritz- oder Juritzkabache. Von dem Ersteren war bereits die Rede; der Zweite kommt von den südlichen Abhängen der großen Koppe, und fällt in die Misling, welche ungefähr in der Mitte zwischen beiden am südwestlichen Abhange der Planinka entspringt, bis gegen St. Aegyden eine westliche, und dann bis zu ihrer Mündung in die aus Kärnten kommende Miß eine fast nördliche Richtung hat. Sie nimmt außer St. Aegyden den eben erwähnten Juritzka und bei Gradisch außer Windischgrätz den von der Westseite der Koppe kommenden Barbabach auf, umfließt daher bogenförmig die ganze Westseite des Bachers. Von der Planinka als Hauptstock des Ganzen gehen daher vier der vorzüglichsten Gewässer des Bachergebirges aus: Der Radlbach gegen Norden, der Oplotnitzbach gegen Südosten, die Drän, von welcher bald die Rede seyn wird, gegen Süden, und die Misling gegen Westen.

Ein zweiter Hauptpunkt des ganzen Gebirges ist die schon früher beschriebene Schingetter oder eigentliche Bacherhöhe, indem von derselben die zwei übrigen bedeutendsten Gewässer, die Lobnitz und der Pulsgaubach auslaufen.

Der höchste Punkt der fünften Abtheilung ist die Gonobitzer Schwaig. Sie ist unter den hervorragenden Höhepunkten des Bachers der südlichste, erhebt sich auf 4780 Fuß über die Meeresfläche, hat an ihren Abhängen hohe Nadelwaldungen, und gewährt von ihrer Spitze, die zur Zeit der Catastral-Vermessung gelichtet wurde, eine großartige Aussicht über die Urwälder des Bachers, so wie über die Umgebungen von Cilli und das ganze Sannthal bis an die Grenze von Krain und Croatien.

Der größte Theil dieser Abtheilung ist durchaus gebirgig, und gehört in die Bezirke Gonobitz, Weitenstein und Lechen, sowie zu den Pfarren Gonobitz, Rötschach, St. Kunegund, St. Lambert in Skomern, St. Lorenzen in Stranitzen, Weitenstein, St. Florian in Dollitsch und St. Aegyden bei Turiach.

Gleich westlich vom Oplotnitzbache, aber schon ziemlich hoch, liegt die Gemeinde Koritnim oder Kurskidorf, bestehend aus meistens zerstreuten Wohnparteien. Auch befindet sich in dieser Gegend an einem freundlichen Abhange des Gebirges die Pfarre St. Kunegund in einer angenehmen, wohl bebauten Gegend. Nicht weit davon ist die Ruine des alten Schloßgebäudes Luschberg, dessen Dominium mit Weichselstetten vereinigt ist. Südwärts davon, schon mehr in der Niederung ist ein ausgedehnter District, der den Namen Rötschach führt, und in Ober- und Niederrötschach eingetheilt wird. Im Letzteren befindet sich die gleichnamige Pfarre mit der Filiale St. Agnes auf einem bedeutenden, in südöstlicher Richtung sich hinziehenden Ausläufer des Bachers, dessen Verzweigungen bis in die Nähe von Gonobitz reichen, und in den niedrigsten Abdachungen die Weingebirge Verie und Vinarie bilden, auf welchen der unter diesem Namen wohl bekannte, köstliche rothe Wein wächst. Man keltert ihn aus einer blauen Traube, die in Steiermark unter dem Namen der rothblätterigen Kauka (Varronia celebris) bekannt ist; der weiße Wein hingegen ist in dieser Gegend von viel geringerem Werthe. Ober Rötschach lag das in Vischer's Topographie noch abgebildete Schloßgebäude des Gutes Jamnig, welches früher ein Besitzthum der Freiherren von Kulmer war, seit 1802 aber zu Weitenstein gehört. Vor zwei Jahren hat man in der Gegend von Rötschach einen Bau auf Steinkohlen eröffnet.

Längst des Oplotnitzbaches aufwärts gelangt man in der Nähe der sogenannten Wischner Sägemühle in einen tiefen Urwald, von welchem westwärts am Abhange der Gonobitzer Schwaig eine waldfreie, sanft sich senkende Bergebene vorkommt, welche die Gonobitzer Planina heißt. Man findet da eine Anzahl zerstreuter Bauernhöfe und die Filialkirche St. Jacob in Lippnik. Die Abhänge des Gebirges sind hier gegen den Nordwind vollkommen geschützt, und daher sehr hoch hinauf bebaut, doch reift das Getreide eben dieser Höhe wegen nur spät; der Weizen pflegt erst um die Mitte des Augusts zu blühen.

Bei den weit ausgedehnten Weideplätzen, auf denen man nur wenige Rinder und kleine Schafe, aus deren Wolle sich die Ge,

birgsbewohner den größten Theil ihrer Kleiderstoffe selbst verfertigen, grasen sieht, könnte in dieser Gegend, so wie an den meisten südlichen Abhängen des Bachers eine für das landwirthschaftliche Erträgniß weit vortheilhaftere Eintheilung getroffen werden. Da hier, so wie in vielen anderen Gegenden von Untersteier das Vieh nur unter Tags auf die in der Nähe der Wohnhäuser befindlichen weitläufigen Weiden gelassen wird, Abends zurück in den Stall kommt, und dann erst wieder gefüttert werden muß, das Weiden auf diese Art also wenig Vortheil bringt, vielmehr mit dem Nachtheile der Düngerverschleppung verbunden ist, so wäre bei den meisten hiesigen Bauerngründen die Hälfte der gegenwärtigen Weideplätze für den Viehstand, so lange man diese Art des Weidens beibehalten will, hinreichend; die andere Hälfte könnte man in Wiesen umstalten und diese, so wie viele bereits als Wiesen benützte sanfte Abhänge ohne Beschränkung des Futtererträgnisses mit Obstbäumen besetzen.

Westlich von der Gonobitzer Planina kommt in südlicher Richtung aus einer tiefen waldigen Schlucht der Sauspitz- oder Skrabalzabach. Er macht die Grenze zwischen den Bezirken Gonobitz und Weitenstein, treibt mehrere Sägemühlen und fällt ober Gonobitz in die Drän.

Die im ganzen Bachergebirge am höchsten gelegene Seelsorgstation ist die Curatie St. Lambert in Skomern. Die Ortschaft, bestehend aus der kleinen Kirche, dem Pfarrhause und etlichen anderen Gebäuden, liegt an einem südlichen Vorsprunge des Bachers, der von dieser Gegend aus am Weitesten seine Ausläufer und Arme nach Süden ausdehnt. Der Pfarrsbezirk Skomern faßt bei 600 Seelen in sich, die hoch auf dem Gebirge in weit zerstreuten Wohnungen leben, und drei bis vier Stunden von jeder andern Kirche entfernt, zur Winterszeit, wo der Schnee über halb mannhoch liegt, wohl selten einem Gottesdienste würden beiwohnen können, wenn nicht bei der, früher zur Pfarre Weitenstein gehörigen Filiale St. Lambert ein eigener Seelsorger angestellt worden wäre, der mit Aufopferung so vieler Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens auf diesem hohen einsamen Gebirge seinem schweren Berufe vorzustehen hat.

Westlich von Skomern entsteht in der Gemeinde Hudina aus mehreren kleinen Bächen der in den Beschreibungen von Steiermark so häufig mit der Drau verwechselte Dran oder Dränbach. Er wendet sich dann durch das Thal bei Rötschach gegen Osten, fließt über Gonobitz, Pöltschach und Maxau durch das fruchtbare Dränthal, nimmt am nördlichen Ufer den Oplotnitz- und unteren Feistritzbach, an der Südseite aber die Abflüsse des Gonobitzerbaches und Wotsches auf, und fällt auf diese Art bedeutend verstärkt unfern St. Veit außer Pettau in die Drau.

Nördlich von Skomern gelangt man über eine bedeutende Höhe „der Hriel“ genannt, zu der mit dem k. k. Fabriksprivilegium versehenen Glasfabrik in Rakovitz. Sie wurde im Jahre 1781 von der Herrschaft Weitenstein gegründet, kam 1795 in das Eigenthum des Herrn Raimund Nowaky, und ging 1801 an dessen Sohn Ignatz über. Das ganze Etablissement gewährt mit seinen vielen Gebäuden in dieser Bergschlucht einen überraschenden und großartigen Anblick, das Geschäft wird thätig betrieben, und die Erzeugnisse werden größtentheils nach Italien abgesetzt.

Aus der Gegend Rakovitz kommt der Packbach, nimmt eine südliche Richtung nach Weitenstein, vereinigt sich dort mit der Köding, die von der Ostseite des Loschberges kommt, so wie mit dem Jessenitzbache, der von der Westseite der Stranitzerhöhe nach Weitenstein fließt. Alle drei vereinigt strömen unter dem Namen Köding über Neukirchen und Hochenegg in die Vogleina, und mit dieser in die Sann. Die Gegenden westwärts von Weitenstein bis an die Anhöhe St. Bernhard bei Misling, dann ostwärts von Weitenstein bis an die Stranitzerhöhe, und nordwärts von Weitenstein bis Rakovitz sind diesem nach die einzigen Strecken im ganzen Bachergebirge, aus welchen die dort entspringenden Gewässer der Sann und durch diese der Save zufließen, und zwar westlich vom Loschberge durch die Hudelukna der Dollitschbach, östlich vom Loschberge durch das Weitensteiner-Thal die Köding; alle andern Gewässer des Bachers gehen entweder nord- oder ostwärts in die Drau.

Da der Markt Gonobitz schon am rechten Ufer der Drän liegt, so gehört er nicht mehr in das Gebiet des Bachers, wohl aber er-

strecken sich sowohl der Bezirk der Herrschaft als auch die Pfarre in die Abhänge des Bachers hinauf. Von Gonobitz zieht sich in westlicher Richtung bis Weitenstein ein Thal hin, durch welches das Bachergebirg von der südlich gelegenen Bergkette des Polanaberges, der Stenitze und des Jauers geschieden wird. In dieses Thal läuft der südlichste Zweig des Bachers, der hohe Golek aus, und fällt steil in der Gegend ab, in welcher sich die nach Weitenstein führende Straße von der Commercialstraße trennt. Hier liegt die Curatie St. Lorenzen in Stranitzen. Die weit ausgedehnte Gemeinde dieses Namens zieht sich gegen Weitenstein hin, ist in den Niederungen ziemlich bebaut, auf den Höhen aber durchaus bewaldet. Aus der zwischen dem hohen Golek und der Gegend von St. Kunegund gelegenen Gemeinde Lubitzen kommt der gleichnamige Bach, er treibt mehrere Mahl- und Sägemühlen, und fällt in die Drän. Westlich von St. Lorenzen kommt die Stranitzerhöhe als Wasserscheide zwischen der Drau und Save vor.

Zwischen dem Bacher und der Stenitze liegt in einem engen Thale die Ortschaft Weitenstein. Sie besteht aus dem Markte, der 80 Häuser mit 500 Einwohnern zählt, aus der Herrschaft und dem Dorfe gleiches Namens. Viele Häuser, unter diesen auch der Pfarrhof sind seit den letzten 15 Jahren bedeutend verschönert oder ganz neu aufgebaut worden. Der Markt und das Dorf sind durch den Ködingbach getrennt; die Pfarre St. Peter befindet sich im Dorfe. Durch mehrere Mahl- und zahlreiche Sägemühlen, durch Nägel- und Zeugschmieden, so wie durch das nicht weit davon abwärts an der Köding gelegene, zur Herrschaft Weitenstein gehörige Eisenhammerwerk erhält die von hohen Gebirgen umschlossene Gegend ein sehr belebtes Ansehen.

Zwei nahe am Markte an beiden Seiten der Köding auf den Bergen befindliche Ruinen beurkunden das Alter der hiesigen Herrschaft. Sie gehörte schon im 12. Jahrhunderte zum Bisthume Gurk, welchem Kaiser Conrad III. i. J. 1140 den Besitz derselben bestätigte. Später gehörte sie den Rittern gleiches Namens. Das ältere am linken Ufer der Köding gelegene Schloß stürzte 1201 durch ein Erdbeben zusammen, man erbaute auf dem gegenüber liegenden

Berge ein anderes, welches man in Vischer's Topographie noch abgebildet sehen kann, nun ist aber auch dieses schon lange im Verfalle. Das gegenwärtige Wohngebäude der Herrschaft, die sehr ausgedehnte Waldungen im Bachergebirge besitzt, befindet sich im Markte.

Westlich von der Rakovitzer Glasfabrik liegt fast in der Mitte des Gebirgszuges die Weitensteiner Planina *), eine waldfreie, sanft abhängende Bergebene mit einer trefflichen Aussicht in die Gegend von Cilli und in das fruchtbare Sannthal.

Von Weitenstein nach Misling führt die Straße über den Loschberg; dieser, so wie die früher erwähnte Stranitzerhöhe sind die einzigen Punkte, welche die hohe Gebirgskette, die von Gonobitz durch die Stenitze und den Jauer bis zum Ursulaberge fortläuft, mit dem Bacher verbinden. Die Straße, die vor etlichen Jahren über den Loschberg noch sehr schwer zu befahren war, ist seitdem durch die Concurrenz der benachbarten Bezirke bedeutend verbessert worden.

Zwischen dem Loschberge und Misling liegt hart am Fuße des Bachers die Curatie St. Florian in Dollitsch, und weiter westwärts auf einer Anhöhe die Filiale St. Leonhard. Am Mislingbache, dessen Lauf schon früher angegeben wurde, befindet sich hier ein Hochofen mit einem Hammerwerke, welches das wichtigste im ganzen Bachergebirge ist. Es besteht schon über hundert Jahre, gehört gegenwärtig dem Herrn Anton Edlen von Bonazza, und ist fortwährend im raschen Betriebe.

Westlich unweit von Misling liegt die Pfarre St. Egiden bei Turiach. Das Thal gewinnt von hier gegen Windischgrätz eine ansehnliche Breite, nicht nur die Niederungen, sondern auch die steilen Abhänge des Bachers sind hoch hinauf bebaut, und die Obstcultur ist in der Nähe von Misling und St. Egiden im erfreulichen Aufschwunge.

---

*) Aus der bisherigen Darstellung ergibt es sich, daß die Namen Planinka und Planina nicht mit einander verwechselt werden dürfen. Die Planinka ist der Hauptstock des ganzen Bachergebirges, die Gonobitzer und Weitensteiner Planina aber sind nur waldfreie Gebirgsflächen von nicht besonderer Größe; die erstere am südlichen Abhange der Gonobitzer Schwaig, die zweite am südwestlichen Abhange der Planinka selbst gelegen.



Auf der Höhe des Bachers selbst trennt sich zwischen dem Misling- und Juritzkabache ein Zweig vom Hauptgebirge, und läuft in südwestlicher Richtung bis zur Mündung des Juritzka oder Tiritzbaches in die Misling fort. Diese, längs ihres ganzen Zuges von Wäldern entblößte Gebirgshöhe wird „die Walletz", und die zwischen derselben und der hohen Koppe befindliche Vertiefung, aus welcher der Juritzkabach kommt, wird „der Pungrat" genannt.

Was die Cultur des Bodens in dieser Abtheilung betrifft, so sind die Gegenden, welche zu den Bezirken Gonobitz und Lechen gehören, mehr bebaut als diejenigen, welche im Bezirke Weitenstein liegen. Die Ursache davon ist klar, denn durch die letzteren ziehen sich die hoch bewaldeten Ausläufer hin, welche vom Bacher am weitesten südwärts sich ausdehnen, besonders der zwischen Rötschach und Stranitzen sich erhebende Golek. Dadurch wird der Bacher der südlich von ihm gelegenen hohen Stenitze mehr nahe gerückt und die ganze Gegend erhält ein kälteres Klima. Man findet deßhalb westlich von Rötschach am Aacher keine Weingärten mehr; in Betreff der Obstcultur aber könnte an den sonnigen Abhängen Vieles geschehen, da außer den wild wachsenden rothen Waldkirschen gar wenige Fruchtbäume vorkommen. Die weitläufigen Waldungen auf den Höhen der Gebirgszüge bestehen größtentheits aus Nadelholz, dessen Stämme an den zahlreichen Sägemühlen der Bergbäche zu Planken, Bretern und Latten geschnitten werden. In mineralogischer Hinsicht zeigen sich auch in dieser Abtheilung, wo nur immer ein Gestein zu Tage steht, die schon erwähnten Urformationen.

6. Die Abtheilung des Czhernkogels.

Westlich von der Planinka gewinnt das ganze Gebirg ein anderes Aussehen. Von der Schingetterhöhe an wird der Rücken des Bachers gegen die Gonobitzer Schwaig und den Pleschitz zu immer breiter, so daß, wie wir gesehen haben, dieser weite, meistens ebene Flächenraum eine eigene bereits beschriebene Abtheilung unter dem Namen der Planinka oder der Hochebene bildet. Von der Planinka westlich aber nimmt die Breite des Gebirgszuges bedeutend ab, der Rücken ist nur stellenweise bewaldet, und es eröffnet sich südwärts

in das Weitensteiner Thal und über die angrenzenden Gebirge so wie nordwärts in das Drauthal gegen Mährenberg und Hohenmauthen eine freie freundliche Aussicht.

Gleichwie jedoch die südlichen und westlichen Abhänge des Bachers die vorher beschriebene Abtheilung der Gonobitzer Schwaig ausmachen, ebenso lassen sich die nördlichen und nordwestlichen in eine Abtheilung bringen, die mit der vorhergehenden auf der Höhe zusammengrenzt, vom Radlbach bis zum Wuchererbach reicht und als höchsten Punkt den Czhernkogel in sich begreift. Sie gehört zu den Bezirken Fall und Buchenstein, so wie zu den Pfarren St. Lorenzen in der Wüste und Reifnig, erstreckt sich aber nur von der Höhe des Gebirges bis in die Tiefe des von Maria in der Wüste bis nach Reifnigg sich hinziehenden Thales, indem die nordwärts von diesem Thale gelegenen Höhen eine andere Abtheilung des Ganzen ausmachen.

Geht man gleich von der Planinka in nordwestlicher Richtung abwärts, so hat man an der linken Seite eine enge und tiefe Bergschlucht, die gut bewaldet ist und sich abwärts immer mehr erweitert. Aus derselben kommt der Langerswalderbach, der gleich unter dem Rücken des Gebirges aus mehreren bedeutenden Quellen sich bildet, und am Fuße des Bachers in den Wölkabach stürzt. An diesem Langerswalderbache findet man fast in der Mitte des Gebirges die gegenwärtig mit Benediktthal vereinigte Glasfabrik Langerswald. Sie liegt im Bezirke Fall, wurde im Jahre 1790 von einem gewissen Bock gegründet, kam 1804 durch Kauf an Anton Langer, der sie höher hinauf verlegte, und ihr den gegenwärtigen Namen gab, ging 1814 an Raimund Novakh und 1827 an Benedikt Vivat über. Um die Erzeugnisse der Fabrik nach dem Gebirge hinab, und alle anderen Erforderniße hinauf zu bringen, muß von hier bis St. Lorenzen in der Wüste eine, der oftmaligen reissenden Ausschwemmungen wegen sehr kostspielige Straße unterhalten werden.

Botaniker finden hier auf der Höhe des Gebirges im Juli und August sehr häufig das Veratrum album mit seinen schönen weißen Blüthentrauben in Mannshöhe so wie den Rumex alpinus mit fußlangen und eben so breiten Blättern und einer bis vier Zoll

dicken Wurzel, von den Landleuten die wilde Rhabarber genannt. Ob nicht auch die echte durch Anpflanzung aus Samen hier zu gewinnen wäre, besonders da dieselbe laut eines Berichtes der Wiener Zeitung vom Jahre 1847 Nr. 156 auf der Prankeralpe in Oberösterreich mit Erfolg gebaut wird? Zufolge eines Berichtes des Herrn Friedrich Panfilli *) wird die echte Rhabarber (Rheum Emodi) in der Gedend von Velden in Kärnten auf einer Höhe von 3200 Fuß ebenfalls mit gutem Erfolge gebaut. Herr Panfilli ist der Meinung, daß diese Medicinalpflanze überall sicher angebaut werden könne, wo das Veratrum album und der Rumex alpinus wachsen. Das Veratrum kommt beinahe auf dem ganzen Höhenzuge des Bachers vor, den Rumex aber findet man vorzüglich schön in der Nähe der Glasfabrik von Oberlembach und am nördlichen Abhange der Planinka ober. Laugerswald auf einer Höhe von beiläufig 3800 — 4600 Fuß. Es wäre diesem nach allerdings der Mühe werth, mit der Anpflanzung der echten Rhabarber hier einen Versuch zu machen.

Einen angenehmen Eindruck auf das Auge macht in dieser Gegend auch der schöne junge Waldnachwuchs, der für das Fortbestehen der Glasfabrik von großer Wichtigkeit ist.

Nimmt man die Richtung von der Planinka nach dem Rücken des Bachers westwärts, so gelangt man nach einer zurückgelegten Waldstrecke an den Czhernkogel, einer waldfreien, schönen mit Gras bewachsenen Anhöhe, die nur etwas niedriger ist, als die Planinka und eine großartige Aussicht besonders nach Norden gewährt. An der Nordostseite dieses Kogels befindet sich in beinahe gleicher Höhe mit dem Gebirgsrücken der Reifnigger schwarze See. Er ist ein stehendes Gewässer gleich den Teichen auf der Planinka; der Boden ist rings um denselben auch eine bedeutende Strecke weit mit Krummholz überwachsen, unter welchem sich höchst wahrscheinlich ein gleiches Torflager befindet. Der Wasserspiegel des Sees wird kaum mehr als ein halbes Joch im Flächeninhalte messen. Unterhalb desselben in geringer Entfernung bildet sich aus mehreren

*) Verhandlungen und Aufsätze der k. k. steiermärk. Landwirthschafts-Gesellschaft, 49. Heft. Gratz, 1847.

Quellen der Wölkabach, der in nördlicher Richtung hinab der Josephsthaler Glasfabrik zueilt, den Langerswalderbach aufnimmt, eine gar lange Strecke zwischen den Bezirken Fall und Buchenstein und somit auch zwischen dem Marburger- und Cillierkreise die Grenze macht, die Gebirgskette des Rothenberges durchbricht, viele Säge- und mehrere Mahlmühlen treibt, und unweit von Fresen in die Drau stürzt.

Die Glasfabrik Josephsthal, versehen mit dem k. k. Fabriksprivilegium, liegt hart am Fuße des Gebirges. Sie wurde im Jahre 1800 von Joseph Schnegg gegründet, und schon damals hier auch die erste Schleifmühle errichtet. Im Jahre 1804 kam sie an Herrn Anton Langer, der von der Herrschaft Buchenstein die nöthigen Waldungen dazu kaufte, die Glasschleifereien vermehrte und sie auch in Langerswald einführte. Im Jahre 1815 ging Josephsthal an Herrn Joseph Langer und 1840 durch Ankauf an Herrn Heinrich Edlen von Gasteiger über. Die Fabrik ist seit langer Zeit durch die Güte ihrer Erzeugnisse und weiten Handelsverbindungen vortheilhaft bekannt, und darin den dazu gehörigen Gründen immer gehörig für den Nachwuchs des Holzes gesorgt worden ist, so befinden sich auch die Waldungen in ganz gutem Zustande.

Ungefähr eine halbe Stunde von Josephsthal ist das Pfarrdorf Reifnigg entfernt. Es liegt sehr freundlich auf einem ziemlich hohen Plateau, und gewährt eine angenehme Umsicht in die nahe liegenden Gebirge. Was dem Auge besonders wohlgefällt, sind die vielen Obstbäume zwischen den zerstreut liegenden und meistens hübsch gebauten Wohnhäusern.

Auf der Höhe des Gebirges zieht sich der Weg vom Czhernkogel über einige minder bedeutende Anhöhen und freie Bergwiesen in westlicher Richtung durch ungefähr zwei Stunden bis zur hohen Koppe hin. Nach beiden Seiten genießt man ungehindert eine immer großartiger sich öffnende Aussicht. Am Abhange des Gebirges aber breiten sich mit Wiesen untermengt weite Waldstrecken aus, die in der Niederung schon an den Wuchererbach grenzen. Dieser kommt vom nördlichen Fuße der hohen Koppe aus einer tiefen engen Bergschlucht, welche bei den Bewohnern des Drauthales „der

böse Winkel“ heißt, weil aus dieser Gegend vielfältig die Gewitter kommen, und weil der aus dieser Schlucht strömende Bach bei Hochgewittern und beim Abgang des Schnees im Frühjahre an den während des Winters vorbereiteten Holzvorräthen und Sägemühlen oft großen Schaden anrichtet *).

In der Gegend Bösenwinkel sind mehrere Urkalklager auffallend, von denen einige ein so feinkörniges Gefüge haben, daß man sie mit dem carrarischen Marmor verglichen hat. Fast mitten in dem Abhange des Bachers befanden sich mehrere Eisengruben, die von Misling aus betrieben, aber seit etlichen Jahren wahrscheinlich wegen des zu geringen Ertrages aufgelassen worden sind. Unter die Seltenheiten des Bachers gehört der hier vorkommende Magneteisenstein, seit etlichen Jahren hat man ihn auch in der Abtheilung des Dreikönigskogels gefunden. Ganz vor Kurzem entdeckte man hier im Urgestein hexaëdrischen Bleiglanz. Je höher man übrigens das Gebirg hinansteigt, desto sichtbarer zeigt sich das granit- und gneisartige Urgestein mit Urkalk und verschiedenen Schieferarten wechselnd. Auf dem Rücken des Bachers selbst sind vom Czhernkogel bis zur hohen Koppe die Waldungen durchweg ausgeschlagen, und die Flächen und Abhänge mit dem buschichten Alpengrase überwachsen.

7. Abtheilung der Welka Koppa.

Diese Partie enthält die westlichen Zweige und Abhänge des ganzen Gebirges. Sie reicht vom Tiritz- oder Juritzkabache bis zum Saldenhofner- oder Kirchenbach, wird westwärts von der Misling in einem weiten Bogen umflossen und kann, weil die höchste Spitze des ganzen Bachers in derselben liegt, die Abtheilung der großen oder Welka Koppa heißen. Sie gehört in die Bezirke Lechen und Buchenstein, so wie zu den Pfarren St. Egiden bei Turiach, St. Martin und Altenmarkt bei Windischgrätz, St. Jakob in Pametsch, St. Peter am Kronenberge, heil. Kreuz in Trofin und Saldenhofen.

*) Aus eben dem Grunde wird auch das enge Thal, durch welches der Radlbach in der Gegend Kulm gegen St. Lorenzen in der Wüste zufließt, der böse Winkel genannt.

Vom Laufe des Juritzkabaches war bereits die Rede. Der Kirchen- oder Saldenhofnerbach bildet sich aus mehreren Quellen am nördlichen Abhange des Robnikkogels oder der kleinen Koppe, nimmt den Schmelzbach auf und geht über St. Primus bei Saldenhofen in die Drau.

Zwischen den Quellen des Juritzka- und Saldenhofnerbaches liegen die große und kleine Koppe, und zwar die erstere 46° 47′ 20″ der nördlichen Breite, und 32° 38′ 50″ der östlichen Länge. Als höchste Spitze des ganzen Bachergebirges erhebt sie sich 4867 Fuß über die Meeresfläche, und bietet einen Standpunkt dar, der durch die Großartigkeit des Prospectes, den er gewährt, unter die ausgezeichnetsten in Steiermark gehört, und noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist.

Von der Spitze derselben erblickt man einerseits das ganze obere Sannthal mit dem Schlosse Pragwald, andererseits das Leibnitzer- und Grätzerfeld mit den zahlreichen darauf liegenden Ortschaften und der Hauptstadt selbst, ferner die lange Reihe der höchst verschiedenartig geformten Grenzgebirge, den Zug des obersteier'schen Hochschwab's sammt dem zwischen Oesterreich und Steiermark liegenden Wechsel, die hochliegende Riegersburg, das mit Kunstschätzen angefüllte Brunsee, und die Rebenhügel des Sausals. Verändert man nur ein wenig die Stellung des Körpers, ohne daß man sich von dem vorigen Standpunkte zu entfernen braucht, so zeigen sich auf der einen Seite das ganze schöne Weinland der windischen Bühel, die Städte Marburg und Warasdin sammt dem langen Laufe des gegen die Grenze von Slavonien hin sich verlierenden Draustroms, von der anderen Seite das kärntnerische Jaunthal mit der Stadt Bleiburg, die majestätische Koralpe mit einem Theile des Lavantthales, und an einem heiteren Morgen mit dem Fernrohre die nördlichen Umgebungen der Hauptstadt Klagenfurt so wie der eisbedeckte Großglockner. Nach der Angabe dieser äußersten Punkte kann man auf die Mannigfaltigkeit und Menge der Ortschaften, Gegenden und Hochgebirge schließen, die in den Rahmen dieses schönen Rundgemäldes noch hineingehören.

Besonders ansprechend ist auch die Uebersicht des ganzen Zuges des bisher beschriebenen Bachergebirges, wie es in östlicher Richtung parallel mit dem Draustrome in die weite Ebene des Pettauerfeldes ausläuft, ferner der mächtige Zug der hohen Schwanbergeralpen, gegen Westen der der Koppa gerade gegenüber sich erhebende felsige Ursulaberg mit dem auf der Höhe theils auf steier'schem, theils auf kärntnerischem Boden stehenden Kirchlein und hinter diesem die schauerlichen Zacken und Spitzen der steinigen Petze und der kahlen Sulzbachergebirge, unter denen die, wie abgehackt scheinende, schief gegen Norden sich neigende Hutta den sonderbarsten Anblick gewährt.

Geht man westlich von der Spitze abwärts auf die freie, schöne Bergwiese, die zwischen der großen und kleinen Koppe liegt, so präsentirt sich als ganz nahe im Thale das hübsch gebaute Städtchen Windischgrätz. Man kann es von der Spitze aus nicht sehen, weil es zu nahe am Fuße des Gebirges gebaut ist.

Die Höhe der Koppe selbst ist eine ungemein schöne Bergebene von 103 Schritten in der Länge und 80 Schritten in der Breite. Ihre ganz gleichmäßige Fläche ist größtentheils mit mehreren Moosarten bewachsen, auf denen man wie auf einem Polster geht. Zwischen diesen Moosen sproßen die Cetraria islandica, die außer diesem Punkte am ganzen Bachergebirge nur noch auf der Planinka sich findet, und verkümmerte Zweige von Sorbus aucuparia. Der Botaniker trifft hier in den ersten Wochen des August's die Arnica montana, so wie die Gentiana pannonica und punctata noch blühend, das Vaccinium vitis idaea aber bereits mit hellrothen Beeren. Selbst der große Wegerich bleibt auf dieser Höhe des Gebirges nicht zurück, sondern wächst, obwol dürftig, in den Wagengeleisen, welche die jährlich einmal über die Koppe gehenden Heufuhren in dem Boden zurück lassen. Die weit umher liegenden Bergwiesen und Abhänge sind mit dem überall auf hohen Gebirgen vorkommenden buschichten Alpengrase bewachsen, welches gewöhnlich im August gemäht wird.

Am steilsten ist der Abfall der Koppe gegen Süden, viel sanfter zieht sich die Abdachung nordwestlich gegen die kleine Koppe hin. Nicht weit von dem Punkte, wo man das Städtchen Windischgrätz

erblickt, befindet sich am westlichen Abhange eine Quelle des reinsten und herrlichsten Wassers mit einer Viehtränke.

Die kleine Koppe oder der Robnikkogel ist von der hohen Koppe nur durch die eben erwähnte sanfte Abdachung geschieden, an der Spitze aber noch mit Wald bewachsen. Da sie mehr als die hohe Koppe gegen Norden vorgeschoben ist, so präsentirt sich auch von hier aus wieder eine anders modificirte aber noch immer sehr großartige Aussicht.

Von der kleinen Koppe fällt das Bachergebirg in nordwestlicher Richtung gegen die Drau hin fortwährend ab, bis es in der Nähe von Buchenstein sein Ende erreicht. Längs dieses immer mehr sich senkenden Gebirgszuges treten noch die Kremscherhöhe und der Jessenkogel als besonders bemerkbar hervor, auch werden die Filialkirchen St. Barbara, St. Anton und St. Oswald auf verschiedenen Höhenpunkten sichtbar.

Westlich im Thale, aber noch nahe am Bacher, liegt die landesfürstliche Stadt Windischgrätz mit der Herrschaft Rothenthurm. Im dreizehnten Jahrhunderte war Windischgrätz noch ein Marktflecken, und gehörte den Herzogen von Meran, durch welche es an die Kirche von Aquileja kam. Im Jahre 1271 wurde es vom böhmischen Könige Ottokar eingenommen; seitdem behielten es immer die Landesfürsten, obwol sie es öfters an adelige Familien pfandweise vergaben. Im Jahre 1316 kommt es schon als Stadt vor. Seit den letzten zwanzig Jahren wurden die Häuser bedeutend verschönert.

In der Nähe von Windischgrätz liegen nahe am Fuße und an den Vorsprüngen des Bachers das bedeutende Dorf St. Martin mit der gleichnamigen Hauptpfarre, die Filialen St. Andree, St. Georgen, St. Magdalena, St. Achaz und St. Jakob, das Schloß Gallenhofen, dem Freiherrn von Gallenfels, so wie die Bezirksherrschaft Lechen, dem Grafen Thurn von Valsassina gehörig.

Die westlich von Windischgrätz liegende Hauptpfarre Altenmarkt mit der gleichnamigen Herrschaft gehört zwar nicht mehr in den Bereich des Bachergebirges, ist jedoch aus dem doppelten Grunde hier anzuführen, weil erstens die Pfarre Altenmarkt durch die Pfar-

re St. Martin hindurch bis auf die hohe Koppe hinaufreicht, und zweitens, weil auf dem Platze, wo man jetzt bei Altenmarkt die Kirche auf dem nahen Calvarienberge sieht, das Stammhaus der alten, berühmten Familie Windischgrätz gestanden hat. Im Jahre 1242 schrieb sich zuerst Ulrich Herr von Windischgrätz. Seine Nachkommen besassen vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert mehrere Güter und Herrschaften in Steiermark, siedelten aber 1578 nach Oesterreich über. Gottlieb von Windischgrätz wurde 1684 in den Reichsgrafenstand erhoben. Später erhielt diese Familie die fürstliche Würde, und ist in der neuesten Zeit durch den Ankauf der Herrschaften Gonobitz, Seiz und Rohitsch gleich dem fürstlichen Geschlechte der Lichtensteiner wieder in ihr ursprüngliches Vaterland zurückgekehrt.

Im Jahre 1453 verlieh Kaiser Friedrich IV. die Einkünfte der Pfarre Altenmarkt seinem geheimen Rathe Aeneas Sylvius Piccolomini, der damals bereits Bischof von Siena war, und später unter dem Namen Pius II. römischer Papst wurde.

Nördlich von Windischgrätz gegen die Drau hin findet man noch an den Abhängen des Bachers die Pfarre St. Jakob in Pametsch und die Localie St. Peter am Kronenberge; die Insassen dieser Pfarrsbezirke wohnen durchaus zerstreut im Gebirge. Unfern von St. Peter fällt der Mislingbach in die aus Kärnten kommende Miß, und diese dann dem Markte Unterdrauburg gegenüber in die Drau.

An diesem Zusammenflusse erreicht auch die von der kleinen Koppe bis hierher immer zunehmende Senkung des Bachergebirges ihr westliches Ende. Unfern davon, aber schon auf der Drauseite erblickt man am Abhange dieses letzten Bacherzweiges die Ruine des alten Schlosses Buchenstein und unter derselben das neu aufgeführte Amtsgebäude dieser Herrschaft. Sie hat sehr ausgedehnte Besitzungen im Bachergebirge, auch der dazu gehörige Bezirk ist einer der größten im Cillierkreise. Schon im vierzehnten Jahrhunderte kommt ein Niklas von Buchenstein vor, später schrieben sich die Gaisruck Freiherren von Buchenstein. Seit 1817 ist die Herrschaft im Besitze der Herren Kometer, welche sich dadurch, daß

sie vor einigen Jahren hier über die Drau eine Brücke erbauten, um die ganze Gegend ein großes Verdienst erwarben, weil dadurch im Vergleiche mit der früheren beschwerlichen Ueberfuhr die Verbindung zwischen dem Lavantthale, der Drauburgergegend und dem Cillierkreise ungemein erleichtert wird.

Von Buchenstein geht der Zug des Gebirges nun ostwärts, die Abhänge desselben sind noch ziemlich bewaldet; außer der zur Pfarre Trofin gehörigen Filiale St. Daniel kommt jedoch bis an den Riekabach weiter nichts vor. Letzterer entspringt an der Nordseite des Jessenkogels, treibt mehrere Mahl- und Sägemühlen und geht ostwärts von Trofin in die Drau.

Die Ortschaft Trofin mit der Pfarre heil. Kreuz liegt auf einer geringen Anhöhe nicht weit von der Drau, und besteht außer den zur Kirche gehörigen Gebäuden nur aus einigen Häusern. Ostwärts davon erweitert sich das Thal durch die Gemeinde Drautsch, in welcher die Filiale St. Johann ob Drautsch vorkommt, bis an den Kirchenbach. Nahe an der Mündung des Letztern liegt der Markt Saldenhofen mit 52 Häusern und 300 Einwohnern. Die hiesige Hauptpfarre hat vor Kurzem ihr 800jähriges Jubiläum gefeiert. Nördlich vom Markte steht auf einer felsigen Anhöhe die Filiale Maria Stein, und südlich von demselben am Kirchenbache die Localie St. Primus. Am Bache befand sich auch ein Eisenhammerwerk, welches erst vor wenigen Jahren aufgelassen worden ist. Der Kirchenbach treibt eine bedeutende Zahl von Mahl- und Sägemühlen, und seine Mündung in die Drau ist einer von den Stappelplätzen für die Holz- und Breterausfuhr aus dem Bachergebirge.

Außerhalb des Marktes zeigen sich auf einem steilen Berge die Ruinen des alten Schlosses Saldenhofen. In Vischer's Topographie kann man es noch vollkommen abgebildet sehen. Im vierzehnten Jahrhunderte war es im Besitze der Grafen von Cilli, wurde nach dem Aussterben derselben landesfürstlich, kam dann pfand- und pflegweise an verschiedene adeliche Familien, und in der Folge an das Nonnenstift Mahrenberg. Nachdem es nach Aufhebung desselben sammt der Stiftsherrschaft Mahrenberg zum Re-

ligionsfonde gehört hatte, gingen Beide durch Verkauf in den Privatbesitz über.

Der Mineralog findet in dieser Abtheilung wieder die nämlichen Steinarten wie in den übrigen Abhängen des Bachers, und zwar in den Niederungen Sandstein von verschiedener Farbe, selbst in schieferiger Form, Thonschiefer, große Quarzblöcke, mehrere Lager von Urkalk, höher hinauf Glimmerschiefer, geschichteten Gneis, sowie auch Granit, nur treten die Steinarten auch hier so wie überall am Bacher wenig zu Tage.

An der Südseite der hohen Koppe ist das Gebirge hoch hinauf bebaut und wenig bewaldet, westlich gegen Windischgrätz sind viele Abhänge sehr steil, daher hier öfters Unglücksfälle durch Schneelawinen vorkommen; doch hat der Bacher auch hier bedeutende Vorgebirge. An den nördlichen Abhängen gegen Trofin und Saldenhofen trifft man noch ziemlich ausgedehnte Waldungen, der westlichste Ausläufer aber gegen Buchenstein ist am meisten unfruchtbar und felsig.

8. Die Abtheilung des Rothenberges.

Wenn man von der kleinen Koppe nordwestlich zur Kremscherhöhe und dann von dieser längs des Kirchenbaches gegen Saldenhofen abwärts geht, so zeigt es sich, daß von der Kremscherhöhe an sich der Gebirgsrücken in zwei Theile theilt, die durch den Thalweg des Kirchenbaches auseinander gehalten werden. Der eine zieht sich nordwestlich gegen Trofin und endet als westlicher Zweig des Bachers bei Buchenstein, der andere aber läuft zwischen dem Kirchen- und Wuchererbache nordwärts, hat bei St. Primus eine bedeutend tiefe Einsattelung, erhebt sich jenseits derselben bis zur Höhe von St. Anton und indem er gegen Norden an die Drau stößt, zieht er sich mit diesem Flusse parallel unter dem Namen des rothen Berges bis in die Gegend von Fall ostwärts, wo er sich an den Gebirgsrücken anschließt, der zwischen Fall und Maria in der Wüste vom Hauptzuge des Bachers unter dem Namen des Jodlberges durch die Gemeinde Greuth nordwärts läuft. Dadurch ent-

steht im Inneren des Bachergebirges ein langgedehntes Thal. Dieses wird durch die zwischen Josephsthal und St. Lorenzen gelegene und nordöstlich vom Hauptgebirge auslaufende Anhöhe in zwei Theile getheilt. In dem einen derselben liegt der Markt St. Lorenzen, der andere aber zieht sich von Josephsthal längs des Wölkabaches bis an den südlichen Fuß des Rothenberges und dann längs des letztern bis zur Mündung des Slebnitzbaches, der in östlicher Richtung dem Radlbache zufließt.

Die achte Abtheilung des Bachers besteht sonach aus dem nordwärts von diesem Thale und südwärts von der Drau gelegenen langen Gebirgszuge. Man kann sie, weil die Gegend Rothenberg den höchsten Theil derselben ausmacht, die Partie Rothenberg nennen. Sie gehört zu den Bezirken Buchenstein und Fall, und zu den Pfarren St. Anton am Bacher, St. Lorenzen in Wuchern, St. Lorenzen in der Wüste und St. Maria in der Wüste. Die ganze Bergkette ist vom Wucherer-, Wölka- und Radlbache durchschnitten, die an der Nordseite derselben in die Drau ausmünden. Die Südseite des Gebirgszuges ist mehr oder weniger bebaut, so daß Aecker, Wiesen und Weiden mit zerstreuten Wohnplätzen abwechseln, die Nordseite fällt meistens steil gegen die Drau ab, und war vor Kurzem noch durchaus bewaldet, seit etlichen Jahren aber sind große Strecken abgestockt worden.

Die Localie St. Lorenzen in Wuchern liegt am Fuße des Gebirges und an der Mündung des gleichnamigen Baches in die Drau. In der Nähe der Kirche sind nur wenige Häuser, die übrigen, die zu dieser Gemeinde gehören, liegen zerstreut im Gebirge.

Ganz auf der Höhe des Gebirgsrückens steht die Pfarrkirche St. Anton am Bacher. So freundlich einerseits der Punkt ist, wo die Kirche und das einfache Pfarrhaus stehen, wegen der Aussicht in das Drauthal und in die umliegenden Gebirge, ebenso viel Unangenehmes hat andererseits der hiesige Aufenthalt theils wegen des beschwerlichen Hinaufbringens der nöthigen Erforderniße, theils wegen der rauhen und heftigen Winde, denen diese Höhe beständig ausgesetzt ist. Die auf eine Zahl von 650 Seelen sich belaufenden Pfarrsinsaßen leben durchaus in zerstreuten Wohnungen. Ebenso

ist es in den angrenzenden weitläufigen Gemeinden Arlberg und Johannesberg, deren Häuser im Gebirge zerstreut liegen.

Der Wölkabach durchbricht hier in der Richtung von Süden nach Norden die ganze Gebirgskette. Längs dieser Schlucht stehen die Urgesteinsformen des Bachers, Thonschiefer, Glimmerschiefer und Gneis in steilen Abhängen mehr als sonst irgendwo zu Tage. An der Mündung der Wölka ist eine Ueberfuhr über die Drau. An diesem Platze findet man oft bei hunderttausend von allerlei Arten von Bretern, Planken und Latten aufgeschichtet, die von den Sägemühlen des Wölka- und Langerswalderbaches kommen, und hier zum Weiterführen nach der Drau in Bereitschaft gehalten werden.

Der weitere Gebirgszug vom Wölkabache bis zur Mündung des Radlbaches wird vorzugsweise Rothenberg genannt, faßt jedoch die zwei Abtheilungen des eigentlichen rothen Berges und dann die des schwarzen Berges in sich. Letzterer liegt ostwärts von der vorigen und stößt nordwärts von Fall hart an die Drau. Der Slebnitzbach entsteht am südlichen Abhange des rothen Berges aus mehreren Quellen, nimmt auch einige kleine von der Lorenzerseite kommende Zuflüsse auf und vereinigt sich westwärts von St. Maria in der Wüste mit dem Radlbache.

Die Wohngebäude der weit ausgedehnten Gemeinde Rothenberg liegen durchhaus zerstreut. Auf der Höhe steht die weithin gesehene, zur Pfarre St. Lorenzen in der Wüste gehörige Filialkirche St. Ignaz. An den südlichen Abhängen wechseln Aecker, Wiesen, Huthweiden und hin und wieder auch Obstpflanzungen mit kleineren Waldpartien ab, der nördliche gegen das rechte Drauufer steil abfallende Theil aber ist mit Nadelwäldern, an vielen Strecken auch nur mit Gebüschen von Laubholz bedeckt. Das Drauthal ist hier sehr enge, indem sich am linken Ufer dieses Stromes die hohe Gebirgskette des Remschnik's hinzieht. In dieser Gebirgsschlucht, wo oft nur für den Draufluß und für die am linken Ufer hinlaufende Straße Raum ist, befinden sich außer mehreren einzelnen Bauernhöfen als Ortschaften nur die Localie Fresen und die Poststation St. Oswald mit der gleichnamigen Localie, bis aufwärts gegen Zellnitz das Thal sich weiter wieder öffnet.

In der Gegend Rothenberg wurde auf dem Grunde des Bauers Celebrant auf Eisen gebaut, als aber, wie schon erzählt wurde, im Jahre 1814 das St. Lorenzer Hammerwerk durch die Verheerung des Radlbaches zu Grunde ging, wurden auch diese Gruben aufgelassen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Abtheilung Rothenberg in ihren östlichen Verzweigungen mit der Anhöhe zusammenhängt, die zwischen Fall und St. Maria in der Wüste sich vom Hauptgebirge unter dem Namen des Jodlberges nordwärts zieht. Sie schließt auf diese Art das St. Lorenzer- oder Radlthal, nur wird der ganze zwischen diesem und dem Drauthale befindliche Gebirgszug ebenso vom Radlbache durchbrochen, wie dieses beim Wölkabache der Fall ist, und die Mündung des Radlbaches in die Drau, wo zugleich eine Ueberfuhr über die letztere sich befindet, ist gleichfalls einer der vorzüglichsten Sammelplätze sowol für die Bretervorräthe, die von den zahlreichen Sägemühlen des Radl- und Lambrechtsbaches kommen, als auch für das viele Scheiterholz, welches durch diese Bäche aus dem Gebirge herausgeschwemmt wird.

Für den Mineralogen werden in dieser ganzen Abtheilung die Schluchten, wo der Wölka- und Radlbach den Gebirgszug durchbrechen, besonders interessant sein, weil hier die Urformationen des Bachers mehr als sonst irgendwo im ganzen Gebirge zu Tage stehen. Auch der Freund der Pflanzenkunde wird in diesen Niederungen, wo hin und wieder Kalkauflagerungen vorkommen, mehr Ausbeute finden, als auf der Höhe des Gebirges selbst.

Notizen.

Beschreibung des steiermärk. Wappenbuches.

Die österreichische Zeitschrift für Geschichte und Staatskunst, Jahrgang 1836, Nr. 103 zählt das steiermärkische Wappenbuch des Zacharias Bartsch zu den größten typographischen Seltenheiten und wünscht eine Auskunft über die Existenz und die Blätterzahl desselben.

Diesem Wunsche hat Herr Joseph Bergmann, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien, in derselben Zeitschrift Jahrgang 1837, Nr. 12 mit der Anzeige und Beschreibung des in der k. k. Ambraser-Sammlung bewahrten Exemplares entsprochen.

In der Steiermark hat sich von dieser Seltenheit, welche uns begüterte Familien des Landes aus einer fernen Epoche aufzählt, bisher noch kein vollständiges Exemplar vorgefunden; daher wird eine ausführlichere Beschreibung dieses vaterländischen Denkmales hier nicht am unrechten Platze stehen.

Der Titel lautet:

Wappen Buch darinen aller Geistlichen Prelaten Herrñ vnd Landleut auch der Stett des löblichen Fürstenthumbs Steyer Wappen vnd Insignia, mit jhren farben, nach ordnung, wie die im Landthauss zu Grätz angemahlt zu finden.

Gedruckt zu Grätz, durch Zachariam Bartsch, Formschneider.

Die Jahreszahl 1567 ist dem 9. Blatte unterhalb des erzherzoglichen Wappens aufgedruckt.

Das Ganze besteht aus 17 Lagen zu 8 Blättern, 2 Lagen zu 6 Blättern und 6 Lagen zu 4 Blättern, mithin aus 172 Blättern in Quart, wovon jedoch 3 leer sind.

Die Lagen — mit Ausnahmen der dritten — haben Signatur, aber keine Blätterzahlen.

Die Blätter 2—7 enthalten die Vorrede, worin der Verfasser sich auf folgende Art über sein Unternehmen ausspricht: . . . Ob nun gleichwol (wie obuermeldt) die Insignia vnd Wappen, der edlen

jugendt für die augen gestelt vnnd zur anreitzung im Landthauß gemahlt sein: So hab ich doch meinen armen dienst auch daran gewendt, dieselben Insignia, vnnd Wappen, wie die im Landthauß nach ordnung stehen, auch sonst noch etliche,' souil ich der zeit erfragen mögen, jedes in einen sondern model geschnitten, vnd in diß buch zusammen bracht. Welche geschnittne Mödl, sampt etlichen Büchern E. Fr. G. Genaden vnd Herrschafft ich hiemit gehorsamlich vbergeben, vnd dedicirn wöllen, *) In wellichen büchern sich die edle jugent täglich spiegeln vnd ersehen, Auch jren löblichen vorelltern in tugenden vnnd redligkeiten nachuolgen sollen....

Was ich für mühe, zeit, arbeit vnd kosten daran gewendt, biß ich ein solliche anzal Wappen in sonderliche Mödl vnd formb geschnitten, auch in diß buch zusammen gedruckt, bedarff nicht vil rhümens, denn es kanns ein jeder selbs wol erwegen . . . .

Blatt 8 ist leer.

Die Holzschnitte sind beiläufig 5 ½ Zoll hoch und 4 ½ Zoll breit. Eine Ausnahme hievon macht nur das Wappen des damals regierenden Erzherzogs, welches in kleiner Form in einem von einem Lorberkranze umgeben Rhombus erscheint.

Die Rückseite jedes Blattes ist leer.

Die Nahmen stehen — mit Ausnahme des ersten — durchaus unter den Wappen und sind folgende:

Blatt-Nr.	
* 9	Carl Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundi, Steyr, Kärnten, Crain vnd Wirtenberg rc., Graue zu Tyroll vnd Görz rc.
*10	Fürstenthumb Osterreich.
*11	Fürstenthumb Steyr.
*12	Fürstenthumb kärnten.
*13	Fürstenthumb kräin.
*14	Graffschafft Tyroll.
15	Bistumb zu Seccaw.
*16	Abtey zu Rein.
17	Abtey zu S. Lamprecht.
18	Abtey zu Admündt.
19	Abtey im Neuperg.
20	Comenderey zum Suntag.
21	Comenderey zu Fürstenfeldt vnd Melling.
22	Probstey zu Seccaw.
23	Probstey zu Varaw.
24	Brobstey zu Pölla.
25	Brobstey zu Stäntz.
26	Probstey zu Ratenman.
27	Ist leer.
28	Abtey zu Goß.
29	Die Vngnaden Frey = Herrn zu Sonegg, Obriste Spän der Graffschafft Warasdin.
*30	Die Hoffmann, Freyherrn zu Grünpuhel vnd Strecha, Erblandthoffmeister in Steyr.
31	Die Grauen von Montfort.
32	Die von Dietrichstein Freyherrn zu Hollenburg, Vinckhnstein vnd Talberg.

*) Zufolge einer Mittheilung des ständischen Archivars, Herrn Joseph Wartinger, ist der größte Theil der Modelle noch im hiesigen ständischen Archive vorhanden. Die Nummern, zu welchen die Holzformen fehlen, erscheinen hier mit einem Sternchen bezeichnet.

Blatt-
Nr.
33 Die Freyherrn zu Herberstain Neyperg vnd Guetnhaag, Erbcamrer vnd Erbdruchsaß in Khärndten.
34 Die Rauber, Freyherrn, zu Planckenstayn vnd Karlstetten.
35 Die Pögl, Freyherrn, zu Reyfenstein vnd Arberg.
36 Die Herrn von Stubenberg, Erbschencken in Steyr.
37 Die Hern von Liechtenstein, Erbcamrer in Steyr.
38 Die Herrn von Polhaim.
39 Die Zäckl, Herrn zu Fridaw.
40 Die von Aursperg, Herrn zu Schönberg.
41 Die Herrn von Scherffenberg.
42 Die Freihern von Tanhausen.
43 Die Herrn von Lindeck.
*44 Die von Windischgrätz, Freyherrn zu Waltstayn, vnnd im Thal.
*45 Die Freyherrn zu khaynach, Leonroth vnd Aynodt.
*46 Die von Sauraw, Marschalch in Steyr.
47 Die von Teüffenbach.
48 Die von Reyhenburg.
*49 Die von Rattmanstorff.
50 Die von Trauttmanstorff.
51 Die Welltzer.
52 Die Stadler.
*53 Die von Gradeneck.
*54 Die von Neuhauß.
55 Die Gleintzer zu Gleintzstetten.
56 Die Schroten zu kindberg.
57 Die von Teuffenpach, zu Mairhofen.
*58 Die von Holneckh.
59 Die von Räcknitz.
60 Die von Weissenckh.
61 Die von Herberstorff.
*62 Die Göller.
63 Die Preiner, Freyherrn zu Rabenstein, Stubing vnd Flädnitz.
64 Die von Pranckh.
65 Die Reschen.
66 Die von Stainach.
67 Die von Eybeßwaldt.

Blatt-
Nr.
68 Die von Spangstain.
69 Die Gräswein.
70 Die Trappen, zu Pisein vnd Churburg, Erblandthoffmaister in Tyrol.
71 Die Rindtscheidt, zu Schichleitten, vnd die zu Fridberg.
72 Die von kollnitz, zu Kollnitz.
73 Die von Lamberg.
74 Die von Mindorff.
75 Die Winckhler.
76 Die von Gloyach.
77 Die Stainpeiß.
78 Die Jdungspeugen.
79 Die von Flädnitz.
80 Die von Helffenberg.
81 Die von Gaisruckh.
82 Die von Altenhauß.
83 Die von Rechperg.
84 Die von khuendorff.
85 Die Trauppitzen.
86 Die von Lenghaimb.
87 Die Närringer.
*88 Die von Mosshaimb.
*89 Die von Trüebeneckh.
90 Die Wagen.
91 Die Vrsenbeckhen.
*92 Die kreutzer.
93 Die Peurll.
94 Die Färber.
95 Die Rosenberger.
96 Die Leusser.
97 Die von Lembsitz.
98 Die Hertzenkhrafft.
*99 Die von Gera.
100 Die Rüeben von khollenburg.
101 Die Hollnburger.
102 Die Rindtsmaull.
103 Die Hundt.
104 Die Tattenpeckhen.
105 Die Haymer.
106 Die Prandtner.
107 Die Schrampffen.
108 Die Müertzer.
*109 Die Zebinger.
110 Die Gleispacher.
111 Die Retzer.
112 Die Stübich.

Blatt-Nr.		Blatt-Nr.	
113	Die Dräxller.	143	Die Gerhaben.
114	Die khienburger.	*144	Die Hohenwarter.
115	Die Puttrer.	145	Die khlaindienst.
116	Die Drykhopff.	*146	Die Stayger.
117	Die Falbnhaupt.	147	Die Stürckhen.
118	Die Wildenstainer.	148	Die Weylinger.
*119	Die Heritsch.	*149	Die khörbler.
120	Die Galln zu Rudolfseckh vnd Puechenstayn.	150	Die Bischl.
121	Die Zwickel.	*151	Die von Lembach.
122	Die Rattenperger.	152	Die Staudacher.
123	Die Zächen.	153	Die Zollner
124	Die Prämer.	154	Die Jöbstl.
125	Die von Möthnitz.	*155	Die Jähn.
126	Die kornpeckhen.	156	Die Schweinpeckhen.
127	Die Praunfalcken.	157	Die Statt Grätz.
128	Die Thumbperger.	158	Die Statt Rackherspurg.
129	Die von Eckhenberg.	*159	Die Statt Marburg.
130	Die khünigsfelder.	*160	Die Statt Fürstenfeld.
131	Die Wersler.	161	Die Statt Voytsperg.
132	Die Gämbsen.	162	Die Statt Pruckh an der Muer.
133	Die Pottndorffer (Poppendorfer).	163	Die Statt Leobn.
134	Die Globitzer.	164	Die Statt knüttelfeldt.
135	Die Schrattnbach.	165	Die Statt Judenpurg.
136	Die Muerer.	166	Die Statt Rottenmann.
137	Die Prunner von Vasoltsperg.	167	Die Statt Zilla.
138	Die Rueppn von Pfeilberg.	168	Die Statt Feistritz.
139	Die Regalln.	169	Die Statt Windischgrätz.
140	Die Holtzapffl.	170	Die Statt Petthau.
141	Die Tunckhl.	171	Die Statt Harperg.
142	Die Aygl.	172	Ist leer.

Johann Kransler,
Bibliothekar.

Historische Notitzen
über
Bruck an der Mur.

Von Joseph Graf, Bürgermeister in Leoben.

Wie sich die Gebirgsketten und Wasserscheiden in der obern Steiermark ziehen, so richten sich in ihrem Laufe größtentheils auch die Landstraßen, und stoßen mit jenen auf einem Punkte zusammen. Ein solcher Punkt ist Bruck. Durch den Uebergang über die Mur, die von Westen kommt, und sich zu Bruck plötzlich nach Süden wendet, verbinden sie die nördlichen Länder mit den südlichen, und

die östlichen mit den westlichen in unserem Vaterlande, und Poststraßen führen von da nach Wien, nach Maria Zell, Unter- und Oberösterreich, nach Salzburg, Tirol, Kärnten, Illyrien, nach Italien, Kroatien und Ungarn. So konnte auch die neueste Eilfahrt, die Eisenbahn, Bruck nicht vermeiden. Nicht genug, daß Bruck schon als Kreisstadt eine der bedeutendsten Landstädte der Steiermark ist, so erscheint sie auch wegen ihrer geographischen Lage als wichtig, und wird bei gänzlicher Herstellung der Eisenbahn von Wien nach Triest ein noch bedeutenderer Communicationspunkt.

Es dürfte daher nicht nur einigen Bewohnern der Steiermark, sondern auch Manchem der nun zu Hunderten auf der Schiene vorübereilenden Fremden nicht unangenehm sein, Einiges von dieser alten Stadt und ihren Schicksalen zu erfahren. Können wir gleich in unseren Landes-Annalen über die Entstehung von Bruck keine glückliche Entdeckung machen, auch über ihr Bestehen aus der Römerepoche und aus dem ersten Mittelalter keine glänzenden Aufschlüsse geben, und ist uns in der alten Landesgeschichte von diesem Orte nichts als der Name Ad pontem aufbewahrt worden; so muß Bruck in diesen Zeiten doch schon bestanden und über 100 Jahre alt sein, da die Römer in andern nahen Orten z. B. Idunum verkehrten, in Vindobona hausten, in Oberpannonien standen *) und die Slaven noch näher eine Menge Orte bauten, wie z. B. Luba (Leoben). Doch ist der Name Bruck deutschen Ursprungs.

Wir wollen daher, um Bruck zu würdigen, nicht länger in diesen dunkeln Hallen der Vorzeit herumirren, sondern der Epoche zueilen, wo schon sichere Daten von Bruck ein helleres Licht verbreiten, gleichsam wie ein Reisender nur das Merkwürdigste auffassen, und den verehrten Freunden der nunmehrigen Kreisstadt zum Ueberblicke mittheilen, zugleich der alten getreuen Stadt und ihren würdigen Männern ein kleines Ehrendenkmal setzen durch folgende Erinnerungen.

Jahr

861 In einer Urkunde von König Ludwig dem Deutschen, welcher die Kirchen von Salzburg beschenkte, ersehen wir schon ein

*) Es ist historisch, daß Kaiser Philippus von seinem Gegner Decius in Pannonien geschlagen, mit dem Reste seiner Truppen nach Verona fliehen mußte, und da ermordet wurde 249 nach Christo.

Da vor einigen Jahren in der Obersteiermark zwischen Kraubath und Knittelfeld im Preggraben, unweit der Hauptstraße im Freien mehre hundert römische Münzen, meistens von den Gordianen, von Philippus und Decius (beinahe gleichzeitigen Kaisern) von Straßenarbeitern gefunden wurden, so ist es möglich, daß Philippus diese Straße nach Oberitalien einschlug und diese Münzen von ihm und seinem geschlagenen Kriegsvolke herrühren. (?)

Bruck im Jahre 861, zu einer Zeit, wo wegen seines Sohnes Karlmann und anderen Wirren unser Land steten Unruhen ausgesetzt war.

1057. Aus einer Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. vom 4. Februar 1057 an die Erzkirche von Salzburg wird wieder Prucca (Bruck an der Mur) bekannt, und Herzog Heinrich von Kärnten, welcher den Ottokaren von Steir sein Eigenthum im Muerzthale (Mürzthal) verdingt, und es nach dem natürlichen Laufe der Wässer begränzt, bezeichnet auch das Prukke, daher es den Herren von Mürzthal eigen gewesen sein muß, und von den kärntnerischen Besitzungen getrennt worden sein dürfte.

1199. In der Bestätigungsurkunde des Königs Philipp für den Erzbischof Adalbert II. zu Salzburg vom Jahre 1199 erscheinen Bruck und Leoben unter dem Namen Brugga und Luibena und zum Erzstifte Salzburg gehörig (wahrscheinlich nur die geistliche Pfründe).

Nach mehreren Geschichtschreibern hat Herzog Friedrich von Oesterreich gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Ort Bruck zuerst zu einer Stadt erhoben.

Allein in der Zeit der durch Bela IV. und Stephan von Ungarn, dann den böhmischen Ottocar über das Land gebrachten Calamitäten und Verarmung des Volkes litt besonders Bruck, und sank zu einem offenen Orte herab. Das edelmüthige Stift Admont unter seinem Abte Ulrich Zant ließ es aber nicht untergehen, sondern unterstützte Bruck

1260 kräftigst, und brachte 1260 zur Wiederaufbauung und Bevölkerung des Ortes alle seine um Bruck liegenden Güter

1263 zum Opfer, wodurch sich Bruck 1263 wirklich wieder so erhob und erholte, daß es einer Stadt glich, und vom Kaiser

1270 Rudolph von Habsburg wieder zu einer Stadt, oppidum,

1277 erhoben wurde 1270. 1277.

Dem Stifte Admont wurde jedoch laut einer Urkunde des Bischofs Bruno von Olmütz 1263 einige Entschädigung an Rechten und Einkünften in seiner Gegend, billig zu Theil *)

1291 Im Jahre 1291, als mißvergnügte Steiermärker gegen ihren Herzog Albert, Sohn Kaiser Rudolphs, welcher Herzog sich in Grätz mit ausländischen Räthen umgab, und die von den Steiermärkern angesuchte Bestätigung ihrer alten Rechte

---

*) Das Stift Admont besitzt bei Bruck noch eine Gült mit Unterthanen, die Admontergült genannt.

abschlug, sich empörten, wobei vorzüglich Leopold, Bischof von Seckau, Otto von Liechtenstein, Graf Ulrich vom Heumburg, Friedrich und Wülfing von Stubenberg, Luitold von Kuenring und Otto von Weissenegg thätig waren, und Heinrich, Herzog von Baiern, dann Konrad III., Erzbischof von Salzburg, die Empörer unterstützten, zogen sie mit ihren Kriegsvölkern durch die obere Steiermark herab, nahmen die unbefestigte Stadt Leoben, und begannen 1292 Bruck förmlich zu belagern.

1292

Herzog Albert hatte aber zum Befehlshaber wider die Verbündeten den Herman von Landenberg, einen Schweizer, bestellt, und den Schutz der Obersteiermark Heinrichen, Abten von Admont, seinem besondern Anhänger aufgetragen. Bruck, von Herman von Landenberg tapfer vertheidiget, widerstand jedoch so lange, bis es österreichische Hilfstruppen an der Mürz erblickte. Herzog Otto von Baiern, Konrad, Erzbischof von Salzburg, die Grafen von Heumburg, Pfannberg, die Vitzthume von Friesach und Leibnitz, dann die übrigen Verbündeten erschienen in Leoben, und bedrängten die Stadt auf das Aeußerste, dann in Bruck.

Allein, als sich Herzog Albert mit den aufgebotenen Oesterreichern, welche den mit tiefem Schnee bedeckten Semmering überschreiten mußten, näherte, ergriffen die Verbündeten die Flucht, Bruck ward frei, und huldigte wieder seinem Herrn. Auf der Rückkehr Stubenberg's entspann sich aber bei Kraubath noch ein hartnäckiger Kampf zwischen den feindlichen Friedrich Herren von Stubenberg, dem Bedränger Leoben's, und Herman von Landenberg, wobei Ersterer, von seinen Leuten verlassen, mit einigen seiner Getreuen gefangen ward. Erst, als Albert den Kaiserthron bestieg, erhielt Friedrich von Stubenberg auf mächtige Fürsprache gegen ein Lösegeld von 4000 Mark Silbers seine Freiheit wieder, und Bruck, das unter Landenberg, der das Vertrauen seines Herrn vollkommen rechtfertigte, sich mit dem Ruhme der Vaterlandsliebe vor der ganzen Steiermark bedeckte, und schon von Rudolph von Habsburg zur Stadt erhoben ward, erlangte nun von Herzog Albert 1293 neuerdings die Bestätigung dieser Erhebung, dann Salz- und Niederlagsrechte, und mehrere Freiheiten.

1293

*) Von dieser Belagerung findet sich noch eine Abbildung in einem alten Kupferstiche am Rathhaus zu Bruck in der Kanzlei aufbewahrt.

1299 So vom Herzog Rudolph III. 1299.

Das Geschlecht der Stubenberger blühte dann in mehreren Zweigen fort bis heutigen Tag, besaß mehrere ansehnliche Güter im Lande, worunter auch die herrliche Burg Kapfenberg bei Bruck, deren Ruine noch heute die Besucher anzieht *).

Bruck war also auch in diesem Kriege entscheidend für das Land.

1301 Einige Jahre darnach, 1301, baute und stiftete ein frommer Edelmann, Ulrich Graf von Montfort, das Minoritenkloster und die Kirche zu Bruck mit beträchtlichem Aufwande. (1782 aufgehoben)

1307 1307 bestanden schon Wochenmärkte in Bruck, die aber in späterer Zeit, wie auch in andern Städten und Märkten, wieder verschwanden und, leider! noch nicht rückkehren wollen.

1320 König Friedrich verlieh 1320 aus Judenburg der Stadt Bruck auch einen Jahrmarkt zu Martini, wie der Stadt Grätz und Leoben, welchen Herzog Albrecht 1365 bestätigte.

1327 Die Juden besitzen um diese Zeit, 1327, auch Häuser in Bruck, und es wurde die Aufwärtsfahrt auf dem Murstrome mit einem großen Schiffe fortwährend betrieben. Nebst diesem Auschiffe hielten sich auch mehrere Herrschaften und Klöster in der Obersteiermark zum Lebensmittel-Transporte eigene solche Schiffe.

Den katholischen Cultus betreffend, so ist zu vermuthen, daß nach Einführung des Christenthums bald eine christkatholische Seelsorgerpfründe in Bruck entstanden sein dürfte, da, wie bekannt, die Erzbischöfe von Salzburg so ausgedehnte Macht in Steiermark ausübten. Doch erscheint ein Seelsorgsvorsteher in Bruck erst im Jahre 1339.

1339 Auf Ansuchen Johanns, Erzbischofs von Salzburg, wurde die Pfarre aber 1436 vom Papste Eugen den IV. zu einem Erzpriesterthum erhoben, resp. confirmirt, welches sich dann über den größten Theil der Obersteiermark bis auf die Stifter oder Klöster-Territorien ausdehnte (1785 aufgelassen).

1347 Auch erlaubte ihr Herzog Albrecht II., 1347, zum besseren Bestande die Errichtung dreier Bierbraugerechtsamen daselbst, da er eben in Bruck war.

Die Bürgerschaft und Stadt hatte damals bereits einen Richter und zwölf Räthe.

*) Ein Wülfing Herr von Stubenberg wurde Landeshauptmann schon 1314, Hans von Stubenberg 1438, Leopold 1453 und Georg 1657.
Georg Herr von Stubenberg wandert im hohen Alter der Religion wegen, als Protestant sammt Vermögen und Archiven aus.

So richteten vom großen Habsburg an alle nachgefolgten steiermärkischen Herzoge und Landesfürsten ihr Augenmerk auf Bruck, hielten es aufrecht oder hoben es mit Privilegien *).

*) Um den Faden der Erzählung nicht zu sehr mit trockener Anführung so vieler alter Privilegien oder Begünstigungen der Fürsten zu unterbrechen, und den Leser nicht zu ermüden, wollen wir diese höchsten Bewilligungen zur beliebigen Lesung hier so kurz als möglich, abgesondert der Reihe nach, fortsetzen, als:

Herzog Rudolph der IV. verbot 1360 zu Gunsten der Brucker, daß die Salzsäumer (Frächter) nicht weiter herab, und die Getreidsäumer nicht weiter hinauf, als bis Bruck handeln, befahl auch, daß sie diese Producte in Bruck niederlegen, oder verkaufen sollen, dann bewilligte er ihnen 1361 auch die Zollfreiheit in jenen Städten und Märkten, welche auch in Bruck die Zoll- oder Mauthfreiheit genoßen. Dieser Landesfürst bewilligte ihnen aus Wien 1364, zur schuldigen Erhaltung ihrer Brücke auch, daß sie von jedem geladenen Wagen 2 Pfennige, und von 2 Saumrossen 1 Pfennig Zoll abnehmen durfen.

Es mußten auch auf seine Verordnung aus Wien 1365 alle Landherren, Ritter, Knechte, Aebte, Pröpste und Prälaten, welche in Bruck Realitäten besaßen, zur Tilgung der Bürgersteuer mitsteuern. — So unter Herzog Albrecht 1393.

Herzog Albrecht verordnete aus Grätz 1372 noch, daß der Detailverkauf auf Märkten nur den ansässigen Bürgern von Bruck (keinem Fremden) in Städten und Märkten gestattet sei. Ferner aus Wien 1387 die Ueberlegung des Wochenmarktes auf einen andern Tag, woraus erhellet, daß dort schon nützliche Wochenmärkte bestanden. Er befiehlt auch 1393, daß alle, welche zu Bruck ein Erbe oder Guter besitzen, davon steuern sollen, und ohne ihre Erlaubniß in der Stadt Niemand Kaufmannschaft treiben dürfe.

Genehmiget Herzog Wilhelm 1396 den Bruckern, daß sie von keinem andern Richter, als dem Stadtrichter in Erbs- und Rechtssachen behandelt werden sollen, befahl dagegen den Juden, mit den Bürgern gleich beizusteuern, oder ihre Häuser in Bruck zu verkaufen.

Wird den Bruckern vom Herzoge Leopold die Erhöhung des Stadtzolles bewilliget, und er bestätigt ihnen auch alle früheren Freiheiten und Gerechtsamen.

Herzog Ernst bewilligt ihnen Anno 1409 das Recht des Salzverschleißes mit Wipfeln durch das ganze Land, und 1418 das Ableg- oder Niederlagsrecht der ausländischen Waaren in Bruck, dann die Ausdehnung ihres Martini-Jahrmarktes, 1422.

Herzog Friedrich, nachher Kaiser, bewilliget 1428 aus Neustadt, daß die Stadt Bruck zur Ausbesserung ihrer verfallenen Ringmauern, Thürme und Stadtgräben in damals unruhigen Zeiten von jedem Wagen 16 Pfennige, und von jedem Fuder Salz 1 Helbling wie Grätz einheben dürfe, so 1461 aus Grätz noch einen zweiten Jahrmarkt, dann Befugnisse in Bezug auf ihre Richter und dergleichen Vortheile mehr. Besonders bewilligte dieser Kaiser 1461 aus Leoben, zur Erholung von ihrer Feuersbrunst, der Stadt Bruck, daß sie von jedem gefaßten Saum einen Zuschlag von 1 Pfennig nehmen dürfe.

1467 nimmt Kaiser Friedrich das Spital in Bruck in besonderen Schutz, und privilegirt es, nur vor dem Landesfürsten geklagt werden zu können.

Nach einer Verordnung desselben 1471 mußten alle durch Bruck gehenden geladenen und ungeladenen Wägen da übernachten. 1478 aber erlaubte er ihnen, sich einen Stadtrichter aus ihrer Mitte zu wählen.

1488 bewilligt er ihnen, sich jährlich einen tauglichen Bürgermeister zu wählen.

Bewilligt auch Kaiser Maximilian 1503 aus Wien der Stadt die Errichtung verschiedener Stahl- und Eisenarbeitsstätten, dann den Handel mit diesen Waaren unter ihrem Zeichen, und das vormalige Stadtwappen neuerdings. (Ein Fluß, über welchem eine Brücke mit 2 Thürmen steht, und zwischen diesen ein aufrecht stehender weißer Stier, nach neuerem Erklären ein Panther mit aufgehobenen Pfoten und feuriger Zunge im grünen Felde.)

Kaiser Joseph II. bewilliget Bruck 1787 noch 2 neue Hornvieh-Jahrmärkte auf den 25. April und 10. November. Der wichtigste, weit und breit bekannte Jahrmarkt von Bruck aber ist der sogenannte Erbsenmarkt (Victualienmarkt) am ersten Montage in der Fasten, der besuchteste Lebensmittelmarkt in Steiermark.

1413 Im Jahre 1413 wurde die Kirche ad S. Rupertum in Bruck durch den Bischof von Seckau, Sigmar von Hollenegg, consecrirt, und es stand ihr schon ein Pfarrer (plebanus) in der Person des Herrn Rudger Ölhaven von Thurego vor.

Nach alten Urkunden, besonders von 1482, war sie die Stadtpfarrkirche von Bruck (Salzburger Bisthums), und Pfarrer allda Franz Slikhn, Herr zu Weissenkirchen und Domherr zu Passau, zu Regensburg 2c.

Bis dahin sollen sich auch die städtischen Häuser erstreckt haben. Der Friedhof befindet sich noch dort. Die Pfarre aber war den damalig feindlichen Streifereien und Verwüstungen zu sehr ausgesetzt, und soll deßhalb in der Folge in die Stadt verlegt worden sein.

Obiger Pfarrer, Rüdiger Öhlhaven, hat nach einer Stiftungsurkunde von 1422 auch die Kapelle zum heiligen Geiste außer der Stadt an der Fahrstraße nach Grätz, welche durch ihren sonderbaren Baustyl auffiel, und den Wanderern einst zu den verschiedensten Vermuthungen Anlaß gab, bauen und weihen lassen. Dieses Gebäude ist nun zu einem Wirthshause herabgesunken.

Um diese Zeit wurde auch das Bürgerspital errichtet, welches Kaiser Friedrich 1467 in seinen Schutz nimmt.

Der kriegerische Herzog, Ernst der Eiserne, Wilhelms
1424 Bruder, starb 1424 in Bruck, wo auch seine Eingeweide kirchlich aufbewahrt wurden.

Nach Karl Mayer, in seinem Versuche über steiermärkische Alterthümer ist jenes Eckhaus auf dem Stadtplatze zu Bruck, dessen Vorgebäude auf Säulen ruht, die herzogliche Wohnung gewesen, und da 2 aus Stein gehauene Herzoge gestanden *).

1483 beunruhigten wieder die Ungarn das Land, weßwegen Friedrich seine holde Tochter, Prinzessin Kunegunde
1484 1484 (früher zu Grätz auf dem Schloßberge von Ulrich von Graben gehütet) mit allen Hoffräuleins, Schätzen und Archiven zuerst nach Bruck, dann nach Leoben, endlich nach Inns-

---

Diese auffallende Menge von Begünstigungen und Wohlthaten bestätigten der Reihe nach alle nachgefolgten Landesfürsten mit Einschluß Kaisers Franz von Oesterreich. Der ständische Herr Archivar, Joseph Wartinger liefert sämmtliche Urkunden ausgedehnt in einem gedruckten Werkchen, genannt: Privilegien von Bruck.

*) 1396 schrieb auch Herzog Wilchelm 2 Mal aus Prugg an der Muer an Richter und Burger der Stadt Gräz, ihre alten Freyheiten bestätigend.

So 1428 Herzog Friedrich zu Bruck an der Muer, wodurch er der Stadt Gräz das Landgericht überläßt.

druck in Sicherheit schickte. Es ist nicht zu ermitteln, in welchem Jahre die Kirche St. Ruprecht gebaut, und die Stadtpfarre St. Ruprecht in die Stadt verlegt wurde. Sie war im Jahre 1482 als Stadtpfarre noch außer derselben, aber
1502 im Jahre 1502 wird der Liebfrauenkirche (Marie Geburt) in der Stadt am sogenannten hohen Markt schon als einer Pfarrkirche erwähnt, wo auch schon Herzog Ernst's des Eisernen Eingeweide hinterlegt wurden.

Valentin Liebenknecht, ein Bürger zu Bruck, nach dem Tode seiner Gattin Weltpriester, stiftete 1466 zwei Beneficien, resp. zwei Kaplaneien durch Widmung einer Gült, eines Hauses nahe am Pfarrhofe und liegender Gründe.

Wir haben schon früher gesehen, wie wichtig die Seelsorge in Bruck war, indem ihr Erzpriester mit einem ausgedehnten Sprengel vorstanden. Nun steht ihr ein infulirter Propst vor.

Durch Aufhebung so vieler Klöster in der Steiermark endeten auch viele Prälatenwürden, und durch Errichtung des Bisthums Leoben das oben berührte Erzpriesterthum von Bruck. Es schmolz also auch bei den berathenden Versammlungen der Herren Stände von Steiermark die Zahl der stimmenden Herren Prälaten so sehr zusammen, daß wegen des Mißverhältnisses mit den übrigen stimmenden Herren Ständen auf Anordnung seiner Majestät des Kaisers, 1794, noch 2 Dechante mit der Prälatenwürde die Landmannschaft erhalten sollten.

Auf Verwendung und Vorschlag der Herren Stände erhob dann Se. Heiligkeit Pius VI. 1795 die Stadtpfarrer von Grätz und Bruck sammt ihren Nachfolgern zu infulirten Pröpsten.

1506 Maximilian erinnert aus Innerberg (Eisenerz) 1506 den Bruckern, daß er die Pflege des Schlosses zu Bruck pfandweise an Franz Färber verliehen habe (Herrschaft Landskron), die es ihm also zu übergeben haben.

Dieses Schloß, öfter von den Landesfürsten bewohnt, verkaufte dann Ferdinand II. anno 1626 an die Stadt Bruck, die es noch mit einigen Unterthanen vermehrte. — 1643 erkaufte die Stadt hiezu noch das beträchtliche Gefäll des doppelten Zapfenmaßtazes sowol von der Stadt als den umliegenden Gegenden, vom Kaiser Ferdinand III., und im Jahre 1742 von der Kaiserin Maria Theresia beträchtliche Forste und die Wildbahn zu dieser Herrschaft. Ein Beweis der städtischen Vermögenskräfte. — Noch besitzt dieselbe eine aus-

gedehnte Area an Waldungen, welche sie sehr fruchtbringend bewirthschaftet.

Im Jahre 1771 verkaufte die Stadt diese arrondirte Herrschaft wieder an Herrn Franz Xaver Edlen v. Fraydenegg.

1510 1510 brannten in der Stadt 52 Häuser ab.

1520 Ist großer Landtag in Bruck 1520 mit den Abgeordneten von Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Tirol, wegen der Erbfolge König Karl's in Spanien.

1523 Als die Abtissin in Göß, Barbara von Spangstein, vom Stifte, das durch stete Ungarn- und Türkenkriege in große Noth gerieth, mehre Güter veräußern mußte, erkaufte ein Bürger von Bruck, Seewald Pögel, ein Stiftsgut bei Bruck, daher wahrscheinlich der Pögelhof bei Bruck.

Die Herren von Pögel besaßen auch das Schloß Thörl, dann Reifenstein, und erschwangen sich in den Freiherrnstand.

1524 Erzherzog Ferdinand I. schrieb 1524 einen allgemeinen Landtag nach Bruck aus.

1547 Genoß die Stadt Bruck noch das ergiebige Privilegium des sogenannten Niederschießgeldes (Niederlagsgebühr v. 1360); welches Gefäll jedoch von Kaiser Joseph II. aufgehoben worden ist.

1577 Im Jahre 1577 befand sich die Regierung und Hofkammer in Bruck, und wurde dann auch nach Leoben übersetzt. In Bruck wurden überhaupt öfter Landtäge gehalten. So hielt Karl II. wieder einen Landtag in Bruck 1575, dann

1578 1578, wobei die sich größtentheils zum lutherischen Glauben hinneigenden Landstände die Freiheit zur Ausübung der lutherischen Religion zu erringen suchten, auch das neue Steuersystem verhandelt wurde. Karl mußte sich zu Concessionen an die Protestanten verstehen. — Diesem letzten Landtage verdankt man das unter dem Namen: Brucker-Libell, bekannte Statut, welches die neuen Landesanlagen näher entwickelt.

1600 Ferdinand II. widerrief jedoch 1598 die den Protestanten von Karl zu Bruck 1578 gemachte Concession, und betrieb mit aller Kraft die Religionsreformation. In allgemeiner Ausführung derselben wird von der eingesetzten Reformationscommission auch in Bruck, 1600, die Zerstörung der lutherischen Kapelle bewirkt.

Die Stromaufwärtsfahrt auf der Mur ging mit diesem Jahrhunderte seinem Ende entgegen.

1607 1607 entsteht in Bruck ein Kapuzinerkloster durch P. Lorenz von Brundus (1819 ausgestorben und aufgelös't).

Der Bau wurde größtentheils auf Kosten Erzherzogs Ferdinand geführt.

1626 1626 erkaufte die Stadt Bruck, wie gesagt, vom Kaiser Ferdinand II. obige Herrschaft Landskron (1771 wieder verkauft).

1631 Einzug der königlichen Prinzessin Anne, König Philipp's III. von Spanien Tochter, als Braut Erzherzogs Ferdinand. Die Steiermark spendet als Hochzeitsgeschenk 10,000 Dukaten.

1654 Nun, 1654, erkaufte die Abtissin von Göß das Landgericht Tragöß, das ehe der Stadt Bruck gehörte, von dieser um 1600 fl. und 12 Dukaten Leikauf, ein Beweis, daß diese Gerichte einst wegen ihrer mehreren Bezüge und Hoheiten gesuchter waren, als jetzt.

Kaiser Leopold I. vermählte sich mit einer spanischen Prinzessin, der Tochter König Philipp's IV. von Spanien 1666.

Bei dieser Gelegenheit genoß Bruck die seltene Erscheinung eines feierlichen Hofeinzuges. Die hohe kaiserliche Braut,

1666 Margaretha Theresia, hielt nämlich am 21. November 1666 durch das Leobnerthor und die ganze Stadt Bruck mit großem Pompe, den ihr besonders die Herren Stände von Steiermark bereiteten, in Begleitung vieler spanischer Frauen und Diener einen feierlichen Einzug, der noch jetzt in einem Kupferstiche auf dem Rathhause zu Bruck mit dem ganzen Gepränge und den Hofchargen abgebildet, näher zu sehen ist.

1688 Bald darauf 1688 brach eine große Feuersbrunst in der Stadt aus.

Der Calvarienberg in Bruck, auf einem anmuthigen Hü-

1704 gel gelegen, entstand nach Inhalt einer Gedächtnißtafel 1704.

Unter Kaiser Karl dem VI. herrschten große Zerrüttungen und Unruhen im Lande, unter andern auch die Pest.

1716 Als nun im Jahre 1716 Bruck von der fürchterlichen Pest heimgesucht wurde, machte die Bürgerschaft, den Magistrat an der Spitze, auf dem öffentlichen Stadtplatze vor der dortigen Säule das feierliche Gelübde, auf demselben (Calvarienberg) auch ein Kirchlein zu bauen, und führte dasselbe

1719 auch 1719 getreu aus. Das gräßliche Uebel verschwand.

Kaiser Karl VI., nachdem er die neue herrliche Straße über den Semmering herstellen ließ, reis'te mit seiner Gemalin und Prinzessin Tochter Maria Theresia in Begleitung Herzogs Franz von Lothringen, des Herzogs Pius von Savoyen, und einer großen Anzahl Fürsten, Grafen, Gesandter rc.

1728 im Juni 1728 zur feierlichen Huldigung nach Grätz (die letzte in Persona) und übernachtete am 22. Juni in Bruck.

Nach der großen prächtigen Feierlichkeit in Grätz, bei welcher der Kaiser noch die Freiheiten und Rechte des Landes beschwört, ging es über Bruck und Leoben zurück nach der Herrschaft Ehrenau, wo sich der ganze Hof mit einer großen Gemsenjagd am hohen Reiting unterhält.

1742 Bruck kauft von der Kaiserin Maria Theresia 1742 beträchtliche Forste in der Nähe der Stadt, nun ein sehr zinsträgliches Capital für die Bürgerschaft und den Magistrat.

1748 Erhielt Bruck, nachdem durch höchste Gesetze die Steiermark zur Erleichterung der Geschäfte und Controlle für die Unterthanen in fünf Kreise getheilt ward, ein k. k. Kreisamt, und wurde also eine Kreisstadt. (Erster bekannter Kreishauptmann Anton Fr. Edler von Philipitsch 1757) *).

1760 wurde in Bruck geboren Franz Xaver Steinbichl, Weltpriester, Pfarrer am Rechkogel, ausgezeichneter Seelsorger, Kanzelredner und Menschenfreund. Von ihm sind 3 Predigten in Druck erschienen 1785 rc. 1786.

Auch Adam Wels, Jesuit, dessen mehrere Predigten gedruckt erschienen, ward hier geboren (Jahr unbekannt.)

1781 Nicht genug, daß es 1781 in Bruck brannte, so trat nach dem wandelbaren Geschicke der Menschen und Dinge

1792 1792 die für Bruck so traurige Catastrophe der gänzlichen Einäscherung der Stadt sammt der Feste Landskron durch einen großen Brand ein, dessen Folgen noch jetzt nicht ganz erloschen sind **), dann

1797 die feindliche Invasion durch die Franzosen, welche diese

1805 1801, 1805, 1809 wiederholten, und dadurch unaufhörliche

---

*) Auf diesen folgten bis heutigen Tag:
Johann Nep. Maria Matz, Freyherr von Spiegelfeld.
Franz Joseph von Weingarten.
Joseph Anton Freyherr von Hohenrain.
Guido Graf von Weissenwolf, † in Bruck, 29 Jahre alt.
Joseph Buresch von Greifenbach.
Adam Mitscha.
Georg von Hauslab.
Karl Graf von Welsberg, provisorisch.
Freyherr von Doblhofen.
Franz Edler von Werner.
Peter Ritter von Ziegler.
Leopold Graf von Wagensberg.
Anton Freyherr von Erben.
Anton Raimund Graf von Lamberg.
Leopold Grabmeyer.

**) Hiebei gingen auch alle Archive, Acten und Privaturkunden im Rauche auf. Daher rührt der Mangel an Urkunden von Bruck.

Kriegsmärsche durch diese Stadt verursachten, durch welche die Vermögenskräfte der Bürger nicht minder litten, als einst in den steten Ungarn- und Türkenkriegen unter den Friedrichen.

1807 In Folge Hofkanzleidekretes vom 7. November 1807 wurde der Magistrat mit 3 geprüften Rathsgliedern besetzt, und dadurch ordentlich organisirt.

1809 Letzte französische Invasion von 1809.

1815 Nachdem die Stadt durch die Feinde auch ihre Kanonen verlor, haben Se. Majestät laut hoher Hofkanzlei-Verordnung vom 3. März 1815 gnädigst geruht, der Stadt 6 Kanonen (eroberte französische) sammt Laffeten verabfolgen zu lassen.

1819 Im Jahre 1819 that die Bürgerschaft einen Schritt für das allgemeine Vergnügen der Bewohner dieser Kreisstadt. Sie errichtete nämlich mit Beihilfe vermögender Theaterfreunde das geräumige niedliche Theatergebäude in der Wiener Gasse. 1819 wurde auch die Kreisbuchdruckerei errichtet, und zuerst dem Jakob Veit verliehen.

Das Wasser fügte den Bruckern mehrmalen großen Schaden zu. Als 1827 durch unaufhörliche Regengüsse der Murstrom aus seinen Ufern trat, und mehrere Brücken, so die Murbrücke der Hauptstadt Grätz zerstörte, riß er auch die Brücke von Bruck außer dem Leobnerthore mit sich fort, und die Bürgerschaft mußte lange Zeit die Vortheile der Passage auf dieser Seite entbehren, und überdies eine neue Murbrücke bauen.

1830 Auf dringende Bitten derselben wurde nun mit höchster Hofkanzlei Verordnung vom 8. April 1830 der Bürgerschaft zur Einbringung der Kosten für die erbaute neue Brücke die Einhebung einer Brücken-Mauth nach dem Aerarial-Tariffe bewilliget.

Diese Mauth ging nach wenig Jahren wieder in ärarische Regie über.

Die indische Seuche, Cholera morbus, näherte sich auch der Steiermark, und es mußten auf höhere Anordnung Vorsichten dagegen ergriffen werden. So wurden auch von der Stadt Bruck um 1831 öffentliche Anstalten dagegen gemacht, welche erst aufhörten, als der hochherzige Kaiser Franz I. diese beängstigten Anstalten zuerst als unnütz verwarf, und vorurtheilsfreie Communication gestattete.

1834 1834 Wurde in dieser Kreishauptstadt — statt des k. k. Gefällen-Inspectorates — die k. k. Cameral-Bezirks-Ver-

waltung für den Brucker- und den Judenburger Kreis eingeführt. Ein bedeutender Zuwachs für die Stadt.

1842 So wurde zu Folge höchster Entschließung vom Oktober 1842 bei der Brucker Postanstalt ein k. k. Postinspectorat eingeführt.

Nachdem die Stadt beinahe von allen großen Uebeln, als da sind: Verheerungen barbarischer Feinde, Belagerungsdrang, spätere feindliche Invasion, Seuchen und Hungersnoth, Feuer und Wasser heimgesucht wurde, so hat sich dieselbe doch aufrecht erhalten. — Diese Zeiten sind verschwunden, und ein vieljähriger Friede, der auf seinem Boden Gewerbsfleiß, Künste und Wissenschaften üppig trieb, hat die Generation die Wohlthat des Friedens kennen gelehrt. Die Völker sprechen nun mehr von nützlicher Verbindung mit einander, wozu die Eisenbahnen die Gelegenheit an die Hand geben, und die große Aufgabe zur Herbeiführung des ewigen Friedens, die sich weise Männer seit Jahrtausenden vergeblich machten, nun, wie vom Himmel gefallen, zu lösen, und den Völkern Europa's zu offenbaren scheinen.

Die Gebäude eines Bahnhofes haben sich auch in Bruck erhoben (Siebente Station von Mürzzuschlag) und — von den Ruinen der einstigen Veste Landskron donnerten am

1844 21. Oktober 1844 bei Gelegenheit der Eröffnung dieser Eisenbahnstrecke die städtischen Kanonen — nicht auf Feinde — sondern festlich den hohen Ankömmlingen aus Wien, insbesondere Sr. kaiserlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzoge Johann, dem Schöpfer so vieler Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten in Steiermark, zum freundlichen Willkommen entgegen, und vor der einstigen Burg wehen nicht mehr die feindlichen Fahnen fremder Eindringlinge, sondern es flattern die bunten Fähnlein des Brucker Bahnhofes zu ihr freundlich herüber. Thal und Hügel der bergichten Gegend sind geebnet, und zwischen den Ruinen der einst feindlich gegenüber gestandenen Burgen Landskron und Kapfenberg fliegen auf Schienen die feuersprühenden Locomotive*)

---

*) Wir sehen darunter die Locomotive Eisenerz — Vordernberg und Leoben als Lebenszeichen des emsigen steiermärkischen Bergbaues. Während beinahe das ganze Jahr hiedurch die Plätten (Plattschiffe) mit Roheisenflossen beladen, auf der Mur herabschwimmen, rollt auf der andern Seite von Bruck aus den Eisenhämmern und Werken des betriebsamen Mürzthales jetzt geschlagenes Eisen u. Stahl auf der Eisenbahn nach Bruck, und längst des linken Murufers nach der Hauptstadt.

Bruck liegt nun zwischen dem schiffbaren Murflusse und der Eisenbahn; wie kann es ihm an Erwerb fehlen? Leget sich die bürgerliche Erwerbsklasse künftig statt auf Gastwirthschaften auf industrielle Gewerbe, auf Verkehr und Handel, und ist die Staatseisenbahn bis zum Meere ausgeführt, so muß sich die Stadt an Wohlstand heben, und jeder einzelne Schrei über Entgang bald verstummen.

gefüllt mit Hunderten von Reisenden, und belastet mit Handelsgütern täglich in größter Sicherheit der Hauptstadt des Landes und — bald dem Meere zu, während in Bruck jenseits der Mürz die Eisen-Hämmer unermüdet pochen.

Wie sich die Zeiten geändert haben, so änderten sich die Menschen! und wem verdankt Bruck und die Steiermark diese wohlthätige Aenderung? den friedlichen Künsten und Wissenschaften, welche auch die Industrie der Bürger entwickelte, und — zunächst der hilfreichen Hand unseres hohen Kaisers, der durch die längste Eisenbahn, die seine Staaten durchzieht, das längste Band der Einigung unter seinen Bürgern, wie unter den Völkern schlingt *).

Literarisch-kirchengeschichtliche Miszelle.

Von dem „Sendschreiben über die Ankunft des Messias an Rabi Isac," welches Rabi Samuel, ein afrikanischer zum Christenthume übergetretener Jude um das Jahr 1100 nach Christo verfaßt hat — dessen lateinische, aus dem Arabischen durch den Frater Alphonsus Bonihominis, Prediger Ordens, besorgte Uebersetzung schon vor dem Jahre 1500 oft gedruckt ward, wie es auch zu Augsburg 1475,4° und zu Nürnberg 1498,4° deutsch übersetzt erschien — findet sich in der hiesigen k. k. Universitätsbibliothek handschriftlich undatirt, aus dem 15. Jahrhundert eine deutsche Uebersetzung in 25 Capiteln, welche beginnt: „HIe hebt sich an ein Epistell oder ein sandtung, die gemacht hat Samuel, ein Jud oder ein Israhelitt, gepornn von der stat ze Seytz in dem chunygreuch ze Marrochitan vnd sey gesantt hat maister Raby ysaak, maister der schule oder der Synagog, dye da ist ze lyneza, Indem selben chunigreich, dy selbnn epistel hat ein geistleich man Pruder Alfon ein prediger von yspani pracht von Ebrayscher czung in latein, vnd maister Irmgart pfarr ze Strazzgang von latein pracht ze dewtsch . . . .

Auf der herzoglichen öffentlichen Bibliothek zu Gotha ist dieselbe Uebersetzung handschriftlich vorhanden, welche aber in der oben-

*) Man sehe die Rückseite des Titelblattes dieses Heftes. Anm. d. Red.

angeführten Einleitung statt: Epistel „Capitel"; statt: maister Jrmgart, pfarr ze Strazzgang „Maister Fremhart, pfarrer zu sträsgang" hat.

Da diese beiden handschriftlichen Uebersetzungen von der zweiten gedruckten deutschen und auch von der, in der Bibl. maxima Patrum. (Lugdun. XVIII. p. 519) in 27 Capiteln enthaltenen lateinischen Uebertragung abweichen; da ferner in: „Leardi, Denkwürdigkeiten der Pfarre Straßgang; Grätz 1825" auf dieser Pfarre vor dem Jahre 1401 nur die beiden Pfarrer Hildebrand (J. 1186) und Ulrich (Hälfte des XIII. Jahrhunderts) erscheinen, so dürfte das Vorkommen eines Dritten (Jrmgardt oder Fremhart) für Berufene vielleicht von Interesse sein, weshalb ich diesen Hinweis zur Oeffentlichkeit bringe.

Grätz, im Februar 1846.

C. A. Kallmus,
Skriptor der Grätzer k. k. Universitäts-Bibliothek.

Druck und Papier von der C. Tanzer'schen Buchdruckerei und Papierfabrik.


Österreichische Nationalbibliothek
+Z156001504



